

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2022|1
Frühjahr

2022|1



Hunds buckel und Kapellenberg

Kleine Paradiese im Hohenlohischen

Adieu und Dank

Erinnerung an Hermann Bausinger

Schwäbische Philhellenen

Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes

Burg Zillenhart im Albvorland

Was interdisziplinäre Forschung zutage fördert

ERFAHREN SIE DIE GANZE GESCHICHTE

Unsere Schlösser stecken
voller Überraschungen.

BILDNACHWEIS SSG: Niels Schubert // Designkonzept: www.jungkommunikation.de

Die 62 Schlösser, Klöster, Gärten und Burgen Baden-Württembergs laden ein zum Schauen, Staunen und Verweilen: Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise durch prächtige Marmorsäle, labyrinthische Parkanlagen und stille Kreuzgänge. Tauchen Sie ein in die Welt der Herrscher, Mönche und Ritter.

www.schloesser-und-gaerten.de


Baden-Württemberg

STAATLICHE
SCHLÖSSER
UND GÄRTEN


HIN Heilbronn
Literaturhaus

Literaturhaus Heilbronn 06.-31.03.2022

06.03.
Ronya Othmann:
Die Sommer

11.03.
Der Räuber
Hotzenplotz und
die Mondrakete,
gelesen vom
Theater FF

13.03.
Nadine Schneider:
Drei Kilometer

22.03.
Ulrich Koch: Dies
ist nur der Auszug
aus einem viel
kürzeren Text

29.03.
Daniela Engst:
Lichte Horizonte

31.03.
Irene Schlör:
California 1966

Literatur
im Trappensee-
schlösschen

Tickets unter:

<https://diginights.com/literaturhaus>

Weitere Infos unter:

www.literaturhaus-heilbronn.de

Literaturhaus Heilbronn / Trappenseeschlösschen
Trappensee 1 / 74074 Heilbronn / Telefon 07131 56-2668
E-Mail: literaturhaus@heilbronn.de

Schwäbische Heimat

73. Jahrgang
2022|1
Frühjahr

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteurin: Irene Ferchl
Redaktionsbeirat: Wolfgang Alber, Karin Bürkert,
Reinhold Fülle, Dietrich Heißenbüttel, Thomas Knubben,
Helmuth Mojem, Ulrike Plate, Ulrich Schmid,
Wilfried Setzler, Raimund Waibel, Tjark Wegner



**druck
Punkt
tübingen**



Titelbild:
Die steile Nordflanke des Kapellenbergs mit der Heiligkreuzkapelle bei Marlach-Altdorf (Gemeinde Schöntal) im Hohenlohekreis. Wie der nahe gelegene Hundsbuckel ist der Bergsporn Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes.

Inhalt

2	Editorial
3	Interview mit dem Gestalter Uli Braun über das neue Erscheinungsbild der Schwäbischen Heimat Irene Ferchl
Landeskultur und Kunst	
7	Adieu und Dank. Hermann Bausinger (1926–2021) Friedemann Schmoll
12	Museen im Blick Das Hölderlinhaus Lauffen und der Hölderlinturm Tübingen Wolfgang Alber
18	Die Schillerstadt Marbach als deutscher Erinnerungsort Michael Davidis
28	Das Königlich Württembergische Landesgewerbemuseum Ruth Egger
Natur und Nachhaltigkeit	
34	Hundsbuckel und Kapellenberg im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes Reinhard Wolf
42	Die Buche – wieder »Baum des Jahres« Wolf Hockenjos
Geschichte	
46	Burg Zillenhart im Albvorland Fünf Wege eine mittelalterliche Burg zu entdecken Jonas Froehlich und Michael Weidenbacher
54	Schwäbische Philhellenen und der griechische Freiheitskampf Wilfried Setzler
64	Interessen und Konflikte bei der Ansiedlung und Vertreibung der jüdischen Bürger in Heilbronn Ulrich Maier
70	Tausend Jahre Kirchengeschichte in Kirchheim unter Teck Friedrich Heinzelmann
76	Buchbesprechungen
87	SH Aktuell
101	Ausstellungen
107	SHB Intern
116	Bildnachweise und Impressum

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das Land jubelt – jubelt jemand mit? Gibt es etwas zu feiern? Das 70-jährige Bestehen des Landes Baden-Württemberg – aber ist das eine Leistung? Altert ein Land nicht genauso unausweichlich wie ein Mensch?

Ist es überhaupt angebracht zu feiern angesichts des desaströsen Zustands der Welt – in ökologischer, politischer, sozialer Hinsicht? Denkt man nicht eher an »Die letzten Tage der Menschheit« und einen Karl Kraus, der vielleicht die richtigen, bösen Wort fände?

Vermutlich möchte man feiern nach zwei Jahren andauernder, teils durchlittener, teils ertragener Pandemie, deren Ende noch nicht wirklich absehbar ist – unabhängig, ob der »Exit« nun bereits zu Fastnacht oder erst zu Ostern verkündet wird.

Nachdem die anderen »alten« Bundesländer bereits ihre 75. Geburtstage begangen haben, steht nun also der hiesige Siebzigste an, im einzigen Land »das nach einer vorangegangenen Volksabstimmung gegründet wurde. Knapp 70 Prozent der Bürgerinnen und Bürger sprachen sich im Dezember 1951 für die Gründung des Südweststaats aus – und legten damit den Grundstein für eine einzigartige Erfolgsgeschichte.« So heißt es gern von offizieller Seite, wenn wieder der 25. April naht.

Dass die Vereinigung von Württemberg, Hohenzollern und Baden zum Südweststaat keineswegs ohne Probleme vonstatten ging, lässt sich nachlesen. Und letztlich dauerte es bis zum Sommer

1970, als bei einer erneuten Volksabstimmung eine deutliche Mehrheit von fast 82 Prozent der badischen Bevölkerung für den Verbleib beim Land Baden-Württemberg votierte. Inzwischen dürfte es kaum mehr Feindschaften zwischen den Landesteilen geben, wohl aber stößt man gelegentlich auf Animositäten – auch die Klischees über die Mentalitätsunterschiede werden noch bedient.

Zum 50. Jahrestag der Gründung des Landes gab es den Slogan »Wir feiern in die Zukunft rein« und dazu tanzten die Schilderhalter, der badische Greif und der württembergische Hirsch miteinander auf dem Wappen der staufischen Löwen.

Hermann Bausinger hatte sich damals in seinem Buch *Die bessere Hälfte* mit den Unterschieden zwischen Badenern und Württembergern befasst, in bewährter ausgreifender Weise alle wesentlichen Aspekte zwischen Geschichte und Brauchtum, Selbststilisierung und Außenwahrnehmung diskutiert. Bindemittel Konflikt lautete damals sein Resü-

mee, später gefasst in dem Satz: »Die Vielfalt garantiert die Einheit.«

Für das nun anstehende Landesjubiläum müssen wir auf Bausingers Kommentar leider verzichten. Immerhin hat er noch wenige Wochen vor seinem Tod ironisch-dialektische Anmerkungen zur Imagekampagne Baden-Württembergs gemacht und konstatiert, dass »die Abkehr von den Verkleinerungen das Gebot der Stunde« sei, ergo die Charakterisierung als »Ländle« für ein Land mit derartigen Superlativen (vom Bruttosozialprodukt bis zur Lebenserwartung) doch zu bescheiden daherkomme. Dass aber »The Länd« wegen der Schreibung mit dem in vielen Sprachen unbekanntem Umlaut ein Verständnisproblem darstelle.

Eines aber ist diese Kampagne – neben Anstoß zu heftigen Diskussionen – gewiss: der Beweis für die Richtigkeit des Slogans: »Wir können alles. Außer Hochdeutsch.«

Denn auf jeder Website, die man im Kontext aufruft, leuchten einem grelles Gelb und fette Lettern mit »Part of THE LÄND« entgegen, wird man überall zu »Enter THE LÄND« aufgefordert und in den Film geschickt.

Darunter kann dann auch leicht irritierend die Einladung zum diesjährigen elften Literatursommer stehen: »Literatur made im Ländle« mit »bundesweit und zum Teil international erfolgreichen AutorInnen wie Bov Bjerg, Peter Härtling, Gaby Hauptmann, Hermann Hesse, Friedrich Hölderlin ... um nur einige Namen zu nennen. [...]

Was alle eint: Sie haben einen Bezug zu Baden-Württemberg durch Herkunft, Aufenthalt oder Werk.«

Anlässlich des Jubiläums wird es auch große Landesausstellungen geben, die sich den Themen »Liebe – was die Gesellschaft zusammenhält« und »Berauschend. 10.000 Jahre Bier und Wein« widmen.

Gemeinsam mit der Landeszentrale für Politische Bildung, dem Evangelischen Bildungszentrum, dem Deutsch-Türkischen Forum, dem Katholischen Bildungswerk, dem Landesjugendring und dem Landtag lädt der Schwäbische Heimatbund am 27. April in den Hospitalhof zum diesjährigen Heimattag.

Dort werden nicht in erster Linie die 70-Jährigen debattieren, sondern die jüngeren und ganz jungen: »Wer wir sind! Wer sind wir?« Denn es gilt, den Blick nach vorn zu richten und die Zukunft zu gestalten – damit wir wirklich was zu feiern haben.

Ihre Irene Ferchl



Interview mit dem Gestalter Uli Braun über das neue Erscheinungsbild der *Schwäbischen Heimat*

Warum Serifen das »Schwäbische« regional verorten und die »Heimat« serifenlos zeitgemäßer wirkt



Studierende am Institut für Kulturmanagement der PH Ludwigsburg haben im Wintersemester 2020/21 das »Projekt Schwäbische Heimat. Relaunch einer Kulturzeitschrift« bearbeitet. Davon ausgehend, dass die Zeitschrift gut eingeführt ist und weiterhin ein großes Potential besitzt, wurden Gesamterscheinung, Themenspektrum und Gliederung, Internetauftritt, Vertrieb und Anzeigenakquisition einer Analyse unterzogen, dies auch im Vergleich mit anderen Magazinen. Die Überlegungen der fünf Studentinnen Christina Hinterberger, Lorena Mößmer, Maria Vallecillos Soldado, Alina Ueberholz und Lisa Zierott unter Leitung von Prof. Thomas Knubben mündeten in Vorschläge für ein neues Erscheinungsbild, das Uli Braun, Professor für Typografie und Grafik Design an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt in einer »Nullnummer« umgesetzt hat. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes, die Redaktion und der Beirat waren von den Vorschlägen überzeugt, sodass der Relaunch mit der Ausgabe 2021|4 stattgefunden hat.

Die Reaktionen aus der Leserschaft waren zahlreich und weitgehend positiv: Der Auftritt wurde insgesamt als gelungen, moderner und frischer, die Gliederung als klar und angenehm, das Layout als übersichtlicher und ansprechend gelobt. Kritik kam freilich – keineswegs von al-

len, aber vielen – zur Lesbarkeit der Schrift. Tatsächlich hatten wir sie nach unseren digitalen Ausdrucken schwärzer und deutlicher erwartet, als sie dann im Offsetdruck erschien.

Herr Braun, was waren die Vorgaben, die Ihnen das Projektteam für den »Dummy«, die Nullnummer der *Schwäbischen Heimat* gemacht haben?

Die umfangreichen Recherchen der Ludwigsburger Projektgruppe resultierten in einer Reihe von Anforderungen für den visuellen Auftritt des Magazins. An erster Stelle stand die Vorgabe, die Attraktivität der Gesamterscheinung zu erhöhen und gleichzeitig die Leserfreundlichkeit und bessere Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Diese strukturellen und ästhetischen Änderungen sollten sich aber auch im Inneren des Heftes widerspiegeln: Es galt, das grafische und typografische Konzept des Titels auf die Beiträge zu übertragen.

Welche Überlegungen zum Erscheinungsbild standen am Anfang und wie sind Sie vorgegangen?

Grundsätzlich sollte die gestalterische Überarbeitung des Heftes die bisherigen Leserinnen und Leser nicht visuell überfordern, gleichzeitig aber mögliche neue Leserkreise durch ein moderneres Erscheinungsbild gewinnen. Neben der Attraktivität des Titels war eine der wichtigsten Überlegungen, die einzelnen Beiträge mit einem deutlichen Auftakt zu versehen: durch größere Überschriften, markanterer Platzierung interessanter Abbildungen und die Integration von etwas mehr Weißraum in die Gestaltung. Auch innerhalb der Artikel war die Berücksichtigung des Weißraums von Bedeutung: Er rhythmisiert, regelt das Zusammenspiel von Bild und Text, vermeidet die Überfrachtung der Doppelseiten – er gibt im übertragenen Sinne mehr »Luft zum Lesen«.

Was war die größte Herausforderung?

Eine wichtige Herausforderung stellte die Ausarbeitung (Definition, Auswahl) des typografischen Konzepts dar. Das ausgewählte Schriftsystem sollte sich von der Wort-

Museum im Blick

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die »Schwäbische Heimat« stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.



Thomas Knubben Museum Brot und Kunst – Forum Welternährung Ulm

Was haben der Antoniter-Orden und ein LSD-Trip gemein? Wie kann der Hunger in der Welt bekämpft werden? Was will Pieter Brueghel mit seinem Sommerbild sagen? Es ist ein imposantes Spektrum von Fragen, denen das Ende 2019 eröffnete »Museum Brot und Kunst« in Ulm, das sich vom vormaligen Ulmer Brotmuseum zum Forum Welternährung gemauert hat, nachgeht. Schon die Doppelbezeichnung »Museum« und »Forum« deutet an, dass es sich hier um ein zwitterhaftes Novum handelt, nämlich die Verbindung traditioneller Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsaufgaben mit diskursiven und experimentellen Ansätzen, wie sie einem Science Center eigen sind.

Der Eindruck bestätigt sich beim Gang durch den um 1592 errichteten Salztadel in der Ulmer Altstadt, wo die von der Familie Eiselen zusammengetragene, in eine Stiftung überführte Sammlung seit 30 Jahren ihr Zuhause und nun eine neue, zeitgemäße Aufbereitung gefunden hat. Auf vier Etagen des ehemaligen Kornhauses, das später auch als Salzlager genutzt wurde, entfaltet sich eine umfassende – technische, soziale, politische und künstlerische Aspekte beleuchtende – Geschichte der Ernährung rund um das Brot.

Der Auftakt in der ersten Etage wirkt unspektakulär. Kein großes Entree, keine gewaltige Inszenierung, kein grell strahlendes Objekt. Stattdessen ein kleines Stilleben des Straßburger Malers Sebastian Stoskopff (1597–1657) mit Korbflosche, Rotweinglas und verlockendem Brotlaib. Es ist der perfekte Einstieg. Denn das vorzüglich gemalte Bild vermittelt beides – das meisterhaft beherrschte Handwerk von Maler wie Bäcker, die im besten Fall aus wenigen Rohstoffen ein perfektes Stück herzustellen wissen, und die transzendental-gesellschaftlichen Bezüge, die im Sujet von Brot und Wein auf die christliche Abendmahlsgemeinschaft und ihre Verankerung zwischen Himmel und Erde verweisen.

Von diesem Urmotiv aus bietet das Museum in zwei Rundgängen auf zwei Stockwerken in Gestalt von 19 Themeninseln vielfältige Perspektiven auf das Megathema Ernährung – von den ältesten, vor 14.000 Jahren gebackenen Broten, deren Reste im heutigen Jordanien gefunden wurden, bis hin zu einer eigens für das Museum geschaffenen Installation der Künstlerin Silke Schwarz. Sie fügte in einer Audiocollage, hart geschnitten und berührend zugleich, Statements von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern zum Elend des Hungers in der Welt zusammen.

Gerade in diesem beherzten, die Grenzen zwischen Kunst und Alltagskultur überwindenden, Gesichtsbetrachtung und Zukunftsperspektive verbindenden Zugriff zeigt sich der besondere Ansatz dieses Hauses. Und er ist überzeugend gelöst, da er allen Themen und allen Medien ihren Raum lässt. So bekommen die Kunstwerke ihren solitären Auftritt auf weißen Wänden, die als Kabinett in die Mitte der Räume gestellt sind, während

sich drum herum die Themeninseln aus Objekten, Fotos und Grafiken, sorgsam arrangiert und sinnvoll kommentiert, gruppieren. Dazwischen aber ergeben sich, ohne dass man explizit darauf hinweisen muss, vielfältige inhaltliche und visuelle Verbindungslinien zwischen alter und neuer Kunst, zwischen Kunst und Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Dann etwa, wenn neben das prachtvolle, um 1605 entstandene Gemälde »Der reiche Mann und der arme Lazarus« von Frans Francken mit seiner von allerhand Köstlichkeiten überladenen Tafel ein »Gedeckter Tisch« aus der Sevilla-Serie von Daniel Spoerri von 1991 gehängt wird und so spielerisch das Grundthema der Gastlichkeit durchdekliniert wird. Oder wenn das »Blue Bread« von Man Ray, ein mit zahlreichen Referenzen aufgeladenes blaues Stangenbrotsobjekt, durch Dalis ebenso anspielerische »Retrospektive Frauenbüste« mit ihrem auf dem Kopf balancierenden Baguette konterkariert wird. Manchmal haben sich die Gestalter*innen auch ein Spaßchen erlaubt, wenn beispielsweise zwischen einem monumentalen Ahnenbild von Markus Lüpertz und der Installation von Kornhäusern das

kleine schwarze Multiple einer Maus von Katharina Fritsch platziert wird. Die Kunst tritt so in einen Dialog mit sich selbst und wird zugleich in den Kontext ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gesetzt.

Was war nochmal die Wirkung des Mutterkorns? Es gibt viel zu sehen und viel zu lernen in diesem Forum Welternährung. Das erste Stockwerk widmet sich vornehmlich der Kulturgeschichte des Brotes, seiner Rohstoffe und deren immer geschickteren Verarbeitung, beginnend mit einer knappen Vorstellung der gängigen, teilweise erst jüngst wiederentdeckten und »genutzten Getreidesorten wie Einkorn oder Emmer, und wie sie nach und nach die Welt eroberten. Dass es überhaupt Brotgetreide gibt, ist eines der Wunder der Evolution, das sich entgegen jeglicher biologischen Wahrscheinlichkeit ereignete und dem Menschen die Sesshaftigkeit mit allen ihren zivilisatorischen Folgewirkungen erst ermöglichte. Denn dafür musste es in den letzten 300.000 Jahren mehrfach zu wilden Kreuzungen unterschiedlicher Arten kommen, von denen der Mensch dann profitierte.

Pieter Brueghel d. J., nahm mit seinem Ölgemälde »Der Sommer« das Sujet seines berühmten Vaters auf, um 1600.



Schwäbische Heimat 2021/1



Sebastian Stoskopff: Stilleben mit Korbflosche, um 1630-1635

Museum im Blick Museum Brot und Kunst Forum Welternährung Ulm

Thomas Knubben

Museum im Blick
Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitativolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung und elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die Schwäbische Heimat stellt in ihrer Serie **Museum im Blick** Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden oder sich zumindest darum bemühen. Besonders im Blick dabei: Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie wieder neu zu entdecken.

Was haben der Antoniterorden und ein LSD-Trip gemein? Wie kann der Hunger in der Welt bekämpft werden? Was will Jan Brueghel mit seinem Sommer-Bild sagen? Es ist ein imposantes Spektrum von Fragen, denen das Ende 2019 eröffnete **Museum Brot und Kunst** in Ulm, das sich vom vormaligen **Ulmer Brotmuseum** zum **Forum Welternährung** gemauert hat, nachgeht. Schon die Doppelbezeichnung **Museum** und **Forum** deutet an, dass es sich hier um ein zwitterhaftes Novum handelt, nämlich die Verbindung traditioneller Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungsaufgaben mit diskursiven und experimentellen Ansätzen, wie sie einem Science Center eigen sind.

Der Eindruck bestätigt sich beim Gang durch den um 1592 errichteten Salztadel in der Ulmer Altstadt, wo die von der Familie Eiselen zusammengetragene, in eine Stiftung überführte Sammlung seit 30 Jahren ihr Zuhause und nun eine neue, zeitgemäße Aufbereitung gefunden hat. Auf vier Etagen des ehemaligen Kornhauses, das später auch als Salzlager genutzt wurde, entfaltet sich eine umfassende – technische, soziale, politische und künstlerische Aspekte beleuchtende – Geschichte der Ernährung rund um das Brot.

Der Auftakt in der ersten Etage wirkt unspektakulär. Kein großes Entree, keine gewaltige Inszenierung, kein grell strahlendes Objekt. Stattdessen ein kleines Stilleben des Straßburger Malers Sebastian Stoskopff (1597–1657) mit Korbflosche, Rotweinglas und verlockendem Brotlaib. Es ist der perfekte Einstieg. Denn das vorzüglich gemalte Bild vermittelt beides – das meisterhaft beherrschte Handwerk von Maler wie Bäcker, die im besten Fall aus wenigen Rohstoffen ein perfektes Stück herzustellen wissen, und die transzendental-gesellschaftlichen Bezüge, die im Sujet von Brot und Wein auf die christliche Abendmahlsgemeinschaft und ihre Verankerung zwischen Himmel und Erde verweisen.

Von diesem Urmotiv aus bietet das Museum in zwei Rundgängen auf zwei Stockwerken in Gestalt von 19 Themeninseln vielfältige Perspektiven auf das Megathema Ernährung – von den ältesten, vor 14.000 Jahren gebackenen Broten, deren Reste im heutigen Jordanien gefunden wurden, bis hin zu einer eigens für das Museum geschaffenen Installation der Künstlerin Silke Schwarz. Sie fügte in einer Audiocollage, hart geschnitten und berührend zugleich, Statements von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern zum Elend des Hungers in der Welt zusammen.

Gerade in diesem beherzten, die Grenzen zwischen Kunst und Alltagskultur überwindenden, Gesichtsbetrachtung



Salvador Dalí: Retrospektive Frauenbüste, 1933/1977



Pieter Brueghel d.J.: Der Sommer, um 1600

marke des Titels, über die Überschriften der Beiträge bis zu den verschiedenen Fließtexten, Bildunterschriften und Anmerkungen erstrecken. Eine Vielzahl von Schriften wurde auf ihre Passung geprüft, so beispielsweise die Helvetica, Meta, Rotis, Franklin, Relevant und IBM Plex. Wegen ihrer Herkunft wäre die Rotis (benannt nach dem Weiler Rotis in der Nähe von Leutkirch im Allgäu) eine perfekte Wahl gewesen. Jedoch bringt diese Schriftfamilie aufgrund ihrer häufigen Verwendung im Kontext von Wellness, Stadtmarketing und Traueranzeigen eine unpassende Konnotation mit sich. Die letztendliche Entscheidung für die Schriftsippe IBM Plex gründet sich auf einer ganzen Reihe von Vorzügen. Neben ihrer hervorragenden Lesbarkeit auch in kleinen Schriftgraden überzeugt sie durch ein umfangreiches Programm von vier Unterfamilien (Sans, Mono, Serif, Condensed) in jeweils acht Schriftstärken (von Thin bis Bold, plus aller kursiven Schnitte). Damit wird die Palette typografischer Ausdrucksmöglichkeiten weit aufgespannt. Darüber hinaus ist die 2017 von einem internationalen Team von Typografinnen und Typografen unter der Leitung von Bold Monday und Mike Abbink entwickelte Plex auch formal bis ins Detail überzeugend – und lizenzfrei.

Leider zeigten sich bei der ersten Ausgabe Probleme mit der Lesbarkeit: Woran konnte das liegen und wie lässt es sich verbessern?

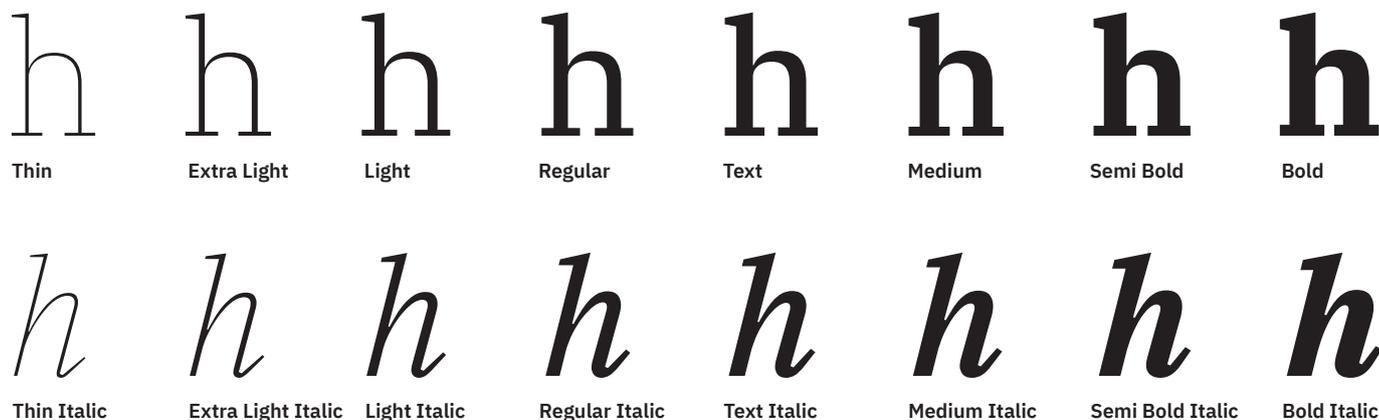
Zu dieser Thematik gab es berechtigterweise einige Kritik von Leserinnen und Lesern. Es lag nicht – wie von Manchen vermutet – am Einsparen von Druckerenschwärze oder an den jungen Augen des Gestalters (über die er mit knapp

sechzig leider auch nicht mehr verfügt). Die Nullnummer der *Schwäbischen Heimat*, die in kleiner Auflage im Digitaldruck realisiert wurde, wies ein kräftigeres Druckbild bei allen Fließtexten auf und überzeugte uns. Die erste Ausgabe im neuen Gewand wurde dann wie gewöhnlich im Offsetdruck produziert und zeigte ein feineres Druckbild. Ich vermute, dass der sichtbare Unterschied zwischen den beiden Ausgaben darin begründet ist, dass der Tonwertzuwachs bei der Wiedergabe von Schriften im Digitaldruck deutlich stärker ausfällt als im Offsetdruck – gerade bei feinen Schriften. Zusätzlich könnte auch das unterschiedliche Papier bei den jeweiligen Ausgaben eine Rolle gespielt haben. In der nun vorliegenden Ausgabe haben wir die Schrifttype etwas angepasst und hoffentlich das Problem behoben.

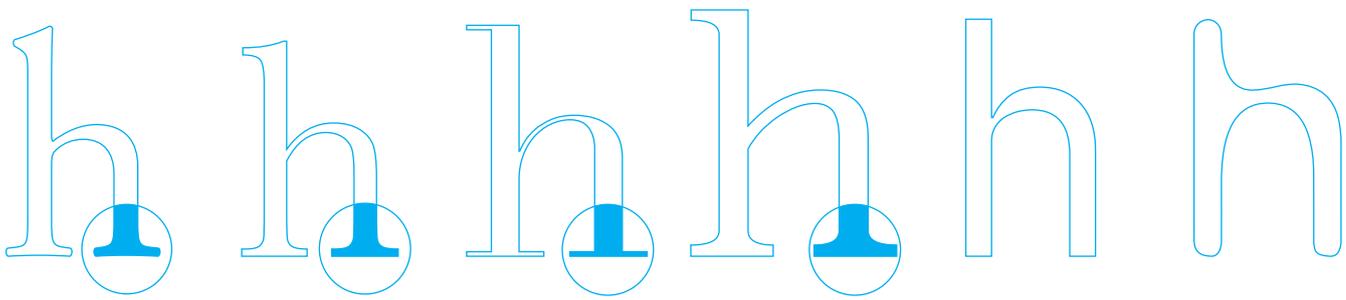
Was ändert sich vor allem? Der Titel *Schwäbische Heimat* bleibt, aber Sie hatten eine ungewöhnliche Idee mit zwei verschiedenen Schriftschnitten für die Wortmarke?

Ganz ungewöhnlich ist die Verwendung unterschiedlicher Schriftschnitte bei Wortmarken nicht. So verwendet beispielsweise das 1975 von Otl Aicher entwickelte Logo für die Leuchtenfirma ERCO für jeden der vier Buchstaben einen anderen Schnitt der Schriftfamilie Univers und erzeugt dadurch eine subtile Lichtwirkung von dunkel nach hell.

Die Besonderheit beim Titel *Schwäbische Heimat* besteht in der Verwendung der Schrift IBM Plex Serif für den Begriff *Schwäbische* und IBM Plex Sans für *Heimat* – also einer Mischung von Antiqua mit Serifen und Grotesk (ohne Serifen). Aber auch der Duktus bei den jeweiligen Begriffen wechselt: von Regular zu Bold. Durch diesen Kontrast entstehen unterschiedliche Akzente: *Schwäbische* zeigt durch den traditionelleren Schnitt seine regionale Verortung, wirkt aber durch den leichteren Duktus und die größere Laufweite der Buchstaben weniger »behäbig«. Die *Hei-*



Die 16 Schriftschnitte der IBM Plex serif – unterteilt in acht fein abgestimmte Schriftstärken, mit den jeweiligen Kursiven (Italic). Die Schriftsippe der IBM Plex bietet darüberhinaus noch die Varianten IBM Plex Sans, Plex Condensed und Plex Mono. Folgende nichtlateinische Schriften werden ebenfalls im Plex-Programm angeboten: Cyrillic, Greek, Arabic, Hebrew, Devanagari, Korean (Hangul) und Thai.



Garamond
Französische
Renaissance-Antiqua

Baskerville
Barock-Antiqua

Didot
Klassizistische
Antiqua

Clarendon
Serifenbetonte
Linear-Antiqua

IBM Plex Sans
Serifenlose
Linear-Antiqua
(Grotesk)

Blur
Antiqua-Variante

Die Ausformung der Serifen ist ein wichtiges Merkmal zur Kategorisierung von Schriften nach DIN 16518 von 1964. Diese nicht ganz logische Einteilung unterscheidet die Antiquaschriften in acht Gruppen, die sich zum einen an kunsthistorischen Kategorien orientieren – von den Schriften der venezianischen und französischen Renaissance, über die Barock Antiqua bis zu den klassizistischen Schriften – um dann in der Folge nach formalen Kriterien zu differenzieren: serifenbetonte Linear-Antiqua, serifenlose Linear-Antiqua (auch als Grotesk bezeichnet), über das Allerlei der Antiqua-Varianten zur Gruppe der handschriftlichen Antiqua.

mat wird durch den serifenlosen Schnitt zeitgemäßer und offener interpretiert und betont durch die fette Variante selbstbewusst einen modernen Heimatbegriff.

Weshalb wollen Sie die vollflächige Abbildung auf dem Titel, die seit einigen Jahren das Erscheinungsbild prägte, wieder durch ein Bild im Farbrahmen ersetzen?

Da die *Schwäbische Heimat* nur über eine eingeschränkte Bildredaktion verfügt und man überwiegend auf Abbildungen aus den Beiträgen angewiesen ist, schwankt naturgemäß die Qualität und Quantität der Fotos oder Illustrationen, die als Titelabbildungen Verwendung finden könnten. Der wechselnde Farbrahmen fängt diese Problematik ein wenig auf, wirkt wie ein Fenster ins Heft und gibt den Abbildungen einen etwas dokumentarischen Charakter. Darüber hinaus kann ich mir bei Vorlage eines geeigneten Motivs, insbesondere bei freigestellten Illustrationen, auch einen Regelbruch vorstellen.

Was macht die äußere Attraktivität einer Zeitschrift aus? Woran lässt sich die Ausrichtung erkennen?

Die äußere Attraktivität ist unabdingbar an die inhaltliche Relevanz gebunden. Schöne Titel und gutes Seitenlayout ohne interessante Beiträge werden zu publizistischen Eintagsfliegen. Die Covergestaltung eines Magazins lebt von dem Spannungsverhältnis zwischen Konstanten und Variablen. Die konstanten Elemente bei der *Schwäbischen Heimat* sind unter anderem der Titelkopf mit Wortmarke und Informationen zum Inhalt. Variabel ist die jeweilige Farbgebung des Rahmens sowie Format und Motiv des Titels. Durch die Konstanten wird die Wiedererkennbarkeit gewährleistet, die Variablen erzeugen eine erhöhte Aufmerksamkeit und Neugierde, besetzen durch das gewählte Bildmotiv ein Thema visuell prominent.

Welche Kriterien sind wichtig bei der Entscheidung für eine Schrift und beim Seitenlayout?

Neben dem grundsätzlichen Kriterium der Lesbarkeit ist die formale Ausdrucksqualität einer Schrift, deren Charakter, von großer Bedeutung. Die Herausforderung ist hierbei, durch die Typografie gestalterische Akzente zu setzen, ohne dass die gewählte Schrift zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht oder im schlimmsten Fall den »Klang« der Texte negativ beeinflusst – Fraktur klingt anders als Futura. Die Form kann jedoch nicht ohne Inhalt gedacht werden: In welchem Medium soll die Schrift Anwendung finden? Welche Mitteilungen werden transportiert? Welcher Kreis von Leserinnen und Lesern soll angesprochen werden? Für die Auswahl und Zurichtung des Fließtextes beim Seitenlayout bedeutete dies, eine moderne Serifenschrift zu finden, die durch gute Lesbarkeit – auch in kleineren Schriftgrößen – überzeugt und sie dann in Laufweite und Zeilenabstand optimal zu justieren.

Sie hatten für die Nullnummer zwar Originalbeiträge und -fotos benutzt, dennoch funktionierte die Umsetzung für uns in der Realität der Heftgestaltung nicht eins zu eins. Haben Sie Ihren Entwurf trotzdem wiedererkannt?

Hier muss ich ein Kompliment an Redaktion und Grafik der *Schwäbischen Heimat* aussprechen. Die Übertragung der wesentlichen gestalterischen Merkmale der Nullnummer in die erste Printausgabe finde ich sehr gelungen – insbesondere wenn man bedenkt, dass dies ohne weitere Begleitung oder Beratung erfolgte. Dass beim Transferieren eines idealisierten Prototypen in die Realität, also »in Serie«, Anpassungen und Änderungen notwendig werden, ist selbstverständlich.

Die Fragen stellte Irene Ferchl.

Adieu und Dank.

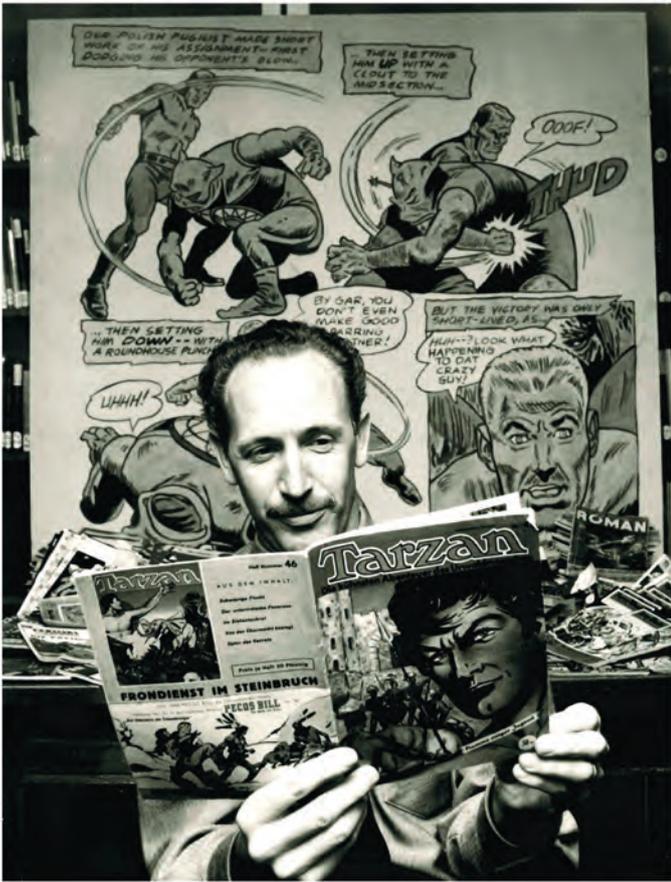
Hermann Bausinger (1926–2021)

Friedemann Schmoll

Am 27. September 2019 tagte in der Stuttgarter Geschäftsstelle des Heimatbundes ein erweiterter Redaktionsausschuss der *Schwäbischen Heimat*. Wie sollte es weitergehen, damit das Magazin für Landeskultur und Regionales auch künftig lesenswert und als diskussionsfreudige Zeitschrift auf der Höhe der Zeit bleibt? Mitten in der Runde, die sich da in der Weberstraße die Köpfe zerbrach über Zukunft und Erneuerung der Zeitschrift, saß auch Hermann Bausinger. Er war mit damals 93 Lebensjahren der Dienstälteste unter den anwesenden Autoren und Autorinnen. Nicht dass er nichts Besseres mit seiner Zeit anzufangen gewusst hätte. Schließlich dachte, diskutierte und schrieb er viel und kundig wie eh und je. Nach seiner voluminösen *Schwäbischen Literaturgeschichte* von 2016 waren erst im Sommer 2019 wieder zwei neue Bücher erschienen: seine Erinnerungen an die *nachkriegsuni. Kleine Tübinger Rückblenden*, ein autobiografisch gefärbtes Kapitel Universi-

tätsgeschichte. Und natürlich das publizistische Gemeinschaftsangelegen mit der Landtagspräsidentin Muhterem Aras: *Heimat – kann die weg?* Das war eine Veröffentlichung so recht nach dem Verständnis des Kulturwissenschaftlers, der nie auf Polarisierung, sondern immer auf Austausch und Verständigung zielte. »Ein Gespräch« lautet denn auch der treffende Untertitel des Bandes, in dem vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensläufe Antworten gesucht wurden auf die Frage nach Sinn und Haltbarkeit des Wortgeschöpfes Heimat. Auch bei diesem Buch förderte das Prinzip des Dialogischen reichlich Einsichten und Erkenntnisse über die Dringlichkeit von Beheimatungsmöglichkeiten in einer von Vielfalt und Wandel geprägten Gesellschaft. Man kann es so sehen – aber eben auch anders: Schließlich entsteht erst im Gespräch die Einsicht, dass Heimat Ansichtssache ist und Unterschiedliches bedeuten kann – Vertrautheit im sozialen Miteinan-





Seit Hermann Bausinger sich in den späten 1970er-Jahren mit Comics beschäftigte, nennen ihn manche auch den »Tarzan-Professor«.

der, Zuhause sein in einer ökologisch und sozial intakten Welt, Rechte haben oder die Erfahrung von Verständnis und Anerkennung ...

Siebzig Jahre zwischen dem ersten und dem letzten Beitrag

Hermann Bausinger war im September 2019 zu dieser außerordentlichen Redaktionskonferenz nach Stuttgart also nicht etwa gekommen, weil es am eigenen Schreibtisch nichts zu tun gegeben hätte. Er war da, weil seine Erfahrungen gebraucht wurden und ihm die *Schwäbische Heimat* eine Herzensangelegenheit war.

Am 24. November vergangenen Jahres ist der nimmermüde Beschreiber und Interpret der kulturellen und geistigen Topografie Baden-Württembergs im Alter von 95 Jahren in Reutlingen verstorben. Er fehlt. Unter seinem Namen sind über sieben Jahrzehnte hinweg 26 Artikel in den Inhaltsverzeichnissen der *Schwäbischen Heimat* gelistet. Der erste erschien 1951 mit der Frage: »Sind unsere Sagen lebendiges Erzählgut?« Das war auch Thema seiner 1952 fertiggestellten Dissertationsschrift: *Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählgutes auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg*. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten schrieb er Aufsätze und Glossen über all die wissenschaftlichen Themen, die ihn umtrieben und deren Inhalt er via *Schwäbische Heimat*

unter die Leute bringen wollte: Mundart, Theaterspielen, Kulturen im ländlichen Raum, das Schwäbische in all seinen Facetten oder Porträtskizzen aus der Literaturgeschichte des deutschen Südwestens. Und natürlich immer wieder und wieder mit neuen Akzenten versehen das Thema Heimat! »Heimat und Globalisierung«, so der Titel eines Aufsatzes, »Chamäleon Heimat« ein anderer. 1978 positionierte sich Hermann Bausinger in dieser Zeitschrift zu »Heimatspflege heute«.

In seinem letzten Beitrag für die *Schwäbische Heimat* (anlässlich des Jubiläums zur Umbenennung des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts für Volkskunde in »Empirische Kulturwissenschaft«) äußerte er rückblickend sein Unbehagen über den für seinen Geschmack etwas zu betulich tönenden Begriff der »Heimatspflege«. Er nähre zumindest die Vorstellung, dass Heimat aufgrund von Malaisen und altersbedingter Gebrechlichkeit therapeutische Zuwendung in Form von Pflegemaßnahmen nötig habe. Deshalb möge er diesen Ausdruck nicht und begründete: »Ich versuchte zu zeigen, dass die Sammlung von Relikten und die Erhaltung einzelner Kulturdenkmäler zwar angebracht sei, aber zu kurz greife und man sich vielmehr auf die gesamten Lebensbedingungen einlassen müsse.« Das blieb ihm zeitlebens ein Anliegen: Heimat war ihm keine nostalgische Sammlung von Relikten aus der Welt von gestern, und auch mit den folkloristischen Kulissenheimaten aus Motiven wie Melkschemel, Lederhosen oder Blumenkübel wusste er wenig anzufangen. Heimat und Beheimatungsmöglichkeiten waren ihm wichtig als Kompass, um in einer offenen Gesellschaft und komplexen Welt Zusammenleben zu gestalten. Deshalb brachte er nicht nur in Büchern, sondern auch auf Vorträgen und Diskussionspodien immer wieder aufs Neue die Aktualität von Heimat auf die Tagesordnung. Es war ihm keine altbackene Vokabel, kein Mausoleum, sondern eine ständig drängende Herausforderung, Antworten auf wichtige Fragen zu finden: Wie wollen Menschen leben? Wie wird die Welt zu einem Zuhause? Wie sollen die Räume und Orte, an denen Menschen leben, beschaffen sein, um ein gutes Leben für Viele zu ermöglichen? Als die Wendung der »kulturellen Identität« und die Berufung auf Heimat in den letzten Jahren durch rechtspopulistische Strömungen immer vehementer als ausgrenzende und fremdenfeindliche Kampfpapieren munitioniert wurden, vertraute er mit Bedacht auf diese Begriffe und wollte sie nicht anderen überlassen wissen. Kultur überhaupt war ihm weder Zwang noch Schicksal oder Bestimmung, sondern immer ein offenes Feld von Möglichkeiten menschlicher Lebensgestaltung.

Gegen das Tümeln und Raunen

Sein letzter Aufsatz in der *Schwäbischen Heimat* erschien 2021, exakt 70 Jahre nach dem Erstling. Titel: »Neue Themen, neuer Name – 50 Jahre Empirische Kulturwissenschaft«. Das 1934 gegründete Institut hieß seit 1971 nicht mehr Ludwig-Uhland-Institut für deutsche Altertumswissenschaft, Volkskunde und Mundartenforschung, sondern

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Der alte Name des liberalen Taufpaten Uhland blieb, die neue Bezeichnung kündigte ein neues Programm an: Alltagskultur statt Volkskultur. Neue Themen, neuer Name – für ihn war das freilich keine Neuerfindung einer Wissenschaft, sondern konsequente Inventur und Reform eines wichtigen Faches, dessen Studium er neben Germanistik, Geschichte und Anglistik nach der Kriegsgefangenschaft 1947 begonnen hatte. Immerhin: Die Volkskunde war eine in die ideologische Herrschaftssicherung des Nationalsozialismus gründlich verwickelte Disziplin. Die Etablierung an den Universitäten war ihr ohnehin nach Vorlauf in der Weimarer Republik erst als politische Legitimationswissenschaft im Aufwind der NS-Volksgemeinschaftsideologie gelungen. Nicht wenige Volkskundler, die in den 1950er- und 1960er-Jahren an deutschen Universitäten unterrichteten, hatten ihre Meriten unter den fragwürdigen Bedingungen des NS-Wissenschaftssystems erworben, als die Grenzen zwischen Ideologie und Wissenschaft unheilvoll durchlässig geworden waren.

Hermann Bausinger zählte zu den ersten, die sich an eine aufklärende Auseinandersetzung mit diesen Verstrickungen und der ideologischen Anfälligkeit der Volkskunde machte. Aber genauso ärgerte ihn die »Diskreditierung des Faches durch nationalsozialistische Forschungen«,

wie er anno 1960 in einer Denkschrift den bundesdeutschen Wissenschaftsrat resolut wissen ließ, nachdem dieser sein Fach »in unerträglicher Weise verharmlöst« habe. Volkskunde betreibe längst nicht mehr »in erster Linie mythologische Reliktforschung; sie strebt vielmehr das geistesgeschichtliche Verständnis vergangener Kulturbewegungen und versinkender Lebensformen ebenso an wie die Erforschung der Volkskultur in der industriellen Gesellschaft«. Durch seine Offenheit gegenüber historischen, sozialwissenschaftlichen und anderen Disziplinen steuere es bei »zum Gespräch zwischen den Disziplinen und zur Humanisierung des aufgefächerten wissenschaftlichen Betriebs«.

Sein selbstbewusster Zwischenruf erfolgte im Jahr der Ernennung zum Professor an der Eberhard-Karls-Universität. 1959 hatte er sich mit seinen Studien zur *Volkskultur in der technischen Welt* habilitiert. Die wegweisende Schrift öffnete sein Fach und präsentierte volkskundliches Arbeiten als moderne Kulturanalyse. Das Werk setzte an den Anfang den Fingerzeig Bert Brechts aus *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* aus dem Jahre 1934: Wer in diesen Zeiten statt »Volk« schlicht »Bevölkerung« sage, unterstütze schon viele Lügen nicht, die mit dieser schillernden Vokabel betrieben würden. Daraufhin kam in der Rezension des österreichischen Kollegen Leopold Schmidt



Ein Ausflug mit Studentinnen und Studenten nach Oberjoch, 1979

prompt das harsche Kontra: Ein Buch, das »mit dem Zitat eines gehässigen Brecht-Wortes beginnt, könnte man an sich ungelesen wieder weglegen«.

Dem anhaltenden Tümeln und Raunen in seiner Disziplin setzte er das aufklärende Argument entgegen. Nie laut, belehrend oder gar besserwisserisch, sondern immer bedächtig und reserviert. Und auf Ausgleich bedacht. Was war, was werden sollte: Als die jüngeren Generationen der Studierenden und des Mittelbaus alsbald lauthals lärmend und beflügelt von der weltweiten Jugendrevolte der 68er den »Abschied vom Volksleben« ausriefen, ging es Bausinger um Balance zwischen Altem und Neuem – nicht um Abriss, sondern um behutsame Renovation. Er verstand volkskundliche Kulturwissenschaft stets als eine öffentliche Wissenschaft, die nicht nur Sachverwalterin von Tradition und Herkunft sein wollte, sondern Deutungen des Wandels und kulturanalytische Deutungsangebote zum Verständnis der Gegenwart liefern sollte. An besserwisserischem Duktus hinderte ihn schon die milde Tönung seiner Stimme. Hermann Bausinger war eine Autorität, die auf autoritäre Gesten getrost verzichtete und vertrauensvoll auf Argumente zählte. Als akademischer Lehrer ersparte er seinen Schülern und Schülerinnen, ihnen vorzu-

schreiben, was sie zu tun und wie sie zu denken hätten. Er vertraute stattdessen darauf, Freiräume und Bedingungen zu ermöglichen, unter denen Generationen seiner Schüler und Schülerinnen zu Eigenständigem finden konnten. Er brachte einem bei, dass die kleine Nahwelt des Lokalen und das Globale immer zusammengehörten; ihm war keine Volkshochschule zu entlegen und kein Heimatmuseum zu klein, um nicht einen Vortrag über Dialekte, »Typisch deutsch«, Duzen und Siezen, »Seelsorger und Leibsorger« oder »Berühmte und Obskure« aus der schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte zu halten.

Erzählen können alle

Dabei ist Hermann Bausinger immer jung und offen geblieben für Neues. Mit kulturwissenschaftlicher Neugier inspizierte er genauso selbstverständlich »Traditionale Welten« wie brandneue Zeiterscheinungen. Mit »Land und Leuten«, »Schwäbischen Weihnachtsspielen«, »Volkspoesie«, dem Adventskranz oder der Fastnacht konnte er volkskundlich genauso gut, wie er lässig und unaufgeregt Fragen des Genders aufgriff, »Funktionen der Mode« oder den »Blick auf Homos, einst und jetzt«. Auch bei eige-



Das Ehepaar Bausinger 2012 an einem Alltagsort: der Waschküche. »Der rote Stuhl« war das Motto der 1988 von Brigitte Bausinger organisierten Literaturtage in Reutlingen.

nen Vorlieben als Alltagsmensch blieb sein kulturwissenschaftlicher Verstand nie ausgeschaltet. Als Tennisspieler schrieb er über Facetten des Sports und als Fernsehgucker über den beschleunigten Wandel der Medienkultur, wobei er sich um Unterscheidungen zwischen Hochkultur und Trivialem recht wenig scherte. Bester Beweis für Renommee und Resonanz als kulturwissenschaftliche Autorität weltweit ist die Übersetzung vieler Bücher des schwäbischen Volkskundlers in zahlreiche Sprachen – Japanisch, Italienisch, Chinesisch, Französisch, Ungarisch, Griechisch, Englisch ... Schon gemessen daran hätte er allemal den Ehrentitel »Weltschwabe« verdient, mit dem einmal Hermann Kurz von seiner Tochter Isolde nobilitiert wurde.

Anfang und Ende: »Lebendiges Erzählen« war sein Thema in den akademischen Aufbruchsjahren Anfang der 1950er-Jahre gewesen. Die Erzählforschung führte den Sprachwissenschaftler in jungen Jahren zur Volkskunde. Seither entstand eine Fülle ohnegleichen aus Aufsätzen, Büchern und anderen Wortmeldungen zu Fragen der Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Nach seiner Emeritierung 1992 wandte er sich wieder stärker seinen Ausgangspunkten zu, der Literatur und dem Erzählen. *Vom Erzählen. Poesie des Alltags* heißt sein letztes Buch, das gerade im Stuttgarter Hirzel Verlag erschienen ist. Es markiert auch das Ende seiner unerschöpflichen Produktivität. »Erzählen können alle.« So lautet der erste Satz. So klug und inspirierend darüber nachdenken, schreiben und diskutieren – nur er.



Hermann Bausinger vor dem Ludwig-Uhland-Institut im Mai 2021

Soeben sind erschienen:

Karin Bürkert / Reinhard Johler (Hg.): *Die Umbenennungsfrage ist damit entschieden. 19. Mai 1971. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft* (Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT, Bd. 21). Tübingen, TVV-Verlag 2021 (mit einem Essay von Hermann Bausinger) und

Hermann Bausinger: *Vom Erzählen. Poesie des Alltags*. S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2022

Das gleichnamige Hörbuch, gelesen von Ulrich Tukur, gibt es als 2 CDs mit Booklet.

Die Buchvorstellung findet am Sonntag, 27. März, 11 Uhr in der Reutlinger Stadtbibliothek statt; am Donnerstag, 7. April um 20 Uhr gibt es eine Lesung mit Ulrich Tukur im KSK-Carré Tübingen.

Über den Autor

Friedemann Schmolz ist Professor für Volkskunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Er studierte Empirische Kulturwissenschaft und Neuere deutsche Literaturwissenschaft in Tübingen. Dort wurde er promoviert mit einer Arbeit über nationalen Denkmalkult im Königreich Württemberg und habilitierte sich 2001 mit einer Studie über die Geschichte des Naturschutzes um 1900. Er war von 2012 bis 2020 verantwortlicher Redakteur der *Schwäbischen Heimat*.



Museen im Blick

Das Hölderlinhaus Lauffen und der Höderlinturm Tübingen

Wolfgang Alber

Was macht ein gutes Museum aus? Eine qualitätvolle Sammlung, ein originelles Konzept, eine überzeugende Gestaltung, engagierte und geschickte Vermittlung sowie elementare, an den Bedürfnissen der Besucher*innen orientierte Serviceangebote gehören auf jeden Fall dazu. Die *Schwäbische Heimat* stellt in ihrer Serie »Museen im Blick« Häuser vor, die diesen Anforderungen gerecht werden. Besonders im Fokus stehen dabei Museen, die in letzter Zeit eröffnet wurden oder jüngst einen Wandlungsprozess durchlaufen haben, der dazu einlädt, sie neu oder wieder zu entdecken.

»In Deinen Tälern wachte mein Herz mir auf / Zum Leben« – so preist Friedrich Hölderlin im Gedicht *Der Neckar* seinen Schicksalsstrom. Zum 250. Geburtstag des Dichters im Jahr 2020 haben die Neckarstädte Lauffen und Tübingen die Kulturdenkmale und Erinnerungsorte Hölderlinhaus und Höderlinturm neu konzipiert. Und wenn in diesem Jahr das Hölderlinhaus Nürtingen wieder eröffnet, reißen sich drei Perlen entlang des Flusses und verketteten Hölderlins Leben und Werk.

Peter Lenk weist den Weg: Sein Kunstwerk steht auf einer Verkehrsinsel, Hölderlin balanciert auf einem Federkiel als argloses Kind und als gebeugter Erwachsener, Diotima

und Nietzsche, Goethe, Schiller und Herzog Carl Eugen halten den Dichter in labilem Gleichgewicht. Wenige Meter entfernt steht das Lauffener Hölderlinhaus am Fuß der Weinberge, für rund sechs Millionen Euro saniert und erweitert, weiß gestrichen, mit blauen Fensterläden. Einst arrondierte der barocke Bau das Areal eines Frauenklosters, 1743 kaufte es Klosterhofmeister Friedrich Jacob Hölderlin als Ausweichquartier neben dem Amtshaus. Sein Sohn Heinrich Friedrich, der Vater des Dichters, folgte ihm als Verwalter nach.

Am 20. März 1770 wurde Friedrich Hölderlin geboren. Zwei Jahre später starb sein Vater, Mutter Johanna Christina zog 1772 mit den drei Kindern vom Amtshaus zu den Schwägerinnen ins Privathaus.

Vier Jahre nur lebte Hölderlin in Lauffen, später besang er die Vaterstadt: »wo mir den lieben Geburtsort / Und die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt. / Seeligen lieb ist der Ort...« 1774 heiratete die Mutter Johann Christoph Gok, die Familie siedelte nach Nürtingen über, 1779 wurde Johanna Christina erneut Witwe. Aber »Der Mutter Haus« im ehemaligen Schweizerhof blieb für Friedrich ein Ort der Geborgenheit, bevor es ihn ins Offene, Ungewisse trieb.

Was macht ein Gebäude zum authentischen, sogar auratischen Ort?

Ob er im Amtshaus oder im Privathaus zur Welt kam, »ist nach wie vor offen«, sagt Eva Ehrenfeld. Für die Lauffener Museumsleiterin, zugleich Geschäftsführerin der im Tübinger Turm untergebrachten Hölderlin-Gesellschaft, ist das aber nicht die entscheidende Frage – wichtiger sei das Haus als »authentischer Ort«. Das gilt genauso für den gelb leuchtenden Tübinger Turm am Neckarufer. Es ist nicht mehr das Originalgebäude aus Hölderlins Zeit, denn der Turm wurde 1875 nach einem Brand mit einem (zuvor nicht vorhandenen) schiefergedeckten Spitzhelm neu errichtet. Vom alten Haus, das der Schreinermeister Ernst Zimmer 1807 erwarb, sind nur Relikte erhalten.

In Lauffen lässt sich an Dielenböden und Wandfarben, vor allem aber an der vom Großvater eingebauten Treppe ein Zeitfenster imaginieren: Hier könnte der kleine Hölderlin gespielt oder sich entlang gehandelt haben. Zu sehen sind zugleich Spuren und Schichten der Veränderung und Umnutzung, etwa ein Küchenschrank der 1950er-Jahre.

Was macht ein Haus zum authentischen, gar auratischen Ort? Nicht die historische Hülle oder das originale Interieur allein. In Lauffen bringen einem Briefzitate den Dichter nahe, er wird gewissermaßen aus dem Poetenhimmel geholt, im Diesseits geerdet. Man sehe durch die Augen des Dichters, sagt die dortige Leiterin Eva Ehrenfeld: »Er spricht selbst zu uns, und kommt uns dadurch nahe.« Im Turm ist es der Geist der Gedichte, der die Räume erfüllt. Hier, so die Tübinger Museumsleiterin Sandra Potsch, werde Hölderlins »Arbeit an der Sprache« deutlich. Denn auch Oden an die Götter sind irdische Kunst und poetisches Handwerk – Hölderlin ging bei Pindar und Klopstock in die Lehre.



Oben: die Außenansicht des Hölderlinturms in Tübingen
Unten: Aus den fünf Fenstern seines Turmzimmers konnte Hölderlins Blick weit schweifen – vom Neckartal bis zu den Bergen der schwäbische Alb. Das einzig erhaltene Möbelstück: ein kleiner Tisch, auf den der Dichter »mit der Hand geschlagen, wenn er Streit gehabt – mit seinen Gedanken« (Lotte Zimmer).



Die Eingangssituation in Lauffen

Zugleich präsentieren sich beide Gebäude selber als Exponate, die die Besucherinnen und Besucher einbinden in die Sicht- und Lebensweise des Poeten. Hölderlins Verklärung und der hohe Ton seiner Dichtung machten lange aus dem Turm einen Heiligen Gral. Das Lauffener Haus lag da noch im Dornröschenschlaf, war im Privatbesitz und unzugänglich. Nun öffnen sich beide literarische Gedenkstätten einem breiten Publikum, mit neuen Präsentationsformen sprechen sie auch junge Leute an. So wird der Dichter vom germanistischen (Wasser-)Kopf auf weltliche Füße gestellt; die Mitarbeiterinnen sind alles andere als Gralshüterinnen – Andenken muss nicht weihevoll sein.

Hölderlins Rollen und Wortschöpfungen

In Lauffen gab es zunächst nur einen Hölderlin-Raum in der Klosterkirche. Dann wurde das historische Ensemble aus Privathaus, Scheune und Hof saniert und um drei moderne, in Sichtbeton gehaltene Baukörper für Technik, Treppenhaus, Wechselausstellungen und Veranstaltungen erweitert. Der Eingang mit Museumsshop befindet sich in der alten Scheune, von hier aus macht ein Lift – im Unter-

schied zum beengten Tübinger Turm – den Zugang barrierefrei.

Über drei Stockwerke zieht sich die Dauerausstellung, die Eva Ehrenfeld als Kuratorin gestaltet hat. Geöffnete Zwischendecken geben Einblicke bis unters Dach, schwarze Stahlbrücken verbinden Treppenhaus und Wohnung. »In jeder der drei Etagen gibt es einen besonderen Raum, in dem die Besucher auf unterschiedliche Art und Weise dem Dichter und seinen Gedichten nahekommen können«, beschreibt Eva Ehrenfeld ihr Konzept. Ein Leitsystem mit Aufstellern lässt wie die freistehenden Ausstellungsmöbel die denkmalgeschützte Substanz unangetastet. Hölderlinische Wortschöpfungen wie »lebenatmend« oder »heilightrauernd« begleiten als Leuchtschriften den Gang durchs Haus. Im Unterschied zu Tübingen verzichtet Lauffen weitgehend auf digitale Einbauten: »Wir wollen vor allem atmosphärisch wirken«, sagt Eva Ehrenfeld.

Im Erdgeschoss kann im »Versuchsraum Schrift« ähnlich wie in Tübingen mit Sprache experimentiert, die Wirkung von Verben und Adjektiven auf die Stimmung von Gedichten erforscht, mit einem Federkiel das Schreibgefühl erprobt, eine ausgeschnittene Strophe neu zusammengesetzt, ein Gedicht aus drei Hölderlin-Worten komponiert werden. Im ersten Geschoss, im »Erlebnisraum Gedicht«, schreibt sich das Gedicht *Der Mensch* in Sütterlin-Schrift als Projektion an die Wand, parallel dazu rezitiert der Schauspieler Hanns Zischler den Text. In Tübingen ist Christian Reiner der Sprecher, beider Duktus verdeutlicht jeweils unterschiedliche und doch mögliche Vortragsweisen.

In Lauffen sind 16 Facetten Hölderlins zu sehen: »Der Sohn«, »Der Freund«, »Der Liebhaber«, »Der Geniale«, »Der Utopist« und »Der Empfindsame«. Diese Rollen werden durch Texte und Zeugnisse plastisch gemacht, und wie in einer Theaterkulisse lassen sich auch Vorder- und Rückseite, helle und die dunkle Seite betrachten. Die Inszenierung reicht bis zu den Toilettentüren, wo Texte von Hölderlin-Preisträgern zum Lesen anregen.

Im dritten Obergeschoss lädt das »Sommerzimmer« mit Originalstuckdecke zum Verweilen ein. Oder zum Schreiben von Postkarten, die das Gästebuch ersetzen: »Du hast mir das ›all Lebendige‹ gezeigt« oder »Die haben aus Deinen Häusern sehr poetische Orte gemacht«, heißt es da. Hier hängt ein Hölderlin-Gemälde des Schauspielers Armin Müller-Stahl, das ebenso wie ein hyperrealistisches Porträt von Massimiliano Pironti im Erdgeschoss das gewohnte (Hiemer-) Hölderlin-Bild erweitert.

Eva Ehrenfeld sieht ihr Haus eingebettet in die Literaturlandschaft des Unterlandes mit Cleversulzbach (Eduard Mörike), Weinsberg (Justinus Kerner), Heilbronn (Wilhelm Waiblinger und Ludwig Pfau), Brackenheim (Theodor Heuss). Über Maulbronn (Hölderlin, Hermann Hesse) und Nürtingen (Hölderlin, Peter Härtling) führt der Weg nach Tübingen.

Dichtung soll körperlich erfahrbar sein

Dort, am Eingang zu dem für 2,15 Millionen sanierten Turm, empfängt Besucherinnen und Besucher Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* und ein den Gedichtrhythmus symbolisierendes Pendel: »Das ist zugleich der Rhythmus des Hauses«, sagt Leiterin Sandra Potsch. Die beschrifteten Deckenlampen, kurze und lange Lichtschienen, greifen die betonten und unbetonten Silben von Hölderlins Versen auf. Potsch: »In diesem Gang ist Hölderlin auf- und abgegangen. Schon als Student hat er seine Gedichte im Gehen erprobt, und noch im Turm hat er sich regelmäßig die Schuhsohlen durchgelaufen.« Wer in den Garten durchgeht, kann auf einer »Gedichtlaufstrecke« Takt und Tempo der Poeme erproben, die sich mit einem Audio-guide in verschiedenen Geschwindigkeiten erlaufen lassen.

Die in Zusammenarbeit von Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten, der Stadt Tübingen und der Hölderlin-Gesellschaft entwickelte Dauerausstellung macht Hölderlins Dichtung körperlich erfahrbar. Legt man die Hand auf ein Holzbrett, überträgt sich das Versmaß eines aus dem Ohrhörer erklingenden Gedichts per Vibration. An anderen interaktiven Stationen geht es um Klang, Rhythmus, Metrum, Strophen. »Die digitale Vermittlung ist einer unserer Schwerpunkte. Das Publikum ist neugierig auf neue Formate«, sagt Sandra Potsch auch mit Blick auf junge, multimedial erfahrene Besucherinnen und Besucher. Ohne Vorwissen eröffnen sich spielerische Zugänge zu Hölderlins Versen, Sehen, Hören, Fühlen: Soundboard und Metrikschablonen sensibilisieren für Sprache, Klang und Rhythmus, beim Jump 'n' Run-Spiel empfinden Hände und Füße die Skandierung nach, ein Schlagzeugkickpedal setzt Akzente – Kick it like Fritz, quasi der erste Rapper.



**Oben: Hölderlin-Porträt von Massimiliano Pironti
Unten: Stellwände zu den Facetten Hölderlins**

Daneben gibt es gewohnte Exponate und Objekte, Briefe, Bilder und die Reihe »Aus dem Archiv geholt« mit wechselnden Originalen aus verschiedenen Sammlungen. Im Erdgeschoss wird die Hausgeschichte gezeigt, im ersten Stock sind Hölderlins Tübinger (Lebens-)Stationen zu sehen, im zweiten Geschoss ist die analoge Bibliothek der Hölderlin-Gesellschaft untergebracht.



»Der Hölderlin isch et verrückt gwä«

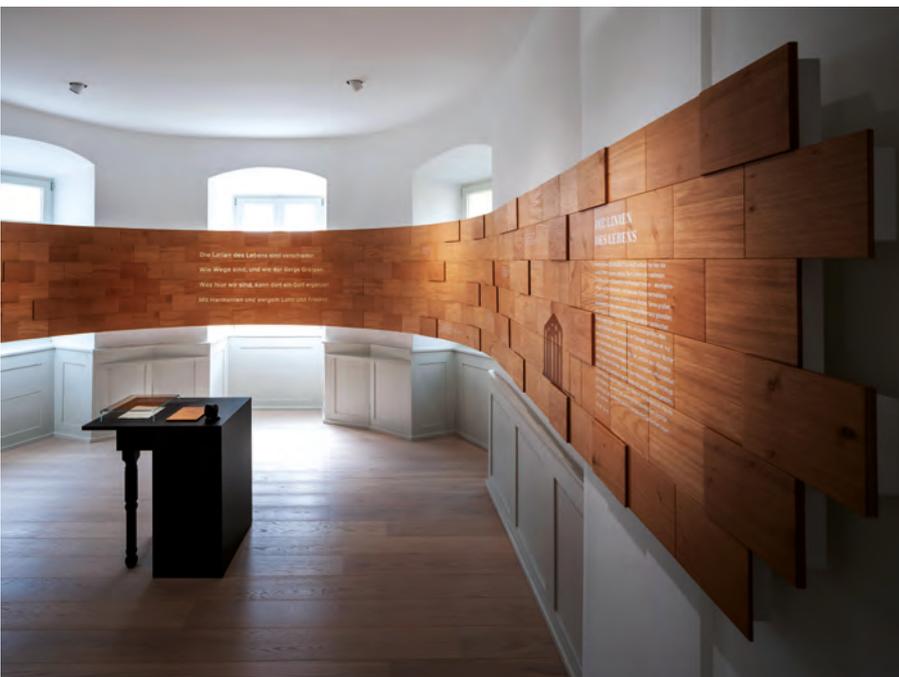
Holz zieht sich als Leitmaterial durch die Räume, zu verstehen als eine Reverenz an den Schreinermeister Zimmer. Auf einem Brett notierte Hölderlin 1812, da lebte er schon fünf Jahre im Turm, mit Bleistift dieses wunderbar stimmige Gedicht *An Zimmer*: »Die Linien des Lebens sind Verschieden / Wie Wege sind, und wie der Berge Gränzen. / Was Hir wir sind, kan dort ein Gott ergänzen / Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.«

Im ersten Stock lässt sich Hölderlins Sprache in einem Labor als Spiel, Baustelle und Ereignis aneignen. In dem »geweißten amphitheatralischen Zimmer« (so der Besucher Wilhelm Waiblinger) steht das zentrale Möbel: Hölderlins

filigraner Tisch. Heute ist der oktogonale Raum ein Rondell, etwas größer, aber nur mit drei statt fünf Fenstern. »Es ist Hölderlins Zimmer – und doch wieder nicht«, sagt Sandra Potsch. Der Originaltisch befindet sich im Privatbesitz von Nachfahren Zimmers, aber auch am Nachbau kann sich unser inneres Auge vergegenwärtigen, wie Hölderlin mit der Hand auf die Tischplatte einschlug, »wenn er Streit gehabt – mit seinen Gedanken«, wie Lotte Zimmer es einfühlsam beschrieb. Zum authentischen Ort wird der Raum also durch die Vorstellungskraft: So war etwa der weite Blick auf Neckartal und Alb für Hölderlin noch unverstellt, die Bäume der Platanenallee wuchsen erst heran. Eine Virtual-Reality-Station zeigt diese Landschaft zu



Im Sprachlabor wird es interaktiv: Darin kann jeder selbst mit Hölderlins Worten, Silben, Rhythmen und Versmaßen experimentieren.

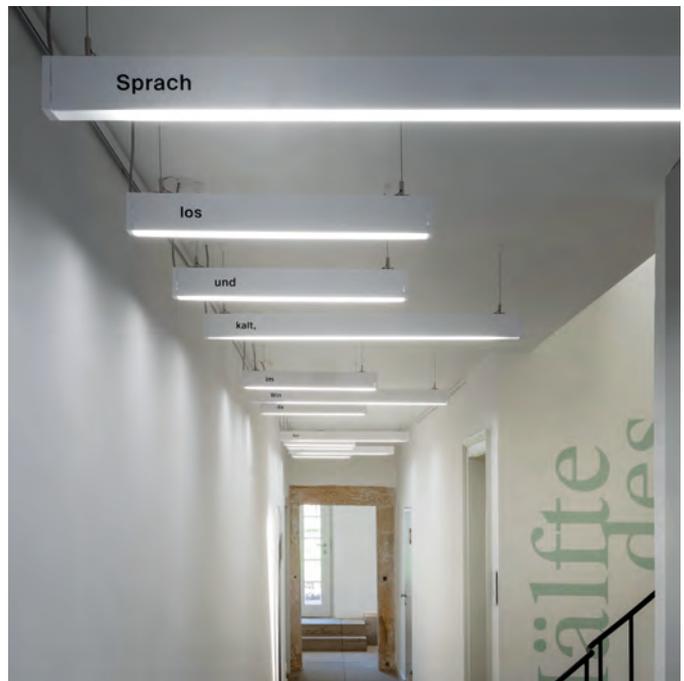


In der einstigen Schreiner-Werkstatt entstanden Hölderlins Verse »Die Linien des Lebens«, die dort in zahlreichen Übersetzungen zu lesen sind.

Hölderlins Zeit, und das ist keine technische Spielerei, sondern erweitert unseren Erfahrungsraum um den damaligen Kontext.

Lotte Zimmer wurde vor der Alten Burse ein Denkmal gesetzt, im Zentrum von »Hölders« Tübinger Schicksalsdreieck: Stift, Autenriethsche Klinik, Turm. Im Turm, dessen Außenwand lange das Graffito »Der Hölderlin isch et verrückt gwä« zierte, wird natürlich auch dessen Geisteszustand erörtert: Die These von Pierre Bertaux, der Jakobiner habe aus Angst vor politischer Verfolgung seine Krankheit nur simuliert – aber wie sollte er diese Camouflage 36 Jahre lang durchhalten? Eine neuere Theorie lautet, Hölderlin sei mit einem quecksilberhaltigen Medikament langsam vergiftet worden – Beweise dafür fehlen. Bleiben weiter psychiatrische Befunde einer schizotypen Persönlichkeitsstörung. Inzwischen gibt es jedoch mehr Diskussion um die im Podcast »Turmggespräche« nachzuhörende Frage »Wie queer war Hölderlin?«

Für Besucherinnen und Besucher könnte künftig Luigi Nono den Ton vorgeben – und der trifft es für beide Häuser, die sich keine Konkurrenz machen, sondern ideal ergänzen. Thomas Schmid, Inspirator und Koordinator des Hölderlin-Jubiläumsjahres, zitierte bei der Eröffnung den italienischen Komponisten, der Hölderlin-Texte vertont und auf die Frage, was oder wer er gerne sein möchte, geantwortet hat: »Der Tübinger Turm. Um Hölderlin zuhören zu können.«



Die Eingangssituation im Erdgeschoss des Hölderlinturms Tübingen mit dem Gedicht »Hälfte des Lebens«: Schon die Licht-Gestaltung greift Hölderlins Spiel mit den Silben und Betonungen auf.

Über den Autor

Dr. Wolfgang Alber ist Kulturjournalist und Kulturwissenschaftler, (Mit-) Herausgeber von Anthologien wie Alb-, Hohenloher- und Württemberger Weingeschichten sowie Gustav Schwabs Landschaftsbildern. Zuletzt publizierte er mit dem Luftbildfotografen Manfred Grohe *Faszination Bodensee*.

Literatur

Ingrid Dolde/Eva Ehrenfeld (Hrsg.): *Wohl geh ich täglich andere Pfade – Friedrich Hölderlin und seine Orte*. 2. Aufl. Stuttgart 2019
Eva Ehrenfeld: *Hölderlin in Lauffen am Neckar*. Marbach am Neckar 2021. Spuren Heft 124
Stadt Lauffen am Neckar (Hrsg.) /Eva Ehrenfeld (Red.): *Museumsführer Hölderlinhaus Lauffen*
Barbara Klemm: *Hölderlins Orte. Fotografien*. Bielefeld 2020
Museum Hölderlinturm Tübingen: *Aus dem Archiv geholt*. Bisher erschienen fünf Hefte, zuletzt *Patmos. Hölderlins Gedichtmanuskript*. Kommentiert von Olga Martynova
Gregor Wittkop: *Hölderlins Tisch aus Tübingen*. Marbach am Neckar 2003. Spuren Heft 64

Hölderlinhaus Lauffen

Nordheimer Straße 5
74348 Lauffen am Neckar
Telefon: 0173/8509852
hoelderlinhaus@lauffen.de
www.hoelderlinhaus.de
Öffnungszeiten: Donnerstag 15 bis 18 Uhr, Samstag und Sonntag 13 bis 18 Uhr. Gruppenbesuche und Führungen nach Anmeldung. Einen Audioguide gibt es in Deutsch und Englisch. Neben dem Ausstellungskatalog finden sich in der Broschüre *Erlebe Hölderlin* Informationen zu Haus und Veranstaltungen, zu einem Rundgang durch Lauffen entlang der Hölderlin-Meile mit Klosterhof, Hölderlin-Denkmal, Hölderlin-Kunstwerk von Peter Lenk sowie der Taufkirche.

Hölderlinturm Tübingen

Bursagasse 6
72070 Tübingen
Telefon 07071/2041862
hoelderlinturm@tuebingen.de
www.hoelderlinturm.de

Öffnungszeiten: Montag, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag jeweils 11 bis 17 Uhr. Der Ausstellungskatalog zur Dauerausstellung erscheint Anfang dieses Jahres. Im Netz findet sich das Angebot »Hölderlinturm Digital« mit Einblicken in Dauer- und Sonderausstellungen. Neben Führungen lässt sich mithilfe eines Media-Guides, den es in Englisch und Französisch, Leichter Sprache und Gebärdensprache, für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen gibt, ein Weg durch die Ausstellung zusammenstellen. Und im Netz stehen auch die »Turmggespräche« mit Lesungen, Interviews, Podcasts, demnächst zu den Geistern, die der Dichter auch rief: »Hölderlin im Nationalsozialismus«.



Die Schillerstadt Marbach als deutscher Erinnerungsort

Ein historischer Überblick

Michael Davidis

Dass sich Marbach mit Genehmigung der Landesregierung nun offiziell »Schillerstadt« nennen darf, bedeutet für die Gemeinde Auszeichnung und Verpflichtung zugleich. Diese von den Bürgerinnen und Bürgern lang ersehnte Entscheidung bietet Anlass zu einem Blick auf die Wirkungsgeschichte des Namenspatrons in seiner engeren Heimat. Schillers physischer Geburtsort steht dabei im Zentrum, der »geistige Geburtsort« Stuttgart und der letzte Wohnort Weimar sind aber kaum auszublenden. Nicht nur als »Dichter und Denker«, sondern als eine Art

Nationalheld erfüllte Schiller vom Vormärz bis ins 20. Jahrhundert eine weit über das Literarische hinausreichende Funktion. Von den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bewegungen, die ihn für sich in Anspruch nahmen, blieb das schwäbische Landstädtchen, aus dem er stammte, nicht unberührt. »Denn er war unser!« Zu diesem oft missbrauchten Satz aus Goethes *Epilog zu Schillers Glocke* sollte man sich aber, bei aller Freude über die Namenserverweiterung, auch in Marbach besser nicht mehr versteigen.

◀ Ansicht der »Wette«, des zentralen Platzes im Marbacher Weingärtnerviertel auf einem Gemälde von unbekannter Hand um 1830. Schillers Geburtshaus ist noch in seiner ursprünglichen Gestalt dargestellt. Auf seine Bedeutung verweist nur die Position in der Mitte des Bildes zwischen zwei anderen Gebäuden und die optische Erweiterung des umgebenden, real viel engeren Raumgefüges. Im Hintergrund die außerhalb der Stadtmauer gelegene Alexanderkirche.

Weltliche Heiligenverehrung

In einem Land, das sich, ehe es vor 150 Jahren politisch zur Nation wurde, vornehmlich in seiner Literatur einig fühlte, und vor gut 75 Jahren, nach der Aufteilung in Besatzungszonen und später in zwei Staaten, erneut auf die einigende Kraft der Literatur berief, wurden die Schriftsteller stets in hohem Maße für politische Ideen instrumentalisiert und in politische Kontroversen verwickelt – allen voran die beiden Weimarer Klassiker Goethe und Schiller, die schon zu Lebzeiten als Protagonisten ihres Metiers auftraten und postum erst recht zu Leitfiguren wurden. Ähnlich erging es im 20. Jahrhundert Thomas Mann, der 1949 und 1955, bezeichnenderweise im Rahmen von Goethe- und Schiller-Jubiläen, in West- wie in Ostdeutschland als Redner in Erscheinung trat und auch nach seinem Tod auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze für unterschiedliche kulturpolitische Ziele in Anspruch genommen wurde. Noch in der ersten Phase des deutschen Einigungsprozesses um 1990 spielten Schriftstellerinnen und Schriftsteller eine nicht unwichtige Rolle. Die Wurzeln dieser gesellschaftlichen Sonderrolle von Autoren liegen im Geniekult des späten 18. Jahrhunderts, einer säkularen Form der Heiligenverehrung, die nicht nur historische Gestalten wie Albrecht Dürer, Johannes Gutenberg und Martin Luther zu Heroen verklärte, sondern bald auch bestimmten Zeitgenossen entgegengebracht wurde und sich nach deren Tod noch erheblich intensivierte. Der 1759 in Marbach geborene Schiller nahm unter ihnen eine hervorgehobene Stellung ein. Dass er nie in Verdacht geraten war, Napoleon zu bewundern, und schon 1805, ein gutes Jahr vor der Schlacht von Jena und Auerstedt, in Weimar starb, dass er also weder zur größten Machtentfaltung Frankreichs, noch zu den darauf folgenden »Befreiungskriegen« Stellung nehmen konnte, ließ ihn als Patron der liberalen und nationalen Bewegung geeigneter erscheinen als Goethe, der vom Kaiser der Franzosen nachhaltig beeindruckt war und den national Gesinnten als Kosmopolit und Fürstendiener galt. Mit Johann Heinrich Danneckers unmittelbar nach dem Tod des Freundes geschaffener Hermenbüste, dem Inbild des deutschen Idealismus, stand von Schiller eine ungemein wirkungsvolle Ikone zur Verfügung. Diese in mehreren Varianten und zahllosen Nachbildungen überlieferte Skulptur prägte das Schillerbild der Nachwelt in so starkem Maße wie kein anderes Dichterporträt die Wirkungsgeschichte eines anderen Schriftstellers. Das entsprach



Marbach von Westen mit Schillers Kopf in den Wolken. In der Mitte die Stadtkirche, der Ort seiner Taufe, links, außerhalb des Mauerrings, die spätgotische Alexanderkirche. Unsignierte Lithographie aus dem Karlsruher Unterhaltungsblatt von 1831 (Jhg. 4, Heft 1)



Das Marbacher Schillerdenkmal. Die Fotografie mit einmontierter grafischer Kulisse wurde um 1876 von Robert Wetzig, Ludwigsburg, aufgenommen und als Kabinettkarte vertrieben.



Straßenpartie vor dem ehemaligen Niklastor.
In der Mitte Schillers Geburtshaus, rechts, auf dem Brunnen,
der »Wilde Mann«, Schildhalter des Marbacher Stadtwappens,
links im Hintergrund der Turm der Alexanderkirche

durchaus dem Dargestellten, dessen ausgeprägte Ruhmbegierde sich nicht zuletzt im gezielten Einsatz wirkungsvoller Porträts geäußert hatte. Was das Literarische betrifft, beruhte Schillers postume Stilisierung zum Sänger der Freiheit und Einheit nicht so sehr auf der Kenntnis seines Gesamtchaffens oder auf der Rezeption einzelner Werke, sondern vor allem auf der Breitenwirkung leicht eingängiger Textstellen wie des Rütlichswurs »Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern« oder der Forderung des Marquis Posa nach »Gedankenfreiheit«.

Gedenkräume und Denkmäler

An einer archivalischen Dokumentation seiner selbst hatte Schiller wenig Interesse gezeigt: Vorarbeiten zu seinen Werken vernichtete er, sobald diese gedruckt waren, und trotz seiner labilen Gesundheit verfasste er kein Testament. Seine Erben waren beim Verkaufen oder Verschenken von Stücken aus seinem schriftlichen und gegenständlichen Nachlass nicht kleinlich. Auch die beiden Gebäude, die er besessen hatte, das Gartenhaus in Jena und das Weimarer Wohnhaus, wechselten die Besitzer. Das Geburtshaus in Marbach, in dem er keine fünf Jahre verbracht hatte, musste 1812, im Jahr von Napoleons auch für Württemberg katastrophalem Russlandfeldzug, überhaupt erst wieder als solches identifiziert werden. Danach

blieb es noch 45 Jahre lang in Privatbesitz. Für Gedenkstätten in Gestalt von Erinnerungsräumen hatte man in den ersten Jahren nach Schillers Tod ohnehin noch kein richtiges Sensorium. Nicht einmal ein individuelles Grab zog man in Betracht. Die frühe Schillerverehrung schlug sich stattdessen vor allem in Denkmalprojekten nieder.

Einen ersten Paukenschlag setzte die von Bertel Thorvaldsen gestaltete Statue auf dem Stuttgarter Schlossplatz, dem heutigen Schillerplatz: das erste überlebensgroße Standbild eines Dichters in Deutschland. Die Enthüllung am 8. Mai 1839 wurde im ganzen Deutschen Bund als Fanal im Kampf um bürgerliche Freiheit und nationale Einheit empfunden. Das kleine Marbach hatte den von Zeitgenossen als »Denkmalkrieg« bezeichneten Wettstreit um das Monument verloren, obwohl man dort bereits einen früheren Steinbruch nahe der Stadt in eine Parkanlage umgewandelt und als »Schillerhöhe« zum Standort erklärt hatte. Nun setzte der 1835 gegründete Marbacher Schillerverein ganz auf das Alleinstellungsmerkmal des Ortes, das Geburtshaus, das er 1857 erwarb. Während das schon zehn Jahre zuvor öffentlich zugänglich gemachte Arbeits- und Sterbezimmer in Weimar durch Rückerwerb originaler Möbelstücke eine gewisse Authentizität beanspruchen konnte, sah man sich in Marbach zu einer völligen Neugestaltung genötigt. Zuletzt hatte das in der vorwie-

gend von Weinbauern bewohnten Unterstadt gelegene Gebäude als Wohn- und Arbeitsstätte eines Bäckers gedient, der immerhin eine Schillerbüste aufstellte und ein Gästebuch auflegte.

Butzenscheiben, Glockentöne

Unter dem Vorwand, das schlichte Handwerkerhaus, in dem seit dem Auszug der Schillers kaum ein Balken auf dem anderen geblieben war, in seinen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, wertete es der Stuttgarter Architekturprofessor und Hofbaumeister Christian Friedrich Leins mit einer Fassade im »altdeutschen« Stil zu einem gutbürgerlichen Wohngebäude auf. Auch im Inneren schuf er durch historisierende Raumin szenierungen mit Holzvertäfelungen und Butzenscheibenfenstern eine eher an die Dürerzeit erinnernde Atmosphäre. Zusätzlich zu dem um 1760 kaum halb so großen Raum im Erdgeschoss, in dem Schillers Mutter mit ihm und seiner älteren Schwester gewohnt hatte – der Vater hielt sich als Angehöriger eines württembergischen Regiments fast nie in Marbach auf –, wurde auch der Hauptraum des Obergeschosses museal gestaltet. Die Eröffnung fand, im Rahmen der Feiern zum 100. Geburtstag Schillers, am 11. November 1859 statt. Dieses Dichterjubiläum, das glanzvollste, das in Deutschland jemals gefeiert worden ist, wurde in vielen Städten

zum Anlass für die Grundsteinlegung von Schillerdenkmälern. Damit setzte eine bis zum Ersten Weltkrieg andauernde Denkmalkonjunktur ein, die Wilhelm Busch 1884 in seinem *Maler Klecksel* mit den Versen karikierte, »Daß jeder, der z.B. fremd / Soeben erst vom Bahnhof kömmt, / In der ihm unbekanntn Stadt / Gleich den bekannten Schiller hat«. Auch in den wichtigsten europäischen Metropolen und in vielen amerikanischen Städten, die starke deutsche Bevölkerungsanteile aufwiesen, wurde das Zentenarium festlich begangen. Dass ein Echo der weltweiten Schillerfeiern noch heute zu hören ist, verdankt Marbach den Mitgliedern der deutschen Kolonie in Moskau. Die ließen nämlich die »Schillerglocke Concordia« gießen und in die Geburtsstadt des Dichters transportieren, wo sie seit 1860 zweimal jährlich, am Geburts- und Todestag des Dichters, vom Turm der Alexanderkirche läutet.

Im Unterschied zu dem von Ideen des Vormärz inspirierten Erinnerungsraum in Schillers einstiger Unterkunft in Gohlis bei Leipzig, der schon 1848 eröffnet worden war, dem Jahr, in dem sein Initiator Robert Blum in Wien als Revolutionär erschossen wurde, lag der Marbacher Gedenkstätte eine Mischung aus württembergischem Patriotismus und Lokalstolz zugrunde. Außer in Weimar, Leipzig und Marbach wurden im 19. und 20. Jahrhundert auch an



Der Geburtsraum mit den Porträts von Schillers Eltern. Rechts Johann Heinrich Danneckers Gewandbüste von 1794, links eine verkleinerte Nachbildung des Wiener Schillerdenkmals (Postkarte des Verlags Carl Schönwalter, Cannstatt, um 1900)



Marbach von Westen. Am Neckar, halb rechts, das 1900 in Betrieb genommene Elektrizitätswerk der Stadt Stuttgart, eine damals neben den Schillerstätten wichtige Touristenattraktion.

anderen Wohn- und Aufenthaltsorten Schillers, in Jena und Dresden, in Bauerbach bei Meiningen, in Mannheim und Oggersheim, Mannheim und Rudolstadt, zuletzt in Bad Lauchstädt, Schiller-Gedenkstätten eingerichtet. In Stuttgart und Ludwigsburg beschränkte man sich auf das Anbringen von Gedenktafeln, weil man dort möglicherweise die Konflikte Schillers mit seinem Landes- und Dienstherrn, dem Herzog Carl Eugen, zu deutlich hätte thematisieren müssen. Das einzige an ihn erinnernde Stuttgarter Gebäude, das den Zweiten Weltkrieg, wenn auch stark beschädigt, überstanden hatte, die einstige Militärakademie und Hohe Carlsschule, fiel ausgerechnet im Schillerjahr 1959 einer autogerechten Verkehrsplanung zum Opfer.

Erbeutete Kanonen und geschenkte Familienporträts

Dass Berlin in der Reihe der Gedenkstätten fehlt, lag vermutlich nicht daran, dass Schiller dort während seines kurzen Aufenthalts im Frühjahr 1804 keine eigene Wohnung hatte, sondern an der auch nach Niederschlagung der Revolution von 1848/49 bestehenden Furcht der preußischen Obrigkeit vor seiner Instrumentalisierung für liberale Forderungen. Erst 1871, mit der Errichtung des Denkmals auf dem Gendarmenmarkt, gelang es den herrschenden Kräften, ihn als Galionsfigur des neuen Kaiserreichs zu vereinnahmen. In Marbach verzögerte sich die Errichtung eines Denkmals – der Grundstein auf der Schillerhöhe war auch hier schon 1859 gelegt worden – bis 1876. An eine Finanzierung aus Eigenmitteln war nicht zu denken, und das Spendensammeln erwies sich in der Zeit der »Einigungskriege« als schwierig. Das Gussmaterial für die vom Tübinger Bildhauer Ernst Rau geschaffene Statue war eine Schenkung des Deutschen Kaisers. Es bestand aus im Krieg von 1870/71 erbeuteten französischen Kano-

nen – angesichts der Tatsache, dass die französische Nationalversammlung dem Dichter 1792 das Bürgerrecht der jungen Republik verliehen hatte, ein deutliches Zeichen für die nationalistisch geprägte Schillerverehrung der Zeit.

Denkmäler wurden allerorten aufgestellt, nennenswerte Sammlungen von Handschriften, Büchern, Bildern und »Reliquien« aber nur in Weimar und Marbach angelegt. In der Geburtsstadt erreichte die Sammeltätigkeit im Jahr 1890 einen ersten Höhepunkt, als es dem tatkräftigen Stadtschultheißen und Schillervereinsvorstand Traugott Haffner gelang, aus dem Erbe von Schillers Schwiegertochter Luise den Kernbestand der Familienporträts als Schenkung zu gewinnen. Das war insofern bedeutsam, als 1889 Friedrich Schillers schriftlicher Nachlass (und 1892 auch der von Eduard Mörike) nach Weimar gelangt war – für die württembergischen Kulturträger eine unübersehbare Mahnung, die großen Söhne des Landes stärker ins Bewusstsein der gesamten Nation zu rücken.

Eine kaum zu überschätzende Rolle übernahm dabei der literarisch gebildete Unternehmer und Bankier Kilian Steiner, einer der großen jüdischen Mäzene seiner Zeit, der im Sinne von Wilhelm Diltheys Forderung nach Literaturarchiven die Idee einer solchen Sammelstätte für Württemberg entwickelte. Zusammen mit Haffner, der Marbach als Standort ins Spiel brachte, konnte Steiner König Wilhelm II. von Württemberg von der Notwendigkeit einer überregional wirkenden Vereinigung überzeugen, deren nominellen Vorsitz sein Kabinettschef übernehmen und deren einziges Ziel es sein sollte, ein Archiv und Museum für Schiller und die bedeutenden württembergischen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts zu gründen. Unter Führung seiner beiden Initiatoren gelang es dem 1895 konstituierten »Schwäbischen Schillerverein« binnen



Blick von Westen auf das Neckarhochufer mit dem gerade vollendeten Gebäude des Schiller-Museums (Die beiden erst kürzlich entdeckten Panorama-Aufnahmen von Imanuel Weiß, Marbach, um 1905, werden hier zum ersten Mal publiziert.)

kurzem, auf der Marbacher Schillerhöhe, gegenüber dem Denkmal von 1876, einen über einer Felswand am Neckarufer weithin sichtbaren Museumsbau zu errichten. In der zunächst umstrittenen Frage des Standorts hatte das eindeutige Votum des Königs ein Wiederaufleben des Denkmalstreits mit Stuttgart verhindert.

Dichternachlässe im Ehrentempel

Das von den Stuttgarter Architekten Ludwig Eisenlohr und Carl Weigle entworfene neoklassizistische Gebäude vereint Formelemente württembergischer Schlösser des 18. Jahrhunderts mit Zitaten aus dem Formenschatz des römischen Pantheons. Auch die denkmalartige Schauwand der Eingangshalle mit einer Kopie von Danneckers Kolossalbüste im Mittelpunkt weist das Gebäude als Ehrentempel für den Genius aus. 1903 als »Schiller-Museum und Archiv« eröffnet, wurde es 1922 auf Vorschlag des Reichstagsabgeordneten Theodor Heuss in »Schiller-Nationalmuseum« umbenannt und schließlich 1955 um das Deutsche Literaturarchiv erweitert. Als vereinsgetragene, staatlich geförderte und mäzenatisch unterstützte Institution zählt es bis heute zu den in Deutschland nicht seltenen kulturellen Einrichtungen mit gesamtgesellschaftlichen Aufgaben, die in anderen Ländern meist von nachgeordneten Behörden wahrgenommen werden.

Beim Bestandsaufbau knüpfte man an die Aktivitäten des Stuttgarter Gymnasialprofessors Otto Guntter an, der, inspiriert von einem Besuch der National Portrait Gallery in London, 1890 in der Königlichen Technischen Hochschule eine Ausstellung über Schiller und die einst von Heinrich Heine in seinem *Schwabenspiegel* verspotteten Koryphäen des schwäbischen Geisteslebens veranstaltet hatte. Die dort gezeigten Stücke stammten meist aus Privatbesitz, die Schilleriana vorwiegend aus dem Erbe von Schillers

Schwester Louise Franckh, dem einzigen einschlägigen Quellenfundus, der in Württemberg, an ihrem letzten Wohnort Möckmühl, verblieben war. Dieser Bestand bildete, zusammen mit dem des Marbacher Schillervereins, den Grundstock für das neue Museum. Als erste wichtige Einzelarchive konnten die Nachlässe von Berthold Auerbach, Justinus Kerner und Ludwig Uhland erworben werden. Der damit umrissene Kern der Sammlung bestand fast ausnahmslos aus Schenkungen Kilian Steiners.

Was die Zusammenführung verstreuter Hinterlassenschaften des Namensgebers, aber auch den Gesamtumfang der Sammlung betraf, wurde das Schiller-Nationalmuseum bald zu einem ebenbürtigen Pendant der Weimarer Klassikerstätten, des Goethe-Archivs (seit 1890 »Goethe- und Schillerarchiv«) und des Goethe-Nationalmuseums. Trotz ihrer Bezeichnung als »national« waren die beiden Museen, das Marbacher und das Weimarer, keine Einrichtungen des Deutschen Reichs, sondern Prestigeobjekte des Königreichs Württemberg und des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Anfängliche Weimarer Bedenken gegen einen zweiten Schiller-Sammelort konnten zerstreut werden, doch blieb, ähnlich wie im Fall Goethes zwischen Frankfurt und Weimar, auch im Verhältnis von Marbach zu Weimar eine gewisse Konkurrenz zwischen Geburts- und Sterbeort stets fühlbar.

Royalist und »Kulturgauwart«

Nachdem die Gründerväter Haffner und Steiner kurz vor der Museumseröffnung gestorben waren, übernahm 1904 Otto Guntter die Leitung des Hauses, um sie bis in sein achtzigstes Lebensjahr 1938 zu behalten. Die von ihm gestaltete Sonderausstellung zum Schillerjubiläum 1905 mündete in eine sukzessiv erweiterte Dauerpräsentation, deren Grundstruktur zwei Weltkriege überdauerte. Das



Die Eingangshalle des Schiller-Nationalmuseums mit der 1903 von Adolf von Donndorf geschaffenen Marmorkopie der Danneckerschen Kolossalbüste, einer Stiftung König Wilhelms II. von Württemberg

gilt auch für die Person des Direktors, der sich allen Systemwechseln dieser Jahrzehnte geschickt anpasste: Im Kern Royalist, fand er sich widerstrebend mit der Weimarer Republik ab und trat schon im Mai 1933 der NSDAP bei. Dessen ungeachtet wurde er 1945 für kurze Zeit reaktiviert und stilisierte sich in seinen Memoiren zum fast alleinigen Gründer und Repräsentanten des Museums. Bis in die ersten Nachkriegsjahre wurden auch die Inventarbücher für »Handschriften«, »Druckschriften« und »Bildnisse und Reliquien« in der von ihm eingeführten Form beibehalten. Ihre Dreigliederung spiegelt die in der Marbacher Institution vereinten Funktionen von Archiv, Bibliothek und Museum wider, für die in Weimar getrennte Einrichtungen zuständig waren.

Während der Inflation wurde das Haus von den Schiller- und Schwabenvereinen in den USA tatkräftig unterstützt, seit 1927 vom Deutschen Reich mitfinanziert. Im Vorfeld von Schillers 175. Geburtstag konnten zwei Projekte verwirklicht werden: Der Ankauf großer Teile von Schillers bildlichem und gegenständlichem Nachlass brachte eine erhebliche Bestandserweiterung, die Vergrößerung der Seitenflügel eine Verdoppelung der Ausstellungsfläche. Das dadurch geprägte Jahr 1934 markiert zugleich den Gipfel politischer Vereinnahmung des Hauses. Einer spektakulären »Schillerhuldigung der deutschen Jugend« im Juni folgte im November die eigentliche, vom vormaligen

Kabinettschef des Königs und damaligen Reichsaußenminister Konstantin von Neurath und den württembergischen NS-Größen dominierte Jubiläumsfeier. Das 1938 beginnende sechsjährige Direktorat des Schriftstellers und »Gaukulturwarts« Georg Schmückle blieb Episode, zumal das Museum schon kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs geschlossen und die Sammlung in das Salzbergwerk Kochendorf ausgelagert wurde. Das wichtigste Ereignis von Schmückles Amtszeit, von ihm allerdings nur passiv begleitet, war die Gründung der gemeinsam mit dem Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv herausgegebenen »Nationalausgabe« der Werke und Briefe Schillers. Sie konnte trotz erheblicher politischer Hindernisse über die Zeit des »Kalten Krieges« hinweg fortgeführt und im vereinigten Deutschland nahezu abgeschlossen werden.

Neue Chancen im geteilten Land

Das vor der Bombardierung geborgene Stuttgarter Schillerdenkmal wurde schon im November 1945 wiedererrichtet und mit einer auf die demokratische Erneuerung zielenden Rede des amerikanischen Standortkommandanten Charles L. Jackson der Öffentlichkeit übergeben. In Marbach erfolgte unter der Leitung des neuen, im Mai 1946 berufenen, politisch unbelasteten Direktors, des Bibliotheksreformers Erwin Ackerknecht, ein Austausch des Personals und eine Neukonstituierung des Trägervereins

als Deutsche Schillergesellschaft. Als das Museum 1947 wieder eröffnet wurde, stand die politische Spaltung Deutschlands unmittelbar bevor, 1955 wurde sie mit dem Eintritt der beiden Staaten in feindliche Militärbündnisse besiegelt. Dem Schiller-Nationalmuseum brachte sie einen ungeahnten Bedeutungsgewinn.

Die zunehmende Abschottung der beiden Staaten gegeneinander führte zwangsläufig zu einer Doppelung zentraler Institutionen. Und dem Westen fehlte bis dahin noch eine mit der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek oder dem Weimarer Archiv vergleichbare Sam-

melstätte für literarische Nachlässe. Das Schiller-Nationalmuseum bot sich dafür an: Es hatte den Krieg unzerstört und, was die Sammlungen betraf, undezimiert überstanden, durch seine Nachkriegsaktivitäten einen guten Ruf erworben und mit der Übernahme des Cotta'schen Verlagsarchivs in den frühen 1950er-Jahren eine weit über den deutschen Südwesten hinausreichende Bestandserweiterung erfahren. Als für Marbach günstig erwies sich zudem, dass der 1949 zum Bundespräsidenten gewählte Württemberger Theodor Heuss der Deutschen Schillergesellschaft als Ausschussmitglied eng verbunden



Thomas Mann an Schillers 150. Todestag, dem 9. Mai 1955, beim Eintrag ins Gästebuch des Schiller-Nationalmuseums. Links Katia Mann, neben ihr Museumsdirektor Bernhard Zeller, rechts Wilhelm Hoffmann, Vorsitzender der Deutschen Schillergesellschaft



Die Schillerfeier am 6. Mai 1905 auf der Marbacher Schillerhöhe. Unter dem Denkmal von 1876 als Festredner der Urenkel des Dichters, Alexander von Gleichen-Rußwurm, ganz rechts unten (mit Hut) Königin Charlotte von Württemberg



Die Marbacher Schillerhöhe mit dem Schiller-Nationalmuseum in der Mitte, rechts neben der Kuppel im Hintergrund das Schillerdenkmal. Links das 1973 bezogene, 1994 erweiterte Archivgebäude, rechts das 2006 eröffnete Literaturmuseum der Moderne, dahinter die Marbacher Stadthalle, ganz rechts das 1993 als Unterkunft für forschende Gäste errichtete »Collegienhaus«

war. Der Name Schiller war für die Standortentscheidung nicht ausschlaggebend, kam aber in dem nach einer Phase terminologischer Unsicherheit gewählten Doppelnamen Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv zur Geltung. Dass man sich nicht für eine Neugründung, sondern für die Erweiterung einer bestehenden Einrichtung entschied, wirkt in der Struktur des Hauses bis heute nach, denn unabhängig von allen Namensänderungen und baulichen Erweiterungen bildet die Sammlung nach wie vor eine Einheit.

Thomas Mann und die Queen

Dem Renommee der 1955 neu definierten Institution kam es zugute, dass im selben Jahr Schillers 150. Todestag gefeiert wurde und dadurch neben seinem Sterbeort auch seine Herkunftsorte Marbach und Stuttgart ins Blickfeld gerieten. Wilhelm Hoffmann, Direktor der Württembergischen Landesbibliothek und Vorsitzender der Deutschen Schillergesellschaft, und der unmittelbar vor dem Jubiläum zum Museumsdirektor ernannte Historiker Bernhard Zeller waren maßgeblich an der Vorbereitung der für Westdeutschland zentralen Feier im Stuttgarter Staatstheater beteiligt. Der dortige Festredner Thomas Mann stattete, ehe er nach Weimar weiterreiste, um dort mit gleichlautenden Worten die kulturelle Einheit Deutschlands im Zeichen Schillers zu beschwören, auch Marbach einen kurzen Besuch ab. In mancher Hinsicht den Traditionen des 19. Jahrhunderts verhaftet und dennoch tagespolitisch aufgeladen, markieren diese Tage einen Höhe- und Wendepunkt nicht nur in der Wirkungsgeschichte Schillers, sondern auch in der Geschichte des Schiller-Nationalmuseums.

Die zusätzliche, bald dominierende Aufgabe einer Dokumentation der literarischen Moderne fand einen ersten Ausdruck in der legendären Ausstellung »Expressionismus – Literatur und Kunst« von 1960. Ein großes Verdienst des Direktors Zeller und des damaligen Bibliotheksleiters Paul Raabe bestand im erfolgreichen Anknüpfen von Kontakten mit zahlreichen seit 1933 ins Exil gezwungenen Autorinnen und Autoren. Durch die Sicherung und Erschließung ihrer Nachlässe trug das Deutsche Literaturarchiv erheblich zum internationalen Ansehen der jungen Bundesrepublik und zu ihrer Integration in die westliche Staatengemeinschaft bei. Trotz der neuen Schwerpunktsetzung wurde die Pflege der traditionellen Arbeitsfelder und damit auch die Schillerforschung nicht vernachlässigt. Noch beim Marbach-Besuch der Königin von England im Jahr 1965 bildeten wie selbstverständlich der Schillersaal des Museums und Schillers Geburtshaus die Hauptattraktionen.

Provinz der Moderne

Im Wettstreit mit den beiden Berliner Akademien der Künste bemühte man sich in Marbach zunehmend auch um die Personalarchive jüngerer Autorinnen und Autoren, die sich immer häufiger schon zu Lebzeiten von ihren Unterlagen trennten. Eine wachsende Rolle spielten nun auch regionale und örtliche Archive wie das Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf oder das Monacensia Literaturarchiv in München. Zur Betreuung der zahlreichen kleinen Dichterstätten des Landes wurde 1980 unter dem Dach des Schiller-Nationalmuseums eine Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-

Württemberg geschaffen. Die deutsche Einigung ermöglichte der Schillergesellschaft die Wieder- oder Neugewinnung ostdeutscher Mitglieder und eine vertiefte Zusammenarbeit mit den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur, der späteren Klassik Stiftung Weimar.

Der gewaltige Zuwachs an neueren Beständen, den das DLA in den ersten fünf Jahrzehnten seiner Existenz zu verzeichnen hatte, führte 2005 zu dem Beschluss, den Doppelnamen Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv durch den Begriff Deutsches Literaturarchiv Marbach zu ersetzen. Der bewährte Museumsname bezeichnet seitdem nur noch den Altbau von 1903, der heute von einem 1973 eröffneten und 1994 erheblich erweiterten Archivgebäude, einem Gästehaus von 1993 und einem 2006 eröffneten zweiten Museumsbau, dem Literaturmuseum der Moderne, umgeben ist. Die Marbacher Schillerhöhe, vor zweihundert Jahren noch ein obskures, »Schlammgrüble« benanntes Steinbruchgelände, ist zu einem Sammlungs- und Forschungszentrum von internationaler Ausstrahlung geworden. Durch Schiller-Ausstellungen, -Reden, -Tagungen und -Publikationen und durch den unveränderten Namen des Trägervereins behielt man trotz des erheblich breiter gewordenen Aufgabenspektrums den Bezug zum Namenspatron immer im Auge.

Über den Autor

Dr. Michael Davidis, Jahrgang 1947, Historiker und Buchwissenschaftler, 1983 bis 1986 Wissenschaftlicher Angestellter am Deutschen Museum in München, 1987 am Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, 1988 bis 2012 am Deutschen Literaturarchiv Marbach, verantwortlich für die Kunstsammlungen, die Photographische Sammlung und die Sammlung von Sachzeugnissen. Ausstellungen und Publikationen zur Buchhandelsgeschichte, zur Geschichte der Erinnerungskultur, zur Portraitgeschichte sowie zur Familien- und Wirkungsgeschichte Friedrich Schillers. Zuletzt erschien von ihm: *Schiller und die Seinen*. Beiträge zur Familien- und Wirkungsgeschichte. Göttingen: Wallstein 2021.

Literatur

Alois Egger: Schiller in Marbach. Zum Besten der Schillerdenkmale in Wien und Marbach. Wien: Beck 1868
Albert Kautter: Marbach am Neckar die Geburtsstadt Friedrich Schillers. Marbach a.N.: Schiller-Komitee 1884
Rudolf Krauss: Der Schwäbische Schillerverein und das Marbacher Schillermuseum. In: Westermanns Illustrierte deutsche Monatshefte 4 (1903), S. 432–444
Otto Güntter (Hrsg.): Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach. Stuttgart und Berlin: Cotta 1935. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins 15

Die Stadtgemeinde als wohl kleinste deutsche Kommune, die eine große nationale Kultureinrichtung beherbergt, hat 1959 einen Schillerpreis gestiftet, mit dem, im Unterschied zum Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg, nicht literarische Leistungen, sondern Forschungen auf dem Gebiet der Landeskunde prämiert wurden. Seit einer Änderung der Auswahlkriterien im Jahr 2009 wird er an Persönlichkeiten verliehen, »die in ihrem Leben oder Wirken der Denktradition Friedrich Schillers verpflichtet sind«.

Das Geburtshaus blieb auch nach 1895 Eigentum des neben der Deutschen Schillergesellschaft weiterbestehenden örtlichen Schillervereins, der sich bei der Transferierung seiner Sammlungen auf die Schillerhöhe das Recht vorbehielt, es aus den Museumsbeständen zu bestücken. Auch dadurch ist es bis heute die meistbesuchte Dichterstätte im Literaturland Baden-Württemberg geblieben. Der Begriff »Schillerstadt Marbach« bezeichnet, wie zu zeigen war, nicht nur den Herkunftsort eines Dichters, sondern ein kulturelles Zentrum, in dem Kommune, Schillerverein und Schillergesellschaft erfolgreich zusammenwirken. Die Namensweiterung wird die Bürgerschaft und die Belegschaft des Archivs beflügeln, dabei in aller Ehrfurcht vor den örtlichen Traditionen auch neue Wege zu beschreiten und neue Formen zu finden.

Otto Güntter: Mein Lebenswerk. Stuttgart: Klett 1948

Eugen Munz: Dem Dichter ein Denkmal. Schillerverehrung in Marbach 1812–1876. Marbach: Schillerverein 1976. = Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte 1

Dierk Möller: Das Schillermuseum in Marbach. Die Geschichte der Gründung 1895–1903.

Marbach: Schillerverein 1983. = Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte 3.

Albrecht Bergold und Friedrich Pfäfflin: Schillers Geburtshaus in Marbach am Neckar. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1988. = Marbacher Magazin 46

[Literatur und Politik im Schillerjahr 1955].

In: Michael Davidis, Bernhard Fischer, Brigitte Raitz und Gunther Nickel: Konstellationen.

Literatur um 1955. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1995. = Marbacher Kataloge 48, S. 21–47

Bernhard Zeller: Marbacher Memorabilien.

[Band I:] Vom Schiller-Nationalmuseum zum Deutschen Literaturarchiv 1953–1973.

Band II: Aus der Museums- und Archivarbeit 1973–1985. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1995, 2000

Marbach. Rückblick auf ein Jahrhundert 1895–1995. Mit Beiträgen von Otto K. Deutelmoser, Heinz Georg Keppler, Eberhard Lämmert, Ulrich Ott und Friedrich Pfäfflin. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1996. = Marbacher Schriften 43

Ulrich Ott: Unterkellert bis zum Styx. Bauherrengedanken zur Marbacher Schillerhöhe. In: Marbach. Schillerhöhe. Hundert Jahre Architektur für Literatur. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 2003. = Marbacher Magazin 103

Michael Davidis und Thomas Schmidt: Schiller in Marbach. Die Ausstellung im Geburtshaus.

Marbach: Schillerverein 2010. = Schriften des Marbacher Schillervereins, Sonderband

Paul Kahl: Museum – Gedenkstätte – Literaturmuseum. Versuch einer Begriffserklärung am Beispiel von Schillers Marbacher Geburtshaus 1859–2009. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 2010, S. 339–360

Christoph Schmäzle: Weltliche Wallfahrt. Schillers Reliquien in den Gedenkstätten des 19. Jahrhunderts. In: Hellmut Seemann und Thorsten Valk (Hrsg.): Literatur ausstellen. Museale Inszenierungen der Weimarer Klassik. Göttingen 2012, S. 57–84

Fenja Sommer: Ein Feiertag um Schiller? Untersuchung der Schillerfeiern im Dritten Reich in seiner Geburtsstadt Marbach am Neckar.

Baden-Baden: Tectum 2015

Jan Eike Dunkhase: Provinz der Moderne. Marbachs Weg zum Deutschen Literaturarchiv.

Stuttgart: Klett-Cotta 2021

Marbach wird Schillerstadt. Traugott Haffners Rechenschaftsbericht von 1895. Hg. und komm.

von Michael Davidis. Marbach: Schillerverein 2020. = Schriften des Marbacher Schillervereins 6

www.schillerstadt-marbach.de

www.dla-marbach.de

www.schillersgeburtshaus.de

Das Königlich Württembergische Landesgewerbemuseum

Ein historistischer Prachtbau mit geschmackvollen Sammlungen

Ruth Egger



Das Plakat der »Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe« zur Eröffnung des Landesgewerbemuseums 1896

Vor 125 Jahren wurde in Stuttgart der Neubau des Königlich Württembergischen Landesgewerbemuseums, das heutige Haus der Wirtschaft, feierlich eröffnet: Am 6. Juni 1896 weihte König Wilhelm II. den historistischen Prachtbau ein, der schnell zu einem Wahrzeichen der Stadt avancierte. Laut dem damaligen Museumsdirektor Robert von Gaupp sollte das Gebäude durch »mächtige und harmonische Verhältnisse des Menschen Geist und Herz [...] heben und zu höheren Leistungen [...] begeistern«.¹

Die Gewerbeförderung hatte in Württemberg bereits eine lange Vorgeschichte: Die hiesige Wirtschaft war Anfang des 19. Jahrhunderts noch stark vom Agrarsektor geprägt. Bedingt durch eine wachsende Bevölkerung und Hungersnöte kam es zu Massenarmut und Auswanderung. König Wilhelm I. (der Großvater von Wilhelm II.) wollte für sein Land die Chancen der Industrialisierung ergreifen und gründete am 8. Juni 1848 die Königliche Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Mithilfe von Technologietransfer, Innovationsförderung und Qualifizierung sollte sie die heimische Wirtschaft zukunftsfähig machen. Ein Hauptziel der Zentralstelle war »die Erwerbung von vorzüglichen Mustern, Werkzeugen und Verfahrensarten und entsprechende Verwendung derselben für den vaterländischen Gewerbebestand«.²

Produktdesign und Technologietransfer

Ihre erste Ausstellung präsentierte die Zentralstelle 1849 in einem Saal des Königlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Da diese überaus erfolgreich war, genehmigte König Wilhelm bereits ein Jahr später die Einrichtung eines permanenten Ausstellungsgebäudes. Das neue »Württembergische Musterlager« befand sich in einer ehemaligen Legionskaserne am Ende der Königsstraße, an der Stelle des heutigen Wilhelmsbaus. Aufgeteilt in ein »ausländisches« und ein »inländisches« Musterlager präsentierte die Zentralstelle darin einerseits internationale Erzeugnisse, die in technischer und ästhetischer Hinsicht als vorbildlich galten. Durch die Kenntnis und Nachahmung der besten Produkte aus aller Welt sollte die Wirtschaft im Land wettbewerbsfähig werden. Andererseits bot das Musterlager einheimischen Erzeugern eine Plattform, um ihren Absatz zu fördern.³ Mit seiner Er-



Das Württembergische Musterlager in der ehemaligen Legionskaserne. Aus der Festschrift zur Einweihung des Gebäudes (Zeichnung: Georg Loesti, Lichtdruck: Hofkunstanstalt Martin Rommel & Co, 1896)

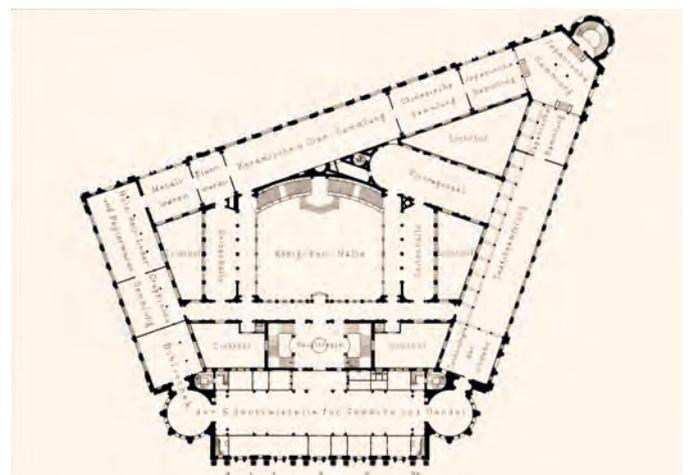
öffnung im Jahr 1850 galt das Musterlager als zweitältestes Gewerbemuseum in Europa nach dem Pariser Conservatoire des arts et métiers, das bereits 1794 gegründet worden war.⁴

Ein wichtiger Grundstock für die Sammlungen wurde auf der Ersten Weltausstellung in London 1851 durch die Erwerbungen von Ferdinand von Steinbeis gelegt. Einer Anregung von Steinbeis folgend, präsentierte das »Kingdom of Württemberg« dort erstmals seine Produkte einem internationalen Publikum und wurde als Industrieland auf dem Weltmarkt entdeckt.⁵ Als späterer Präsident der Zentralstelle wurde Steinbeis zu einem bedeutenden Förderer der württembergischen Industrialisierung. Ein Direktor des Londoner Victoria and Albert Museums, eines der heute bekanntesten Gewerbemuseen, bezeichnete Steinbeis als »the acknowledged Father and Patriarch of all these Museums [den anerkannten Vater und Patriarchen von all diesen (Gewerbe-)Museen]«.⁶

1886 wurde das »Musterlager« in »Landesgewerbemuseum« umbenannt.⁷ Das alte Gebäude platzte mittlerweile aus allen Nähten. Die Vertreter der Wirtschaft wollten einen repräsentativeren Bau, vergleichbar mit internationalen Institutionen. Daher beschloss König Karl den Neubau des Museums, dessen Fertigstellung er nicht mehr erlebte. Zwischen 1890 und 1896 wurde das prachtvolle Gebäude mit Gesamtkosten von 3,9 Millionen Reichsmark errichtet. Laut Robert von Gaupp sollte der Bau als »ein stets frischer belebender Quell zur Anregung und Verbreitung von Fortschritten aller Art« dienen.⁸ Eröffnet wurde er – auch um die Bevölkerung vom modernen Segen des elektrischen Stroms zu überzeugen – mit einer Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe. Diese war mit angeblich mehr als einer Million Besucher*innen ein enormer Publikumserfolg.



Die Fassade des Landesgewerbemuseums. Aus der Festschrift zur Einweihung des Gebäudes (Zeichnung: Peter Schnorr, Lichtdruck: Hofkunstanstalt Martin Rommel & Co, 1896)



Der Grundriss des ersten Obergeschosses auf einem Entwurf von Skjöld Neckelmann (Lichtdruck: Ernst Wasmuth, 1898)

Zeitgemäße Architektur

Den ersten Preis für den 1888 veranstalteten Architektenwettbewerb hatte das Büro von Skjöld Neckelmann und August Hartel aus Leipzig vor 26 Mitbewerbern gewonnen. Da Hartel die Partnerschaft 1889 verließ, war Neckelmann hauptverantwortlich; im gleichen Jahr berief ihn die Technische Hochschule Stuttgart als Professor auf den Lehrstuhl für Städtebau.

Der von König Karl ausgewählte Bauplatz stellte den Architekten vor einige Herausforderungen: Zunächst mussten eine Kaserne und die Garnisonskirche abgerissen werden. Zwischen der damaligen Linden-, Schloss-, Kanzlei- und Hospitalstraße stand dann eine Fläche von 6.106 Quadratmetern in Form eines unregelmäßigen Trapezes zur Verfügung, die zudem Höhenunterschiede im Gelände aufwies.

Mit den drei von Türmen geschmückten Kuppelbauten erzielten die Architekten symmetrische, rechtwinklige Räume. Fünf Innenhöfe sorgten für eine natürliche Beleuchtung. Technisch war der viergeschossige Bau auf dem modernsten Stand. Er verfügte über mehrere hydraulisch und elektrisch betriebene Aufzüge. Strom für Bogen- und Glühlampen und zum Antrieb der Mustermaschinen wurde durch eigene Maschinen erzeugt. Neben dem namengebenden Landesgewerbemuseum beherbergte das Gebäude auch eine öffentliche Bibliothek, die Königliche Zentralstelle für Gewerbe und Handel, die Königliche Zentralstelle für Landwirtschaft sowie die Königliche Kommission für die gewerblichen Fortbildungsschulen.

Der monumentale Zentralraum des Hauses, die König-Karl-Halle, diente mit etwa 900 Quadratmetern als temporäre Ausstellungsfläche. Sie erstreckte sich über drei Stockwerke, wurde durch ein farbenprächtiges Oberlicht erhellt und war auf drei Seiten von Galerien umgeben.



Die König-Karl-Halle
(Foto: Skjöld Neckelmann,
Lichtdruck: Ernst Wasmuth, 1898)
Rechts: »Württemberg in der Neuzeit«.
Vorentwurf des rechten Wandgemäldes von
Ferdinand Keller in der König-Karl-Halle,
1891–1894

Die zentralen Wandgemälde wurden von dem Historienmaler Ferdinand Keller gestaltet: In der Mitte präsentierte sich König Karl mit einem Plan der ihm gewidmeten Halle in der Hand. Zwei allegorische Gestalten zu seinen Füßen verkörperten den Wappenspruch des Hauses Württemberg »Furchtlos und Treu«. Auf der linken Seite porträtierte Keller die württembergischen Grafen und Herzöge vom 13. bis 17. Jahrhundert sowie berühmte Zeitgenossen wie Johannes Kepler. Eine Frauengestalt mit Rüstung und Turnierlanze repräsentierte das Mittelalter. Das rechte Wandgemälde zeigte die Herzöge und Könige des 18.



Foto um 1900 von
teilweise noch erhaltenen
Bronzeskulpturen in der
König-Karl-Halle



und 19. Jahrhunderts mit bekannten Württembergern wie Friedrich Schiller. In der Mitte war eine Dame mit geflügeltem Rad und elektrischem Licht dargestellt, die das Land in die Moderne führen sollte.

Unter den Wandgemälden befand sich die Haupttreppe aus Marmor mit vier Bronzegruppen. Die beiden Skulpturen am mittleren Treppenabsatz symbolisierten »das im Frieden ruhende kraftvolle Land« sowie »Reichtum und Fruchtbarkeit des Landes«. Die oberen Gruppen zeigten Gewerbe und Handel. Während die originalen Wandgemälde und die zentralen Bronzegruppen im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden, sind heute noch vier weitere Bronzefiguren erhalten, deren Standort lang unklar war. Ein Foto aus dem Stadtarchiv belegt, dass die Skulpturen auf der Galerie der König-Karl-Halle standen. Sie befanden sich im ersten Obergeschoss gegenüber der Haupttreppe und repräsentierten vermutlich Vertreter aus Gewerbe und Handel.

Eine beeindruckend kunstvolle Außenfassade

Auch die Außenfassade des Gebäudes wurde reich mit bildhauerischem Schmuck versehen. Neckelmann entwarf sie im Stil der italienischen Renaissance und des französischen Barock. Der Renaissance-Stil war insbesondere für Profanbauten gefragt und galt im späten 19. Jahrhundert als deutscher Nationalstil. Das Erscheinungsbild der Fassade ist in der Horizontalen durch kranzförmige Gesimse und in der Vertikalen durch teilweise freistehende Säulen gegliedert. Insbesondere die Kolossalsäulen sind den Formen des französischen Barock nachempfunden.

Besonders hervorzuheben sind drei Gestaltungselemente: Rund um das Gebäude finden sich 20 runde Relief-Medallions mit Porträts berühmter württembergischer Männer. Dazu gehörten etwa der spätmittelalterliche Baumeister Matthäus Böblinger oder der Stuttgarter Tasteninstru-

mentenbauer Johann Lorenz Schiedmayer. Außerdem zieren 41 Schlusssteine die Fenster und das Eingangsportal. Auf der Seite der heutigen Willi-Bleicher-Straße finden sich Maskenköpfe, die die vier Elemente sowie die antiken Gottheiten Merkur, Ceres, Minerva und Vulkan zeigen.



Die Maske der Minerva an der Außenfassade
(Foto: Skjöld Neckelmann, Lichtdruck von Albert Frisch, 1898)



Modelleisenbahn aus dem Jahr 1886 von Jean Schoenner, einer durch Dampfmaschinen und dampfbetriebene Spielzeugeisenbahnen bekannten Firma



Tintenzug in Drachenform, hergestellt von Paul Marcus, Königl. Hofkunstschlosserei Berlin, vor 1896

Über dem Eingang zeigt sich bis heute das Wappen Württembergs. Zudem thronten über der Eingangsseite zwölf 2,76 Meter hohe Attikastandbilder. Weibliche Figuren symbolisierten Bau- und Ingenieurkunst, Handel, Schifffahrt, Maschinenbau, Elektrotechnik, Physik, Chemie, Kunstgewerbe, Gewerbe, Landwirtschaft und Bergbau.

Geschmack im Wandel

Um die Jahrhundertwende vollzog sich ein weitreichender Geschmacks- und Stilwandel, der die Architektur und das Kunsthandwerk betraf. Der Neubau des Landesgewerbemuseums markierte den Höhepunkt, aber auch das Ende des historistischen Bauens in Stuttgart. Als »zweckmäßig« und »schön« bezeichnete Robert von Gaupp das Gebäude bei seiner Eröffnung.⁹ Nur zwanzig Jahre später meinte der auf ihn folgende Vorstand des Landesgewerbemuseums Gustav E. Pazaurek, es sei »unzweckmäßig« und »überladen«.¹⁰ Später wurde der Bau unter anderem von dem Historiker Otto Borst als »unschwäbisch-pompös« tituliert.¹¹ War es im 19. Jahrhundert noch angesagt, Gebäude und Alltagsgegenstände nach historischen Vorbildern mit reichhaltigem Dekor zu versehen, suchten Architekten und Gestalter um 1900 nach einer neuen Formensprache. Der Historismus wurde bald durch den neuen Jugendstil und später den nüchternen Stil des Bauhauses und die architektonische Moderne abgelöst.

Technik, Kunstgewerbe und »Geschmacksverirrungen«

Ein ähnlicher Wandel vollzog sich in der Präsentation und Ausrichtung der vielfältigen Sammlungen. In den Anfangsjahren des Landesgewerbemuseums und in dessen Vorgängerinstitution, dem seit 1850 bestehenden Musterlager, ergänzten sich technische und kunstgewerbliche Sammlungen. Die Zentralstelle zeigte alles, was dem technischen Fortschritt, der Gewerbeförderung und der Geschmacksbildung in Württemberg dienlich schien. Im Erd- und Untergeschoss des neuen Landesgewerbemu-

seums waren die technischen Abteilungen untergebracht. Dazu zählten etwa ein Motorensaal und ein Saal mit Modellen verschiedenster Maschinen, Sammlungen für Elektrotechnik, Landwirtschaft, Bau- und Ingenieurwesen sowie ein Chemisches Labor. Stellvertretend für die umfangreichen technischen Sammlungen steht eine dampfbetriebene Modelleisenbahn. Das Spielzeug wurde wohl der Lokomotive »The Rocket« des englischen Ingenieurs Robert Stephenson nachempfunden.

Im ersten Obergeschoss waren die reichhaltigen kunstgewerblichen Sammlungen zu sehen: Von Textilien, Keramik und Glas über Eisen- und Metallwaren, Holz-, Bein-, Leder- und Papierwaren bis hin zu Grafiken und Erzeugnissen aus dem fernen Japan und China.

Ab den 1880ern und vor allem Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich der Fokus zunehmend auf das Kunstgewerbe verschoben. Der damalige Museumsvorstand Gustav E. Pazaurek machte die Geschmacksbildung zu einer



Spielzeug-Ente und Kitsch-Sparschwein aus dem ehemaligen Landesgewerbemuseum, 1900 und 1925

Hauptaufgabe des Hauses. Er argumentierte: »Durch die häufige Betrachtung der besten Leistungen alter und neuer Zeit soll wenigstens jeder Gebildete und Bildungsfähige allmählich dahin gebracht werden, gutes und schlechtes Kunstgewerbe zu unterscheiden und ein feines Empfinden für ästhetische Qualitätswerte zu erlangen.«¹²

Um guten vom schlechten Geschmack unterscheiden zu können, war es laut Pazaurek auch notwendig zu wissen, was aus ästhetischer Sicht inakzeptabel sei. Dazu legte er ab 1909 eine einzigartige »Sammlung der Geschmacksverirrungen« an, die so beliebt war, dass ein Reiseführer von 1912 sie als besondere Sehenswürdigkeit in Stuttgart bewarb. Pazaurek definierte schlechte Produkte anhand von drei Hauptkategorien: »Materialfehler«, »Fehler in Zweckform und Technik« sowie »Fehler in Kunstform und Schmuck«. Dazu kam noch »Kitsch«, den er als »unkünstlerischen Massenschund« bezeichnete.¹³ Diese Sammlung bestand nicht nur aus Neuankäufen. Pazaurek widmete auch Erzeugnisse um, die zuvor als vorbildlich galten, und betrachtete sie nun als »geschmacksverirrt«: Zum Beispiel ein drachenförmiges Tintenzeug, das 1896, im Jahr der Eröffnung des Landesgewerbemuseums, von der Königl. Hofkunstschlosserei in Berlin angekauft worden war. Für Pazaurek verdeckte der überschwängliche Dekor den Zweck.

Über die Autorin

Ruth Egger ist wissenschaftliche Volontärin am Landesmuseum Württemberg und Kuratorin der Foyerausstellung »unschwäbisch-pompös: 125 Jahre Landesgewerbemuseum«.

Nach ihrem Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Keltologie an der Universität Wien und der University of Glasgow war sie Projektangestellte und Praktikantin an mehreren Museen, etwa dem Wien Museum und den National Museums Scotland.

Ausstellungen zum Jubiläum

Zum 125-jährigen Jubiläum widmet das Landesmuseum Württemberg dem ehemaligen Landesgewerbemuseum und seinen Sammlungen bis 1. Mai zwei Ausstellungen: **GeschmacksSache: Vorbildliches Design um 1900** ist im Alten Schloss zu sehen, und im Haus der Musik im Fruchtkasten zeigt eine kleine Kabinettausstellung den **Wandel im Musikgeschmack anhand von historischen Musikinstrumenten**.

www.landesmuseum-stuttgart.de/ausstellungen

Bis zum 12. April läuft die Foyerausstellung »unschwäbisch-pompös: 125 Jahre Landesgewerbemuseum« im Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg.

www.hausderwirtschaft.de

Das Haus und die musealen Sammlungen bis heute

Der Zweite Weltkrieg brachte einen großen Einschnitt in der Geschichte des Landesgewerbemuseums. Brandbomben zerstörten 1944 die Räumlichkeiten der öffentlichen Bibliothek und die König-Karl-Halle. Glücklicherweise konnte ein Großteil der Objekte und der Bücher in Sicherheit gebracht werden. Nach dem Krieg wurde das Gebäude provisorisch wiederhergestellt. Es gab noch einige erfolgreiche Sonderausstellungen, während das Haus langsam seine Funktion als Museum verlor. Die meisten Ausstellungssäle wurden zu Büroräumen für das Wirtschaftsministerium umgebaut. In den 1960er-Jahren gingen die Sammlungen des ehemaligen Landesgewerbemuseums an das heutige Landesmuseum Württemberg und andere staatliche Einrichtungen. Das Gebäude selbst wurde erst in den 1980ern angemessen saniert und am 24. Februar 1988 von Ministerpräsident Lothar Späth zum »Haus der Wirtschaft« eingeweiht. Seither dient es als Schaufenster für württembergische Unternehmen und bietet eine Plattform für den Austausch mit regionalen und internationalen Wirtschaftspartnern.

Anmerkungen

- 1 Einweihung des neuen Landes-Gewerbemuseums, 189
- 2 Gaupp, Landes-Gewerbemuseum, 8.
- 3 Ibid., 11, 12.
- 4 Einweihung des neuen Landes-Gewerbemuseums, 186
- 5 Landesgewerbeamt, Hundert Jahre staatliche Gewerbebeförderung, 27, 28
- 6 Gaupp, Landes-Gewerbemuseum, 10
- 7 Ibid., 35
- 8 Ibid., 126
- 9 Einweihung des neuen Landes-Gewerbemuseums, 189
- 10 Pazaurek, Das Kunstgewerbe in Württemberg, 664
- 11 Burkhardt, Haus der Wirtschaft
- 12 Pazaurek, Geschmacksverirrungen, 6, 7
- 13 Ibid., 9–17

Literatur

Judith Breuer: Vom Landesgewerbemuseum zum Haus der Wirtschaft: Der Prachtbau in Stuttgart wird 125 Jahre alt. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der Denkmalpflege, 50. Jahrgang, Nr. 3 (Stuttgart: Landesamt für Denkmalpflege, 2021): 160–165

Martin Burkhardt: Haus der Wirtschaft. Stadtarchiv Stuttgart, 19. 4. 2018. https://www.stadtlexikon-stuttgart.de/article/dd86ca0a-1d9f-4547-adf5-7fc9daccda651/Haus_der_Wirtschaft.html

Der Bilderschmuck des Königlichen Landes-Gewerbe-Museums in Stuttgart. Stuttgart: Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei, 1897

Die Einweihung des neuen Landes-Gewerbemuseums. Gewerbeblatt aus Württemberg, 48. Jahrgang (Stuttgart: Königl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, 13. Juni 1896): 185–190

Robert Gaupp et al.: Das K. Württembergische Landes-Gewerbemuseum in Stuttgart. Stuttgart: Kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel, 1896

August Hartel und Skjöld Neckelmann: Aus unserer Mappe. Auswahl hervorragender Entwürfe: Von Hartel & Neckelmann, Architekten zu Leipzig. Band 2, 1888. Leipzig: Hiersemann, 1889

Landesgewerbeamt Stuttgart. Hundert Jahre staatliche Gewerbebeförderung in Württemberg 1848–1948. Stuttgart: Landesgewerbeamt Stuttgart, 1948

Skjöld Neckelmann: Das Königlich Württembergische Landes-Gewerbemuseum in Stuttgart. Berlin: Wasmuth, 1898

Matthias Ohm: 125 Jahre Württembergisches Landesgewerbemuseum in Stuttgart: Medaillen auf die Einweihung, als Auszeichnung und zu Ehren von Gustav E. Pazaurek. Numismatisches Nachrichtenblatt, 70. Jahrgang (Regenstauf: Deutsche Numismatische Gesellschaft, Juli 2021): 255–259

Gustav E. Pazaurek: Das Kunstgewerbe in Württemberg. In: Württemberg unter der Regierung Wilhelms II., hg. von Viktor Bruns, 661–680. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1916

Gustav E. Pazaurek: Guter und schlechter Geschmack im Kunstgewerbe. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1912

Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg. Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg: Geschichte. Stuttgart: Henkel GmbH Druckerei, 2008

https://www.hausderwirtschaft.de/fileadmin/_haus_der_wirtschaft/Downloads/Geschichte_Haus_der_Wirtschaft.pdf

Hundsbuckel und Kapellenberg

Seit acht Jahrzehnten im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes

Reinhard Wolf

»So ähnlich stelle ich mir das Paradies vor«, sinnierte angesichts der Blütenpracht eine Bekannte¹, die mich im Mai 2020 bei meinem jährlichen »Kontrollgang« am Hundsbuckel im Altdorfer Tal südlich von Krautheim begleitet hat. Ähnliches dürfte dem einstigen Landesbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege², Prof. Dr. Hans Schwenkel – gleichzeitig Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes³ –, durch den Kopf gegangen sein, als er im Frühsommer 1938 zu einer Ortsbesichtigung nach Marlach⁴ fuhr und etliche Fotos aufnahm. Konkreter Anlass für seine Fahrt war allerdings kein Traum vom Paradies, sondern der Abbau von Schotter an einem Küchenschellen- und Orchideenstandort. Offenbar war Schwenkels Mission erfolgreich, denn der Abbau in zwei kleinen Schottergruben⁵, der ihm gemeldet worden war, ist daraufhin eingestellt worden. Schwenkel hat während seiner Besichtigung offenbar den Grunderwerb in die Wege geleitet, denn 1941 konnte der Schatzmeister

des Vereins, Notar Hans Auwärter, am Hundsbuckel mehr als einen Hektar »Ödland« erwerben. Während der Kaufverhandlungen wurden ihm weitere Grundstücke am Kapellenberg bei Altdorf zum Kauf angeboten; kriegsbedingt konnte dieser Erwerb dann aber erst 1952 erfolgen.

Bei einem Besuch der beiden kleinen »Paradiese« des Schwäbischen Heimatbundes im Hohenlohischen zwischen Kocher- und Jagsttal könnte man meinen, es habe hier schon immer so ausgesehen, die Zeit stünde still, und die Trockenrasen mit ihrer reichen Flora und Fauna würden auch weiterhin unverändert bestehen bleiben. In diesem Beitrag soll der Wandel der Kulturlandschaft in der Umgebung dieser Liegenschaften im Vordergrund stehen, denn man kann deren Aussehen, die Tier- und Pflanzenwelt, die Bedeutung des Naturschutzes und die Zukunftsaussichten nur einschätzen, wenn man die Geschichte dieser Kulturlandschaft kennt.



Der Kapellenberg könnte keinen besseren Namen haben. Der Bergsporn ist oberhalb der sattgrünen Wiesen Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Die Gehölze sind in den letzten Jahrzehnten merklich größer geworden und bedürfen in den nächsten Jahren der Auslichtung, um die Beschattung der Halbtrockenrasen und den Düngeeffekt durch Laubfall zu verringern.

Vor 1880 waren die Südhänge durchgehend Weinberge

Wer im Sindelbachtal wandert, Rad fährt – sehr empfehlenswert! – oder mit dem Auto unterwegs ist, kann es sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie es dort vor 150 Jahren ausgesehen hat: Die Süd-, Ost- und Westhänge waren nahezu durchgehend Weinberge. Lediglich in Nordlagen wuchsen Waldbäume, ansonsten wohl nur spärlich hier und dort etwas Haselnuss- und Schlehengebüsch. Die Landschaftsgliederung – Talau = Wiese, Hochflächen = Ackerland, Anhöhen = Wald, Hänge = Weinberge – war im Kocher- und Jagsttal samt den Nebentälern fast überall ähnlich. Wir konzentrieren uns im Folgenden auf die einstigen Weinberglagen der früher selbstständigen Gemeinden Marlach und Sindeldorf.

Ein anschauliches Bild für diejenigen, die Karten zu lesen verstehen, ergibt sich aus den Erstausgaben der Topographischen Karte 1:25.000. Das Jagsttal zwischen Klepsau und Biringen sowie das Sindelbachtal unterhalb von Eberstal ist auf dem Kartenblatt Krautheim aus dem Jahr 1881⁶ abgebildet – penibel genau und zweifelsohne verlässlich. Nur zwei Jahre später, 1883, ist die Oberamtsbeschreibung Künzelsau mit genauen statistischen Angaben zur Flächennutzung erschienen, sodass man sich von der Kulturlandschaft der Jahre um 1880 ein recht genaues Bild verschaffen kann.

Über die Zeit vorher kann man nur spekulieren: Ob der Weinbau im Kocher- und Jagsttal schon im 10. Jahrhundert⁷ oder aber erst um 1300 bis in die letzten Winkel der Seitentäler vorgedrungen ist, ist nicht geklärt und mag dahingestellt bleiben; für unsere Betrachtung soll genügen, dass der Weinbau in der dortigen Gegend bis Mitte des 19. Jahrhunderts florierte, um 1880 aber seinen Höhepunkt überschritten hatte und »im ganzen Bezirk Künzelsau in der Abnahme begriffen« war, wie die Oberamtsbeschreibung vermeldet.⁸ Konkreter Anlass für den Rückgang seien die schlechten 1870er-Weinjahre gewesen; vor allem der kalte Winter 1879/80 habe den Weinstöcken sehr geschadet.⁹ Doch mehrere andere Gründe kamen hinzu: Nicht nur die Witterung, auch die Zeitumstände haben manchen Eigentümer dazu gebracht, den arbeitsintensiven Weinbau zu reduzieren oder ganz aufzugeben. Der Bau der Eisenbahn, insgesamt die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, machte es möglich, dass in die seitherigen Absatzgebiete bessere Weine – z. B. »Rheinwein« – geliefert wurden, was dem gestiegenen Qualitätsbewusstsein der Käufer entgegenkam, den Jagsttälern Weinerzeugern aber das Geschäft verdarb. Die Rebkrankheiten *Peronospera* und *Oidium*, beides eingeschleppte Pilzkrankheiten, sowie die Reblaus nahmen nach 1870 dramatisch zu, führten zu erheblichen Einbußen und konnten zunächst gar nicht und ab 1900 nur beschränkt bekämpft werden.¹⁰ Zudem hatten an den Weinhängen die Bodenverluste infolge Abschwemmung bei Regen dafür gesorgt, dass kaum noch Boden vorhanden war. Zwar hatte man am Fuß der Weinberge Fanggruben angelegt, um abgeschwemmten Boden auffangen und wieder in die Hanggrundstücke tra-



Die Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris*) ist einer der schönsten Frühlingsboten; Sie gedeiht ausschließlich auf kargen ungedüngten Kalkböden in sonnigen, heißen Hanglagen. Konkurrenzdruck durch höher wachsende Pflanzen ist sie nicht gewachsen.



Die Bocksriemenzunge (*Himantoglossum hircinum*) ist eine auffallende Orchideenart, die sich im Hohenlohischen erst seit etwa 1970 ausbreitet. Manche Wissenschaftler sehen darin eine Auswirkung des Klimawandels.



Zwischen lockerem Graswuchs einer für den Kapellenberg typischen Glatthaferwiese treiben immer noch einzelne alte Rebstöcke aus. Es wäre interessant zu wissen, um welche Rebsorte es sich handelt.

gen zu können, dennoch bestanden diese mehr aus Steinbrocken als aus Erde. Durch die Anlage von Steinriegeln konnte man die Rebflächen einigermaßen steinfrei halten, doch auch da waren die Grenzen des Möglichen erreicht. Schließlich wird berichtet, dass die Bodenreste zunehmend magerer geworden seien; der Regen habe die kalkigen Bestandteile mitgenommen und nur die tonigen, schnell austrocknenden und schwer bearbeitbaren Schichten zurückgelassen.¹¹ Kein Wunder also, dass die jüngere Generation den Weinbau zunächst auf die besten Lagen reduzierte und um 1900 schließlich aufgab, zumal die Industrialisierung im Kochertal attraktive Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft schuf.

Alles in allem kann man konstatieren, dass die schlechten 1870er-Weinjahre zwar der Anlass waren, der Weinbau aber auch ohne diesen bis auf die wenigen, heute noch existierenden Ausnahmen über kurz oder lang aufgegeben worden wäre. Unter Qualitäts- und Geschmackskriterien braucht man dies wohl nicht zu bedauern; lediglich aus landschaftsästhetischen Gesichtspunkten kann man der alten Weinbauzeit vielleicht nachtrauern. Der Zeitenumbruch um die Jahrhundertwende war übrigens nicht nur in der Landwirtschaft, sondern in allen gesellschaftlichen Bereichen zu beobachten.

Zum Weinbau in Sindeldorf und Marlach um 1880 noch ein paar weitere Informationen: Marlach mit seinen rund 600 Einwohnern und rund 42 Hektar Rebfläche¹² hatte eine große Kelter¹³ mit drei großen und zwei kleinen Kelterbäumen, wiewohl der Weinbau nur »mittelmäßig« und gegenüber dem Feldbau und der Viehzucht eher eine Nebenbeschäftigung gewesen war.¹⁴ Auch in Sindeldorf mit 400 Einwohnern und 37 Hektar Rebfläche war der Weinanbau um 1880 bereits eine Nebenbeschäftigung; wie Rebfläche war auch die Kelter etwas kleiner als die Marlacher¹⁵. Selbst der Weiler Altdorf zwischen den Hauptorten hatte eine eigene Kelter – so bedeutsam war zeitweise der Weinbau im Sindelbachtal.¹⁶

Eingebettet in diese Weinbaulandschaft waren einige Ödlandstellen, die von Natur aus derart karg und felsig waren, dass keinerlei Nutzung möglich war. Schafe und Ziegen dürften dort geweidet haben. Die Gewanne Hundsbuckel und Kapellenberg gehörten zu diesen Ödländereien.

Historischer Bruch in der Nutzung der Landschaft

Das Landschaftsbild, das uns die Karten von 1881 und die Oberamtsbeschreibung 1883 vermitteln, war ein Augenblicksbild von kurzer Dauer: Der Weinanbau ging weiter zurück und brach schließlich bis zum Ersten Weltkrieg zu-

sammen. Waren die Südhänge vor 1880 gewinnbringende und gefragte Nutzfläche, wurden sie innerhalb von drei Jahrzehnten bis 1910 zum nahezu nutzlosen Ausschussland. Die Geschichte der jahrhundertealten Kulturlandschaft hat einen rigorosen, alles verändernden Bruch erlebt.

Was geschah nun mit den Hängen nach Aufgabe des Weinbaus? Zahlreiche Eigentümer sahen im Obstbau eine etwas weniger arbeitsintensive Alternative, doch stellte sich schnell heraus, dass die Hanglagen zu karg und zu trocken waren, um verkäufliches Obst erzeugen zu können. Noch heute sieht man einzelne Obstbaumgrundstücke, allerdings nahezu ertraglos, denn auf dem felsigen Untergrund gedeihen Obstbäume schlecht. Schafbeweidung war keine Alternative, denn Schafhaltung ist in einer kleinparzellierten Flur schwierig. Fragt man ältere Einheimische, die sich zwar nicht mehr an die Weinbauzeit, aber an die Jahre kurz danach erinnern können, so hört man: Nichts sei geschehen, die wertlosen Grundstücke seien sozusagen in Vergessenheit geraten, nachdem auch Aufforstungsversuche mehr oder weniger misslungen waren. Bis heute stehen die Hänge völlig im Abseits – zumindest bei den allermeisten Eigentümern. Naturfreunde sehen das anders, denn die dortigen Verhältnisse sind für Orchideen und andere Pflanzen der Magerwiesen und Halbtrockenrasen geradezu ideal.



Das Kleine Nachtpfauenaug (*Saturnia pavonia*) ist bei uns eine Rarität und nur dort zu finden, wo es insektizidfreie, gehölzarme und sonnendurchflutete Halbtrockenrasen gibt. Der Schmetterling hat keine Mundwerkzeuge und lebt daher nur wenige Tage. Die Eiablage erfolgt meist an Schlehen (*Prunus spinosa*), die auch die Nahrungspflanze der Raupen ist. Die Aufnahme stammt vom Hundsbuckel.



So sieht die einstige Schotterentnahmestelle, die Anlass für Dr. Hans Schwenkels Ortsbesichtigung war, nach acht Jahrzehnten aus. Hier ist es derart karg und trocken, dass sich selbst die Schlehe (*Prunus spinosa*) schwertut, Fuß zu fassen.



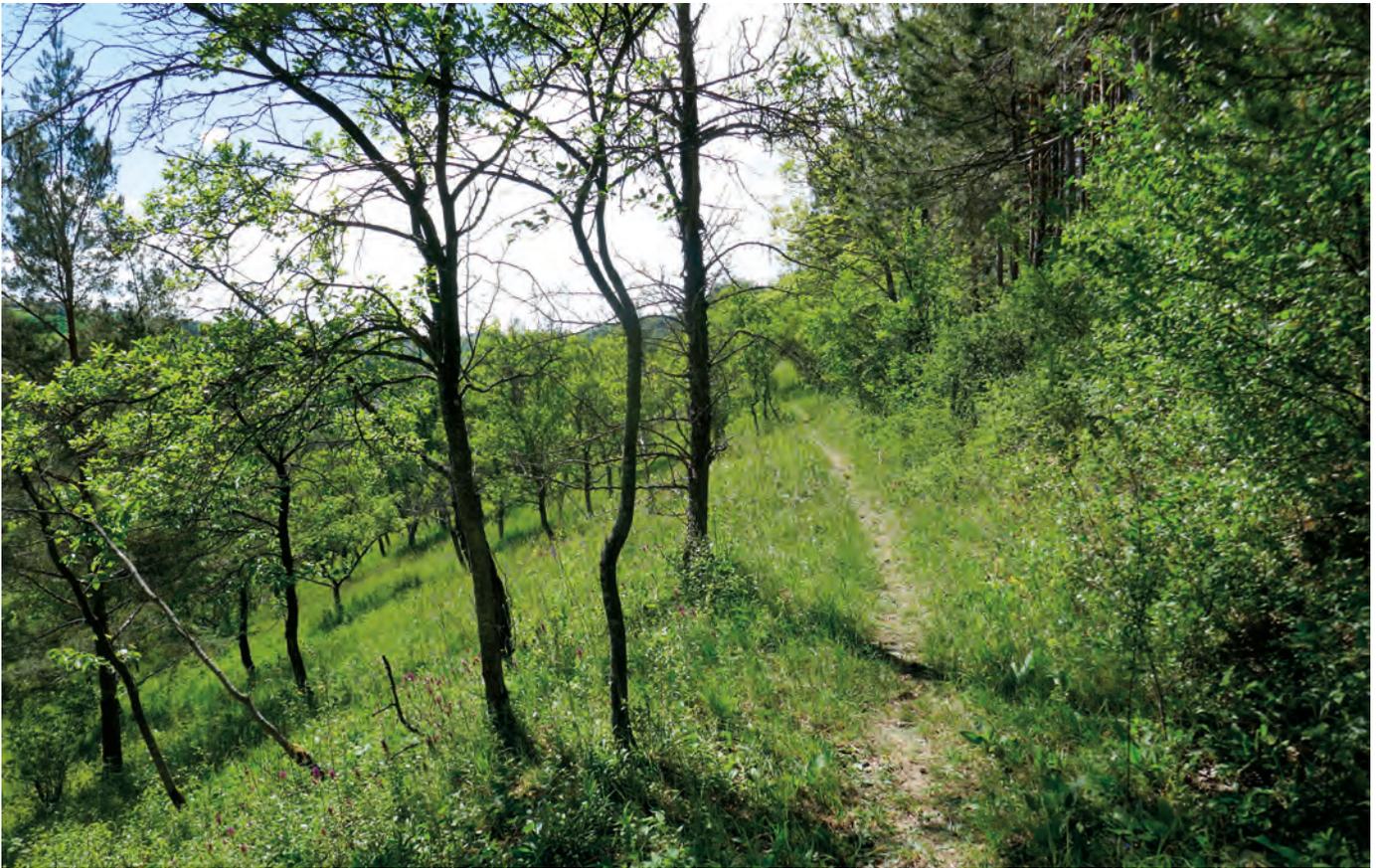
Über acht Jahrzehnte liegen zwischen diesen vom selben Standpunkt aus aufgenommenen Fotos. »Ödland« war der Hundsbuckel schon 1938: man erkennt rechts im Mittelgrund die Schotterentnahmestelle, die Anlass der »Inaugenscheinnahme« von Dr. Hans Schwenkel war. Der gut sichtbare Weg rechts ist zwischenzeitlich nicht mehr nutzbar und verwachsen, die mächtige Hecke in Bildmitte heute so wüchsig wie damals. Der Talweg, auf dem ein Wanderer zu sehen ist, ist heute Asphaltweg. Am Hang erkennt man Kiefern- und Fichtenjungwuchs unterschiedlichen Alters, offenkundig Aufforstungsversuche.





Rechts der Steilhang des Hundsbuckels mit Kiefern- und Fichtenjungwuchs 1938 und ohne Baumbewuchs 2020. Interessant auch der Wandel der Kulturlandschaft im Talgrund und am Gegenhang. Das Foto von 2020 zeigt den heutigen guten Pflegezustand des SHB-Grundstücks und dass die Feldflur 1938 kleingliedriger genutzt wurde. Diese überall zu beobachtende Entwicklung hin zu größeren Wirtschaftseinheiten ist eine der Ursachen für den Rückgang der Artenvielfalt in der Landschaft.





Ein schöner, stiller Wanderweg am alten Weinberghang bei Sindeldorf – eine Idylle zum Genießen von Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt.

Luftbilder aus dem Jahr 1968¹⁷ zeigen an den Hängen in der Umgebung der Heimatbund-Liegenschaften ein Kleinmosaik aus extensivem Nutzland, Brachland und Wald. Ganz allmählich kam an den heißen, kargen Hängen etwas Gebüsch auf. Die Grundstücke des Heimatbundes sind in diese Landschaft eingebettet, sind Teil dieser Kulturlandschaft. Die 1941 und 1952 erworbenen Flächen waren Ödland; was man im Flurbereinigungsverfahren (1985 bis 1995) hinzubekommen hat, waren ehemalige Weinberge (Kapellenberg), beziehungsweise kleine Äcker, Wiesen und Gebüsch (Hunds buckel).

Die Liegenschaften des Heimatbundes werden seit den 1960er-Jahren gepflegt, anfangs vom Pflgetrupp der Bezirksstelle für Naturschutz Stuttgart, neuerdings über den Landschaftserhaltungsverband Hohenlohekreis (Beweidung und mechanische Pflege). Der Schwäbische Heimatbund ist sehr dankbar für diese tatkräftige professionelle Hilfe.

Lohnende Entdeckungen am Kapellenberg und Hunds buckel

Anfangen im frühen Frühjahr mit der reichen Blüte der Küchenschelle über den Frühsommer mit zahlreichen Orchideen bis in den Herbst, wenn die Herbstaster blüht, sind die beiden flächenhaften Naturdenkmale mit ihrer reichen Insektenwelt »Paradiese«. Details wollen wir hier

nicht aufzählen und die Freude des Selbstentdeckens nicht schmälern¹⁸. Wie lange werden sich die »paradiesischen Zustände« erhalten lassen? Bringt man weiterhin das Interesse und die Gelder auf, »nutzloses Gelände« zu pflegen? Dazu lassen sich keine Prognosen stellen. Tatsache aber ist: Hätte der Schwäbische Heimatbund vor acht Jahrzehnten die Aufkäufe nicht getätigt, wären beide Gebiete längst Wald. Das wäre aus ökologischer Sicht nicht weiters schlimmer – aber schade.

Die dem Kapellenberg den Namen gebende Kapelle halbwegs an der Straße Sindeldorf – Marlach inmitten der Obstbaumwiesen ist unübersehbar. Wenige Schritte daneben an der Brücke über den Sindelbach zum Weiler Altdorf gibt es Parkmöglichkeiten. Die Heiligkreuzkapelle ist eine Besichtigung wert; hinter der schlichten Fassade befindet sich ein reich geschmücktes barockes Inneres. Auf der anderen Straßenseite zweigt ein Feldweg ab, einige der Heimatbundgrundstücke am Steilhang sieht man schon von hier aus. Der Weg steigt an durch einen Obstwiesengang; an der ersten Wegabzweigung scharf links abbiegen bis zu einem Wasserversorgungshäuschen, wo der Weg der Hangkante entlang rechts umbiegt und sich die Heimatbundgrundstücke linkerhand am Hang etwa 70 Meter weit hinziehen, bevor Privatgrundstücke beginnen. Ein paar Schritte kann man den festen Weg verlassen und einen Blick in die Magerwiesen und Halbtrockenrasen

werfen; vermeiden sollte man jedoch unbedingt die Ausbildung von Trampelpfaden. Weiter diesen Feldweg, links um und hinunter auf die in der Regel wenig befahrene Talstraße, der man zum Ausgangspunkt folgt – immer mit schönem Blick auf die SHB-Grundstücke am Hang zwischen dem Feldkreuz und der Brücke beim Parkplatz.

Den Hundsbuckel erreicht man, indem man vom Parkplatz an der Brücke den Asphaltweg etwa 150 Meter nach links geht, dann rechts abbiegt (Ginsbacher Weg) und vorbei am Aussiedlergehöft nur leicht ansteigend in das Altdorfer Tal wandert. Linkerhand ein typischer ehemaliger Weinberghang mit dem beschriebenen Kleinmosaik an Nutzungen, Pflegeflächen und Brachland. Nach genau

einem Kilometer auf dem Asphaltweg erreicht man rechterhand die Heimatbundgrundstücke des Hundsbuckels, an denen man unten entlang gehen kann und eigentlich alles Sehenswerte vom Weg aus sichtbar ist. Nach 300 Metern zweigt rechts ein Schotterweg ab; diesem folgend kann man das Heimatbundgrundstück umrunden und denselben Talweg talabwärts zum Parkplatz zurückgehen. Es lohnt sich aber auch, die andere Talseite in eine Wanderung einzubeziehen. Ein Halbhöhenweg oberhalb der abwechslungsreichen ehemaligen Weinberge beziehungsweise unterhalb der Felder-Verebnung bietet sich dazu an; den Rundweg zum Aussiedlergehöft und schließlich zum Parkplatz kann man nicht verfehlen.

Über den Autor

Reinhard Wolf, Jahrgang 1950, war lange Jahre in leitender Position bei der Naturschutzverwaltung des Landes Baden-Württemberg und darüberhinaus ehrenamtlich beim Schwäbischen Albverein und beim Schwäbischen Heimatbund tätig. Für den SHB kümmert er sich seit 1980 um den umfangreichen Grundbesitz und kennt diesen aus eigener Anschauung.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Frau Dr. Irene Severin und Herrn Joachim Lösing herzlich für schöne informative gemeinsame Begehungen.
- 2 Der Titel „Landesbeauftragter“ bezog sich damals auf Württemberg.
- 3 Damals noch „Württembergischer Bund für Heimatschutz“
- 4 Heute zur Gemeinde Schöntal, Höhenlohekreis, gehörig
- 5 Unterer Muschelkalk
- 6 Heute Kartenblatt 6623 Ingelfingen
- 7 K.H. Schröder, Weinbau und Siedlung in Württemberg, 1953, S. 47f.
- 8 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, 1883, S. 165
- 9 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, 1883, S. 165
- 10 Schröder, S. 68
- 11 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, S. 165 und 174

- 12 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, S. 868 f. und S. 895
- 13 Gebäude Ecke Kelterstraße / Sershorfer Weg
- 14 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, S. 668 f. und S. 895; die Zahlenangaben beziehen sich auf Anfang 1881
- 15 Oberamtsbeschreibung Künzelsau, S. 828 f. und S. 895
- 16 Urflurkarte 1:2.500 von 1881, das Gebäude existiert nicht mehr.
- 17 Landesbefliegung Baden-Württemberg 1968; Bilder 469/544 und 545 (9.4.1968)
- 18 Eine Schilderung der Heimatbund-Grundstücke findet sich im Sonderheft Schutzgebiete vom November 1991. Vegetationsaufnahmen 2019/20 befinden sich bei den Akten der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.



Foto: Reinhard Wolf, Marbach/N.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Die Buche Drei Jahrzehnte später wieder »Baum des Jahres«

Wolf Hockenjos

Es ist wieder so weit: Der »Baum des Jahres 2022« ist verkündet. Und wieder hat es die Buche getroffen, botanisch korrekt: die Rotbuche (*Fagus sylvatica*), Deutschlands häufigsten Laubbaum. Schon einmal, im Herbst 1989, war sie gekürt worden. Was die Frage aufwirft, ob dem zuständigen Kuratorium, das diese Auszeichnung seit jenem Jahr vergibt, inzwischen die Baumarten ausgegangen sind angesichts der eher schmalen Palette mitteleuropäischer Baumarten. Wo doch die Eiszeiten und das Bollwerk der Alpen die Zahl der vor den Gletschern zurückweichenden und aus ihren Refugien wieder einwandernden Arten einst stark dezimiert haben – ganz anders, als wir es von den Rocky Mountains und den Anden auf dem amerikanischen Doppelkontinent kennen.

Oder gab es triftige Gründe, der bundesdeutschen Gesellschaft diese Baumart ein zweites Mal ans Herz zu legen?

»Die Buche hat zwei wichtige Botschaften in Zeiten klimatischer Veränderungen und extremer Wetterbedingungen«, erklärt Stefan Meier, Präsident der »Stiftung Baum des Jahres« in einer Pressemitteilung, »deshalb haben wir uns dafür entschieden, die Art ein zweites Mal zu wählen«. Zwar gelte die Buche als äußerst robust, desto schockierender seien die Schäden an den Altbuchen im Trockenstress der drei zurückliegenden Jahre gewesen. Andererseits gebe es jedoch auch Hoffnung: Selbst wenn dem Altbestand noch so stark zugesetzt worden sei, bedeute das nicht, dass auch die Jungbäume ebenso stark leiden. Die jüngeren Rotbuchen würden sich sogar an die veränderten klimatischen Bedingungen anpassen können. Vor drei Jahrzehnten habe das Waldsterben den Ausschlag gegeben für die Wahl, diesmal der alle anderen Themen haushoch überlagernde Klimawandel.

Das sogenannte Waldsterben als German Angst?

Ach ja, wir erinnern uns, 1990 war die Waldsterben-Diskussion eben wieder am Abflauen und die »neuartigen Waldschäden« wurden von den Medien inzwischen sogar in Anführungszeichen gesetzt als »sogenanntes Waldsterben«, als Indiz heillos übertriebener »German Angst« abgetan. Denn schon hatten wieder andere Themen die Schlagzeilen geliefert: die Nachwirkungen der Havarie des Atomreaktors im ukrainischen Tschernobyl und der Fall der Mauer. Derweil hatten sich im Wald draußen die Orkane Vivian, Wiebke & Co. ausgetobt und in der Forstwirtschaft ein erstes Umdenken eingeleitet, eine Wende weg von den labilen Nadelholz-Monokulturen, hin zur »naturnahen Waldwirtschaft«, in der auch der Buche, der »Mutter des Waldes«, wieder ein höherer Stellenwert zugedacht war. War die Gewalt der Stürme womöglich Folge der anthropogen aufgeheizten Wetterküche des Atlantiks? Das waldschädliche Schwefeldioxid (SO_2) des sauren Regens hatte sich durch ein paar Verordnungen zur Entschwefelung der Schloten, die Stickoxide (NO_x) durch Einführung des Katalysators wirksam verringern lassen, doch wie sah es mit dem zur Assimilation ja benötigten, nun aber in Verdacht geratenen Treibhausgas Kohlendioxid (CO_2) aus? Im Vergleich mit den globalen Bemühungen um ein Verdikt fossiler Verbrennung war die Reduzierung des Schwefeldioxids fast noch ein Kinderspiel gewesen.

Neuerdings – drei Jahrzehnte später – ist das Waldsterben wieder aus der Versenkung hervorgeholt worden, diesmal als »Waldsterben 2.0«: Nach drei trockenheißen Sommern mit wahrhaft spektakulären Schäden, von denen insbesondere die Nadelhölzer betroffen waren, vorneweg die Fichten, die zudem von Borkenkäferkalamitäten heimgesucht worden sind. Aber auch die Laubbäume, nicht zuletzt die Buchen, wiesen plötzlich Trocknisschäden auf, zumal auf sonnseitigen und flachgründigen Standorten sowie nach allzu heftigen Auflockerungen des Kronendachs und erst recht entlang von Kahlschlägen.

Wie die Waldökosysteme funktionieren

Wo selbst im niederschlagsreichen Schwarzwald Bäume verdursten, weil der Wasserhaushalt nicht mehr stimmt, gewinnt der Winterniederschlag an zusätzlicher Bedeutung. Kein Wunder, dass in der heftig entbrannten Diskussion um die Widerstandskraft (Resilienz) der Waldökosysteme in Zeiten des Klimawandels und um die fällige Anpassung der Waldwirtschaft die Beimischung winterkahler Baumarten, wie auch die Bevorzugung reiner Laubwälder immer lauter gefordert wird. Denn deren Kronen fangen Schnee und Regen nun einmal weniger ab und transpirieren auch nicht den Winter über wie immergrüne Nadelbäume. Der Blattabwurf bekommt auch den Waldböden mitsamt der unterirdischen Mikrowelt besser als



Trockenschäden (vorzeitige Braunverfärbung)
bei Gschwend im Wiesental, Sommer 2019

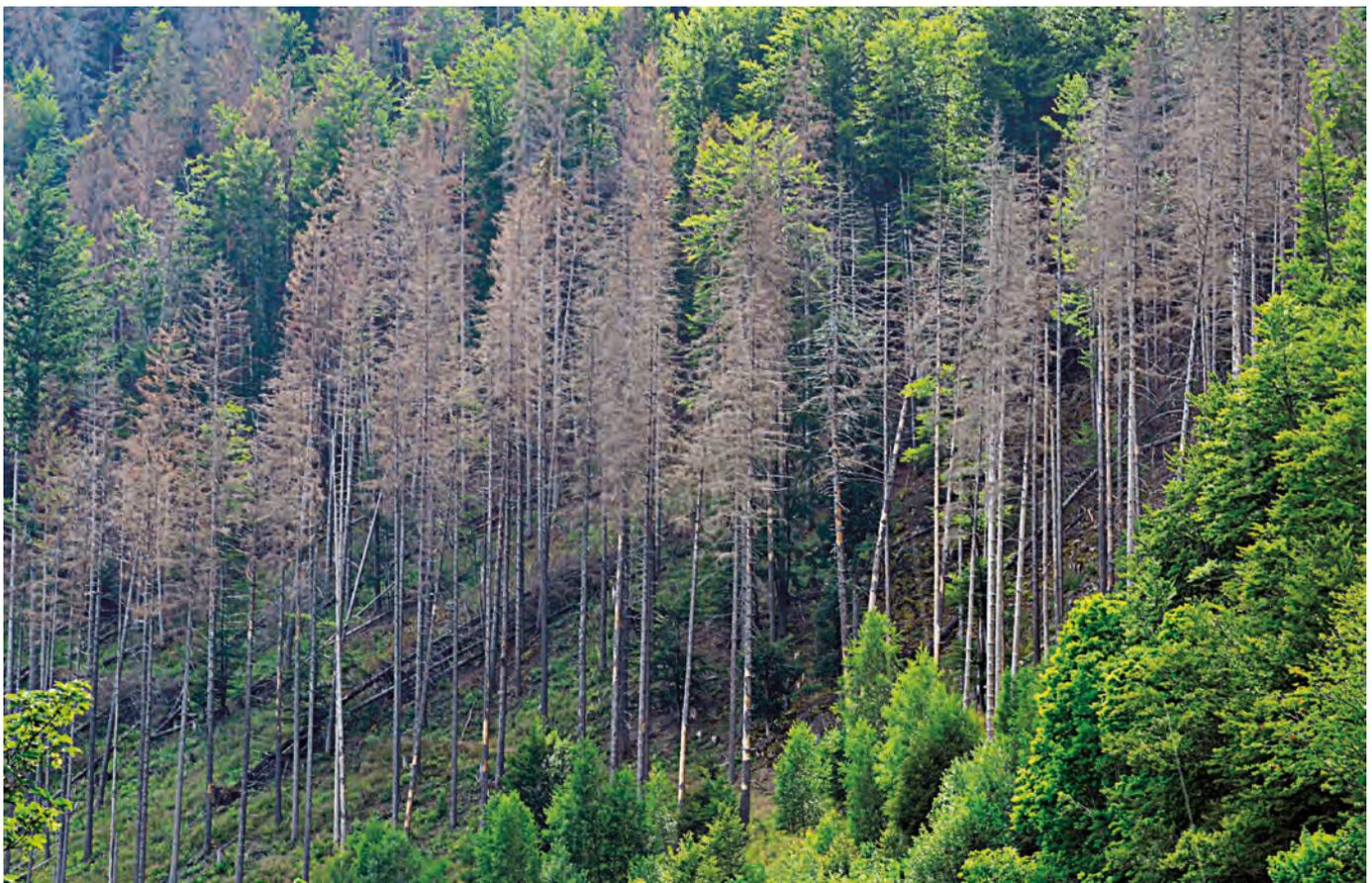
die saure Nadelstreu von Fichten. Was wiederum den Mykorrhizapilzen an den Feinwurzeln der Bäume zugute kommt, die für deren Wasser- und Nährstoffversorgung zuständig sind. Auch die Wasserrückhaltefähigkeit der Wälder verbessert sich so, ein entscheidender Vorteil angesichts katastrophaler Starkniederschläge. Womit sie letztlich auch mehr CO₂ zu speichern vermögen, sofern nicht alsbald wieder ein Sturmwurf oder gar ein Kahlschlag droht, Ereignisse, die das Treibhausgas (auch als noch klimaschädlicheres Methan und Lachgas) wieder in die Atmosphäre entlassen. Wo es dies zu vermeiden gilt, sind Schatten ertragende Buchen, aber auch Weißtannen mit ihrer milden Streu und ihrem tiefer reichenden Wurzelwerk, wie sie für ungleichaltrige Bergmischwälder charakteristisch sind, zweifellos im Vorteil; allemal erfüllen sie die den Wäldern zugedachte Funktion als Kohlenstoffsenken (mit 8 bis 10 Tonnen je Jahr und Hektar) besser als die »Holzfabriken« gleichwüchsiger Nadelbaumbestände. Unstrittig ist, dass Deutschlands Wälder ursprünglich zu weiten Teilen von der Buche beherrscht wurden – selbst in spätfrostgefährdeten Regionen wie der Baar, die fälschlicherweise einst sogar als von Natur aus buchenfreie Zone eingeschätzt worden ist. Fichten und Kiefern hingegen, die im östlichen Schwarzwald noch immer dominieren, waren einst nur auf wenige Sonderstandorte (an Moorrändern, auf Fels und in den höchsten Waldlagen) beschränkt. Weil die Bundesrepublik in Europa als Verbreitungszent-

rum der Rotbuche gilt, wurden 2011 fünf deutsche Buchenwaldgebiete zu UNESCO-Weltnaturerbe erklärt. Umso lebhafter beklagt die Naturschutzseite allzu bescheidene Laubbaumanteile in den Wirtschaftswäldern, vor allem aber das Fehlen alter Wälder mit starken Dimensionen und hohem Totholzanteil. Die Forstwirtschaft erntet das Laubholz halt viel zu früh, sodass Spechte, Höhlenbrüter und holzbesiedelnde Pilze (wie der für Buchenwälder charakteristische Zunderschwamm) nahezu chancenlos sind. Kein Wunder, dass sich neuerdings sogar der Ampelkoalitionsvertrag des Themas angenommen hat.¹

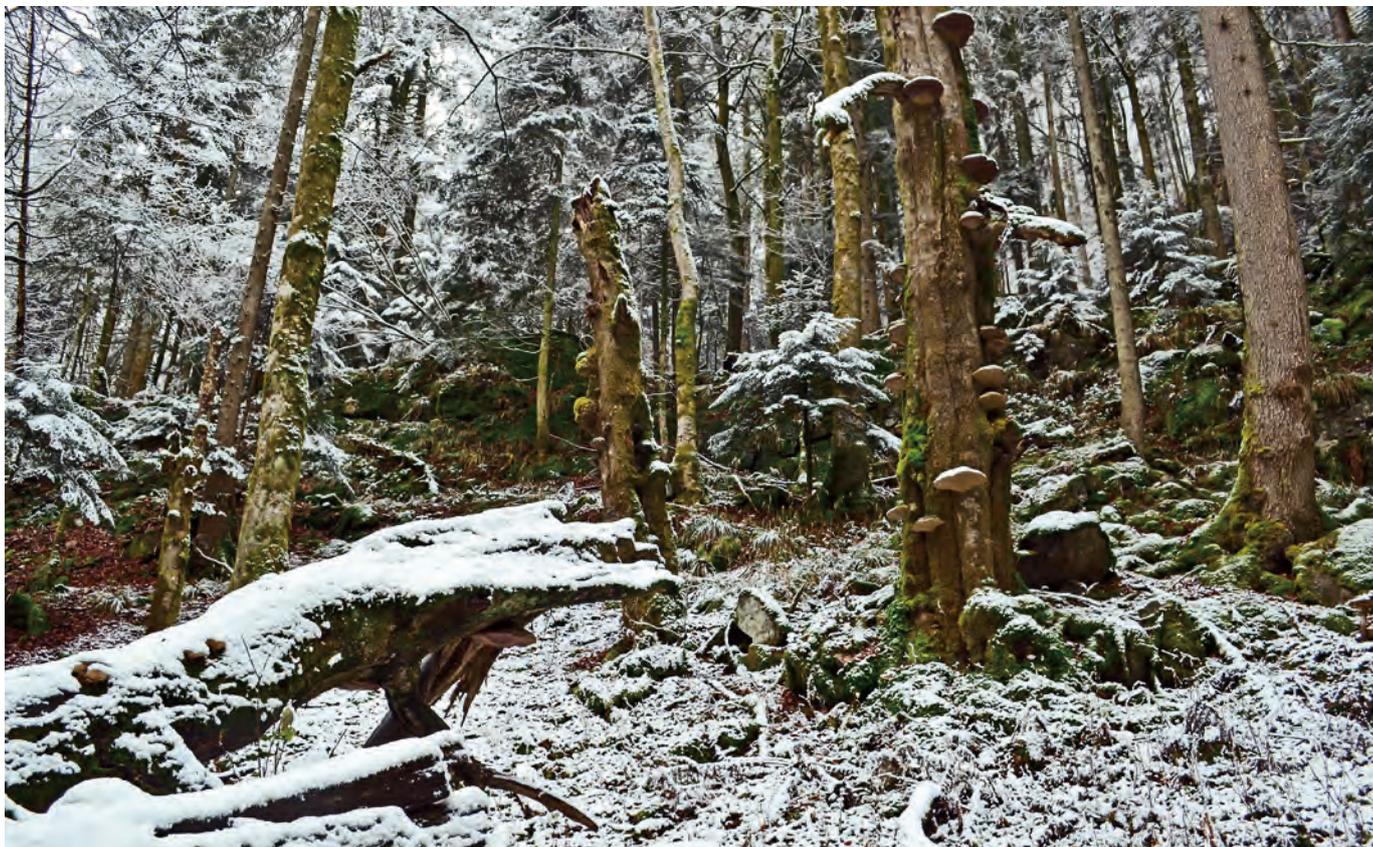
Umgekehrt argumentiert die Forstseite, dass nicht zuletzt der vom Holzmarkt und der Möbelbranche verschmähte Rotkern zu frühzeitigem Buchen-Einschlag zwingt und die vollmechanisierte Holzerntetechnik verweigert sich bei allzu starken Dimensionen. So bleibt es einstweilen bei viel zu wenigen Waldreservaten, in denen die Bäume alt werden dürfen, wiewohl die Bundesregierung bereits 2007 in ihrer »nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt« (Biodiversitätsstrategie) bis 2020 fünf Prozent unbewirtschaftete Waldwildnis als Ziel vorgegeben hatte.

Interessen der Holzwirtschaft

Die Waldwirtschaft verzeichnet indessen, seit die Schadholzberge abgetragen sind, einen boomenden Nadelholzmarkt mit steigenden Roh- und Schnittholzpreisen: Der (Nadel-)Holzbau wird zusehends attraktiver, seit im Kli-



Fichten-Pleite am Sommerhang des Präger Kessels



Im »Mehrgenerationenhaus« des naturnahen Bergmischwalds (Bannwald Zweribach)

mawandel auch die CO₂-Bilanz der Baustoffe hinterfragt und damit vermehrt »Nadelholz der kurzen Wege« aus heimischen Wäldern verlangt wird. Zugleich fördert der globalisierte Markt den Bauholzexport nach USA und China und heizt so den Boom weiter an – sehr zur Freude der küstennahen Großsägewerksbetreiber und des Holzhandels.

Kein Wunder also, dass die Bevorzugung von ungleichaltrigen Buchen- und Mischwäldern an Stelle von reinen Nadelholzplantagen nicht überall auf Gegenliebe stößt. Befürchtet wird eine Verknappung des Bauholzes, je mehr Waldökologen und Klimaschützer das Sagen haben. Dabei ist längst klar, dass auch in der Waldwirtschaft neue Prioritäten gesetzt werden müssen; dass es gilt, den Wasserhaushalt und die Bodenfruchtbarkeit zu verbessern durch Unterlassung von Kahlschlägen und Förderung der Laub-

baumbeimischung. Vor exakt 30 Jahren hat ein Stuttgarter Ministerialerlass endlich das (für den öffentlichen Wald geltende) Femel- oder Plenterverbot des badischen Forstgesetzes von 1833 offiziell aufgehoben. Einstmals hatten das Verbot der unkontrollierbaren (einstammweisen) Plenternutzung und an deren Stelle der gleichwüchsigen Altersklassenwald als probate Mittel gegolten, die nachhaltige Holzproduktion sicherzustellen und »das Gespenst der Holznot« zu vertreiben. Doch nie war die Forderung nach sich selbst erneuerndem Dauer-, Plenter- oder Femelwald an Stelle von ackerbauartig bewirtschaftetem Forst, nie war eine naturnahe Waldwirtschaft zeitgemäßer als unter dem Vorzeichen des Klimawandels – wie geschaffen für die nachhaltige Förderung und Wertschätzung der Rotbuche, des Baums des Jahres 2022.

Über den Autor

Wolf Hockenjos, Jahrgang 1940, lebt in Donaueschingen und war Leiter des staatlichen Forstamtes Villingen-Schwenningen sowie Waldreferent des Landesnaturschutzverbandes. Er verfasste mehrere Bildtextbände zu Wald- und Naturschutzthemen. Den SH-Leserinnen und Lesern ist er durch eine Vielzahl von Beiträgen bekannt.

Anmerkung

1 »Wir stoppen den Einschlag in alten, naturnahen Buchenwäldern im öffentlichen Besitz«, heißt es im Koalitionsvertrag 2021–2025 von SPD, Bündnisgrünen und FDP.



Burg Zillenhart im Albvorland

Fünf Wege eine mittelalterliche Burg zu entdecken

Jonas Froehlich und Michael Weidenbacher

Auf den Höhen der Schwäbischen Alb stehen weit sichtbar und dicht an dicht Burgen wie der Reußenstein oder der Helfenstein. Vor dem Albrauf reihen sich mit der Achalm, dem Hohenstaufen oder dem Hohenrechberg bekannte Anlagen. Doch auch im Schatten dieser beliebten Wander- und Fotoziele warten zahlreiche unbekanntere Burgen auf ihre Entdeckung und Erforschung. Eine solche Burg ist die Zillenhart im Albvorland bei Göppingen, in Sichtweite zu den drei Kaiserbergen. In einem dichten Wäldchen zwischen Schlat und Ursenwang erinnert seit 2012 eine Informationstafel daran, dass die im Gelände erkennbaren Wall-Graben-Anlagen einst Teil einer Turmhügelburg oder Motte waren. Dieser Burgentypus zeichnet sich durch einen Turm aus Holz oder Stein auf einem in der Regel künstlich angelegten oder erweiterten Hügel aus. Meist finden sie sich in Niederungen und – wie das Beispiel der Burg Zillenhart zeigt – hin und wieder auf Anhöhen. In Kanzach (Lkr. Biberach) ist eine beispielhafte Rekonstruktion einer solchen Turmhügelburg zu besichtigen.

Für die Burg Zillenhart wird in der Literatur ein Bestehen seit dem 11. oder 12. Jahrhundert angenommen. Erst um 1600 wird sie – bereits im verfallenen Zustand – in den Schriftquellen direkt genannt. Als sichere Burgbesitzer und mögliche Bewohner gelten die Niederadligen von Zillenhart. Abseits dieser Eckdaten ist über die Burganlage nicht viel bekannt. Bei der lückenhaften Quellen- und Wissenslage bietet ein Zugriff aus unterschiedlichen Perspektiven mit diversen Methoden einen vielversprechenden Forschungszugang. Mit einem Projekt im Sonderforschungsbereich 1070 RessourcenKulturen an der Universität Tübingen, das geschichtswissenschaftliche und archäologische Wissenschaften vereinte, bot sich von 2017 bis 2021 die Möglichkeit, die Zillenhart und andere Burgen der Schwäbischen Alb mittels eines solch breiten Zugangs zu untersuchen. Aus den Arbeiten und Ergebnissen dieses Projekts werden nachfolgend fünf Wege der Annäherung an die mittelalterliche Burg Zillenhart vorgestellt.

Weg I: Personen auf Pergament

Die Burg Zillenhart selbst wird in der schriftlichen Überlieferung vergleichsweise spät genannt. Urkunden als Erzeugnisse aus Rechtsprozessen, Chroniken oder auch Wappenbücher geben jedoch schon früh differenziert Einblick in das Geschlecht, das mit der Burg den Namen und die Geschichte teilte: Die Niederadligen von Zillenhart.

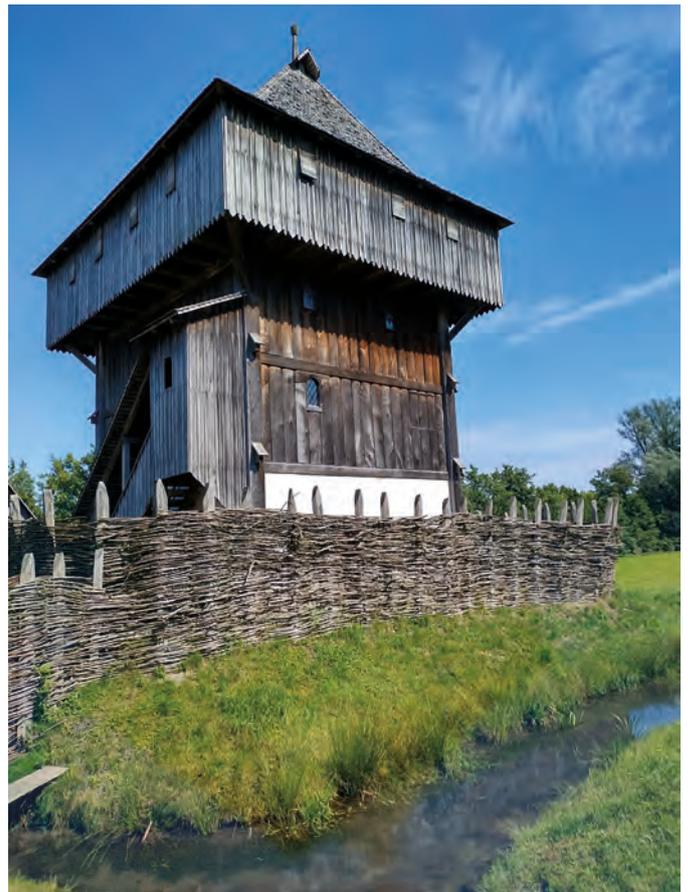
Die Ursprünge des Geschlechts – und damit auch die des namensgebenden Stammsitzes – liegen im Dunkel der Geschichte. Ein erstes Indiz verweist ins Jahr 1108: Damals war gemäß einer Urkundenabschrift aus einer Chronik des 16. Jahrhunderts ein »Henrici de Zülnhardt« in der Albregion aktiv.¹ Die Nennung bleibt jedoch singulär und damit in ihrer Interpretation unsicher. Kontinuierlich finden sich die von Zillenhart wie viele vergleichbare adlige Akteure seit Mitte des 13. Jahrhunderts in den Schriftquellen. In dieser Zeit geschieht auf der Schwäbischen Alb ein Herrschaftsumbruch: Das vielfach mythisch überhöhte Ende der Stauferherrscher im Reich hatte gerade in der Region des Hohenstaufen konkrete Auswirkungen. Mit dem Ausscheiden der Staufer als Territorialherren ergaben sich für machtvolle Regionalakteure wie die Grafen von Helfenstein mit der Stammburg bei Geislingen (Steige) oder das Stift Adelberg neue Chancen zum Herrschaftsausbau. Ausdruck derartiger Herrschaftsveränderungen war beispielsweise 1254 der Tausch der Albburgen Hohenwittlingen und Hohenurach zwischen den Grafen von Württemberg und Fürstenberg.² In das Tauschgeschäft einbezogen waren auch Personen aus dem gräflichen Klientel- und Abhängigenkreis. Für diese mindermächtigen Akteure ergaben sich im Zuge der Herrschaftsveränderungen zahlreiche Chancen zum sozialen Aufstieg und Ausbau der eigenen Machtstellung. Zwischen Grafen, Klöstern und (Reichs-)Städten formierten sie sich zu einer selbstbewussten adligen Elite, dem Niederadel. Mit zunehmendem Status und Macht sind diese Niederadligen vermehrt in den Schriftquellen zu finden.

Die von Zillenhart treten seit Mitte des 13. Jahrhunderts als Zeugen in Urkunden der Grafen von Helfenstein oder von Württemberg auf. Ihr Handlungsrahmen erstreckte sich an Fils und Neckar entlang. Beispielsweise urkundeten sie zusammen mit Adligen von der Filderebene oder aus Bad Cannstatt. Im Stuttgarter Talkessel besaß Anfang des 14. Jahrhunderts ein Lutz von Zillenhart mehrere Morgen Äcker und Weinberge.³ Einige Zillenharter brachen zudem von der Alb auf in die Welt: In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Wolf von Zillenhart für den Deutschen Orden von Bozen bis Danzig in Verwaltungssämtern tätig. Ein Eintrag mit Wappen in einem Spenderbuch für die Herberge St. Christoph am Arlbergpass in Tirol weist ihn als weit gereisten Reisenden aus.

Annäherung der Zillenharter an die Württemberger

Die Heimat und der Herrschaftsschwerpunkt der Niederadligen von Zillenhart lag jedoch vor dem Albtrauf im Umfeld der Burg Zillenhart. Urkunden belegen Eigen, Lehen

und Pfandschaften der Niederadligen in den umliegenden Ortschaften. Unter anderem besaß spätestens 1392 »her Sefride von Züllnhart Ritt das dorff ze Hönigen [Heiningen] in pfandes wise [...] von der Herrschaft zů Wirtemberg.«⁴ Die württembergische Pfandschaft Heiningen verdeutlicht zudem, dass sich die Niederadligen von Zillenhart zunehmend in Einflusssphären der Grafen von Württemberg orientierten. Sichtbarer Ausdruck dieser Annäherung ist die bekannte bildliche Darstellung einer idealisierten Ratssitzung Graf Eberhards III. von Württemberg. Das prägnante Wappen mit dem Geißbock weist einen der abgebildeten Ratsleute des Grafen als Zillenharter aus. Die Darstellung verweist womöglich auf den Pfandinhaber Sefried von Zillenhart, der seiner Zeit in den inneren Kreis des württembergischen Hofes aufsteigen konnte. Exemplarisch für die persönliche Nähe, welche einige Zillenharter mit den württembergischen Herrschern teilen sollten, steht Wilhelm von Zillenhart, welcher 1468 mit Graf Eberhard im Bart ins Heilige Land pilgerte und dort den Ritterschlag empfing. Wie Otto Schurr resümiert, wurden die Zillenharter »Beziehungen zum Haus Württemberg [...] immer persönlicher und damit die Vermehrung ihres Besitzes und ihrer Macht größer.«⁵



Rekonstruktion einer Turmhügelburg:
Bachritterburg Kanzach im Landkreis Biberach



Wappen des Wolfs von Zillenhart im Spenderbuch der Bruderschaft St. Christoph auf dem Arlberg

Von der ländlichen Stammburg in die Stadt

Beziehungen, Besitz und Macht zeigen sich einerseits in Göppingen nahe der Burg Zillenhart. Die württembergische Amtsstadt avancierte für die von Zillenhart zunehmend zum Herrschaftsmittelpunkt. Beispielsweise erhielt Sefried von Zillenhart 1404 den Göppinger Sauerbrunnen, eine Mineralquelle, die für Trinkwasser und als Heilbad genutzt wurde, als Lehen von Eberhard III. von Württemberg. Die ab 1436 unter württembergischer Aufsicht neu errichtete Oberhofen-Pfarrkirche wurde zudem zu einem Zentrum der familiären Memoria, des Totengedenkens. Die bis heute bestehende Zillenhartskapelle in der Oberhofen-Kirche mit Grabdenkmälern der Stifterfamilie ist nicht nur Ausweis einer lebendigen niederadligen Gedenkkultur, sondern auch Beleg für die Integration des Geschlechts in das städtische Umfeld. In Konkurrenz zum Zentrum Göppingen verlor der alte Herrschaftsschwerpunkt mit der Stammburg Zillenhart im Laufe der Zeit an Bedeutung.

Macht-, Besitz- und Beziehungszuwachs manifestierten sich andererseits in den Burgen, welche Mitglieder des Geschlechts im württembergischen Umfeld erhielten: Bereits vor 1393 kam die Höhenburg Ravenstein nordöstlich von Geislingen in den Zugriff Sefrieds von Zillenhart. 1412 erhielt Wolf von Zillenhart die frühere helfensteinische Burg Hoheneibach in der Nachbarschaft der Ravenstein als Lehen vom Kloster Ellwangen. Ab 1466 war weiterhin die ehemals namensgebende Burg der Grafen von Aichelberg im Albvorland an Wilhelm von Zillenhart verpfändet. All diese Burgen waren der Turmhügelburg Zillenhart an repräsentativer, wirtschaftlicher, herrschaftlicher sowie militärischer Bedeutung überlegen, sodass sich die Niederadligen zunehmend von ihrer Stammburg trennten. Aus dem Pergament der Urkunden lässt sich die Geschichte jener Niederadligen, die sich nach der Burg Zillenhart nannten, als eine des sozialen Aufstiegs und des Machtzuwachses rekonstruieren. Zwischen Grafenbindung, städtischer Orientierung und Burgenzugriff findet sich in den Urkunden der von Zillenhart jedoch wenig zu ihrem Stammsitz im Albvorland. Spätestens mit ihrem ersten Auftreten Mitte des 13. Jahrhunderts diente die Burg Zil-

lenhart den Niederadligen wahrscheinlich als kommunikativer, repräsentativer und herrschaftlicher Mittelpunkt. Im späten 15. Jahrhundert legen Zillenharter Verkäufe von Wirtschaftsgebäuden aus dem vermutlichen Rechtskomplex der Burg dann ein Ende dieser Beziehung nahe.

Weg II: Die Burg im Schriftgut

Urkunden, chronikale Nennungen oder Verwaltungsschriftgut offenbaren weniger eine konkrete Chronologie der Burg Zillenhart als ein indirektes Bild der Anlage als weitläufigen Komplex, der über vielfältige Funktionen in sein Umland hineinwirkte.

Als strategisch gelegener befestigter Ort kam die Burg als Ausgangspunkt kleiner militärischer Aktionen in Frage. Sefried von Zillenhart – namens-, nicht personengleich mit dem Träger der Pfandschaft Heiningen und dem Le-



Darstellung einer Ratssitzung von Graf Eberhard III. von Württemberg

hen des Sauerbrunnens – überfiel beispielsweise 1441 ulmische Kaufleute bei Kleineislingen im Filstal und erbeutete Waren, Pferde und Gefangene. In der Chronik der Grafen von Zimmern aus dem 16. Jahrhundert heißt es dazu: »Hierauf, als die Frankfurter fastenmess erschienen, und vil kaufleut, auch ain groß guet uf wegen nach Ulm raiste, und kamen von Geppingen uß in das Filstal in deren von Ulm gelait, do hett die ritterschaft ein starken raisigen zeug verholen ufpracht, mit denen satzten sie in die kaufleut und deren von Ulm söldner, so sie und die güeter verglaiten sollten. Aber sie entritten inen mehrtails geen Gengen [Gingen (Fils)] in ain kirchof, das über acht oder neun kaufleut nit niderlagendt, die *überigen* kamen darvon. Aber etlich wegen wurden nider gelegt, ufgehawen und allerdings beraupt.«⁶

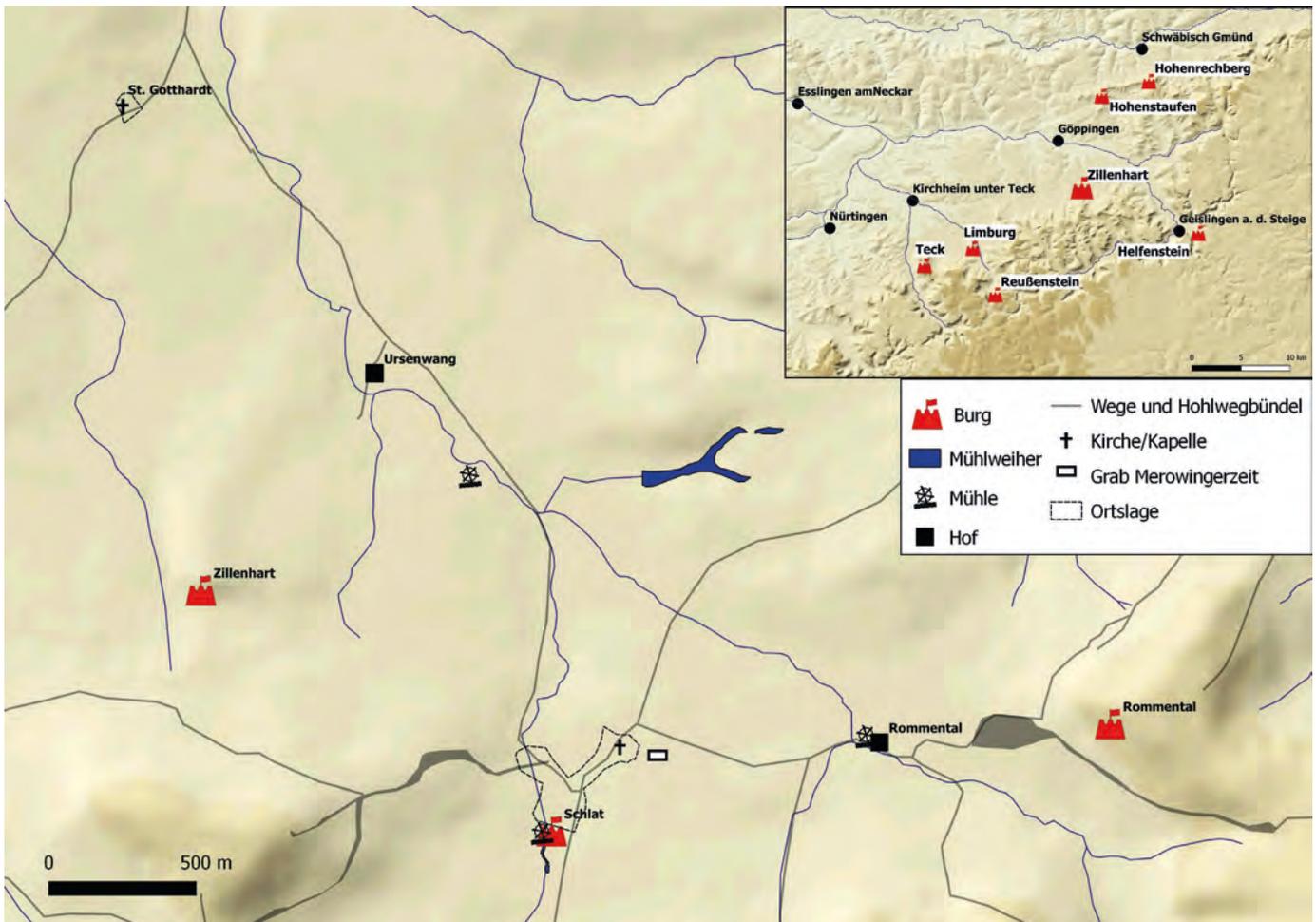
Am deutlichsten treten in den Schriftquellen zur Burg gehörige Wirtschaftsbauten hervor: Zur Versorgung der Anlage dienten sicher zwei Höfe nordöstlich der Zillenhart bei Ursenwang, die Ende des 15. Jahrhunderts aus dem Besitz des Geschlechts von Zillenhart veräußert wurden. 1474 urkundete Heinz von Zillenhart beispielsweise den Verkauf seines »hofe zu ursenwang der da mit acker und wissen und aller zuögehörd stousset an mins brüd Wolfgangs hofe« an das Kloster Deggingen.⁷ Rechtsstreitigkeiten des 16. Jahrhunderts belegen, dass die von Zillenhart auch später nicht auf Holzrechte im Umfeld der Burg verzichten wollten. Ebenso relevant war wohl die Mühle am nahegelegenen Bach, deren Standort in den Flurnamen »Wehräcker« und »Mülleräcker« überdauert hat. Mühlen waren einerseits eine bedeutsame Energiequelle; zum Beispiel wurde den Grafen von Helfenstein, als sie 1365 von Kaiser Karl IV. mit allem »Eysenwerck« innerhalb und ihres Herrschaftsbereichs und Wildbanns belehnt wurden, auch das Recht verliehen, dort Mühlen und Hammerwerke zur Verarbeitung anzulegen.⁸ Kornmühlen wie bei der Zillenhart waren andererseits lukrative Einnahmequellen und Machtinstrumente, da Bann- und Zwangrechte zu einer Art Mühlenmonopol der Herrschenden führten. Mühlen standen daher – insbesondere in den wasserreichen Tälern der Alb – oft mit Burgen in Verbindung. Nachweisbar ist beispielsweise eine Mühle, welche zur Versorgung der helfensteinischen Hiltenburg im oberen Filstal diente.

Mögliche Manifestation eines niederadligen Herrschaftsanspruches ist die Kirche St. Gotthardt in Nachbarschaft zur Burg Zillenhart, welche durch weit gereiste Mitglieder des Geschlechts gestiftet worden sein könnte.⁹ Über eine der Glocken lässt sich die Kirche in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren, als der mögliche Stifter Sefried von Zillenhart als Söldner in Italien für den Papst kämpfte. Zeitgleich war auch ein Ludwig von Zillenhart in florentinischen Diensten angestellt. Solche Solddienste stellten für viele Adlige von der Schwäbischen Alb – vor allem für nicht erbberchtigte Söhne – eine Karrieremöglichkeit und lukrative Einnahmequelle dar. Auch wenn sie Jahrzehnte in Italien verbringen sollten, kehrten die Söldner immer



Grabplatte Heinz von Zillenhart (†1479)
in der Göppinger Oberhofenkirche

wieder in die Heimat zurück. Bei einem solchen Heimatbesuch könnte einer der Zillenharter Italienfahrer sowohl die finanzielle Grundlage für die Stiftung einer Kirche als auch die Verehrung für St. Gotthardt mitgebracht haben. Zumindest war der Patron der Kirche bei der Burg Zillenhart zu dieser Zeit nördlich der Alpen wenig bekannt, in Mittelitalien jedoch weit verbreitet. Solche Kirchenstiftungen im Umfeld von Burgen sind als Zeichen für die be-



Die nähere Umgebung von Zillenhart mit der Lage zwischen Neckar, Fils und Rems

wusste sakrale Gestaltung von zentralen Herrschafts- und Stammsitzen im Adel häufiger zu beobachten. Insgesamt entsteht in der schriftlichen Überlieferung ein Bild der Burg Zillenhart als funktionsreicher Komplex, der auf vielfältige Weise für die Burgbesitzer als Ressource genutzt werden konnte. Die lückenhafte Quellenlage lässt jedoch viele Möglichkeiten zu und Fragen offen. Ergänzt wird das Bild der Burg daher durch Erkenntnisse der Archäologie, die weniger AkteurInnen, als Objekte und Landschaft in den Blick nimmt.

Weg III: Strukturen im Gelände

Die Burg Zillenhart befindet sich am Ende einer leicht nach Süden ansteigenden und nach West und Südwest steil in ein Bachtal abfallenden Geländekuppe. Vom Burg-
hügel bietet sich ein weiter Blick nach Norden über das Filstal bis zum Hohenstaufen. Der etwa 30 auf 40 Meter messende, in etwa rechteckige und künstlich überhöhte Burghügel ist auf drei Seiten von einem noch bis zu 4 Meter tiefen Graben umgeben, vor dem ein noch etwa 1,5 Meter hoher Wall verläuft. Auf der Südwestseite war aufgrund des Steilhangs kein zusätzliches Annäherungshindernis nötig.

Die Nutzung der Burg hat bis heute Spuren im Gelände hinterlassen. Sichtbar werden diese mit Verfahren der Fernerkundung, bei denen von einem Flugzeug beziehungsweise Hubschrauber oder Satelliten aus die Erdoberfläche vermessen wird. In bewachsenen Gebieten wie dem bewaldeten Burgplatz der Zillenhart ermöglicht das Verfahren des Airborne Laserscanning, auch LiDAR (Light Detecting and Ranging), bei dem die Oberfläche aus der Höhe mit einem Lasersensor abgetastet wird, Strukturen trotz Vegetation sichtbar zu machen. Die so erstellten genauen digitalen Modelle der Oberfläche haben in den letzten Jahren in der Archäologie vielerorts Durchbrüche gebracht – und erweitern das Wissen zur Turmhügelburg Zillenhart. Das LiDAR-Bild, für Baden-Württemberg öffentlich abrufbar im Geoportale der Geodateninfrastruktur Baden-Württemberg (GDI), zeigt nicht nur die erhaltenen Grabenanlagen, sondern verdeutlicht die herausgehobene Lage auf einem niedrigen Bergrücken, der auf drei Seiten flach ausläuft, im Westen jedoch steil in ein Tal abfällt. Aus dem Tal führen sichtbare Wegtrassen, die zu verschiedenen Zeiten der Zuwegung der Burg gedient haben könnten, auf die Höhe. Nordöstlich der Burg findet sich im dichten Unterholz eine etwa 130 Meter lange und auf den Burg-

hügel zuführende Grabenstruktur. Möglicherweise handelt es sich um den Rest einer Einfriedung eines vor der Burg gelegenen Hofareals. Im unmittelbar nordöstlich gelegenen, heute als Grünland genutzten Gelände, sowie westlich in der Talniederung zeichnen sich historische Wölbäcker ab. In Bereichen, die in jüngerer Zeit unter den Pflug gerieten, sind sie hingegen nicht mehr erkennbar. Die Entstehung von Wölbäckern im nördlichen Albvorland kann nach neuesten Untersuchungen inzwischen im Hochmittelalter angesetzt werden.¹⁰ Bei diesen in vielen Teilen Europas und vor allem auch im süddeutschen Raum sehr weit verbreiteten Altflurformen handelt es sich um aufgewölbte, parallel angelegte Ackerbeete. Sie sind meist zwischen 8 und 20 Meter breit und können Längen über 200 Meter aufweisen. Dabei erreichen sie eine Höhe von bis zu einem Meter. Im weiteren Burgumfeld sind zudem am Höhenrücken »Eichelberg« südlich der Burg Abbau Spuren von Stein oder Doggererzen erkennbar, deren Datierung jedoch unklar bleibt.

Weg IV: Bauten im Boden

Von den Gebäuden der Burg Zillenhart gibt es obertägig keinen Erhaltungsstand. Im Boden jedoch sind Spuren einer Bebauung häufig noch erhalten und können mittels geophysikalischer Prospektion zerstörungsfrei dokumentiert werden. Das Verfahren der Geomagnetik beispielsweise ermöglicht großflächige Messungen von Veränderungen des oberflächennahen Magnetfeldes, die durch Baustrukturen wie Holzpfosten, Gruben oder Gräben hervorgerufen wurden. Mit dem Bodenradar wiederum ist ein ergänzender Blick in den Boden möglich: Mittels Radarstrahlen, ähnlich wie bei einem Sonargerät, können Strukturen aus Stein im Untergrund aufgespürt und dokumentiert werden. Im Sommer 2020 konnte im Rahmen des Projekts im Sonderforschungsbereich 1070 Ressourcen Kulturen in Kooperation mit der Kreisarchäologie Göppingen und der Firma GGH Solutions in Geoscience, Freiburg, die Burgstelle mittels dieser beiden Prospektionsverfahren untersucht werden.

Kombiniert offenbarten beide Verfahren neue Erkenntnisse zu den zentralen Bauten der Burg Zillenhart: Grundsätzlich zeigt das Bodenradarbild keine eindeutigen Hinweise auf eine Steinbebauung. Im Magnetogramm zeichnen sich auf der Hügelkuppe jedoch mehrere Strukturen ab, die als Reste eines quadratischen, etwa 5 auf 5 Meter großen Turms, eines daran angesetzten Gebäudes und eines den Burghügel umgebenden Palisadengrübchens gedeutet werden können. Demnach war die Burg mindestens in der dokumentierten Bauphase ein Holzbau. Solche hölzernen Strukturen erhalten sich oftmals schlecht und sind auch bei Grabungen oft nur indirekt – unter anderem über Bodenverfärbungen – zu erkennen. Die Holzbauten am Burgplatz fielen zudem einem Brand zum Opfer, denn die Ergebnisse der Geophysik visualisieren deutliche Veränderungen im Magnetfeld, wie sie bei starkem Einfluss von Feuer entstehen. Aus den angewendeten geophysika-

lischen Verfahren bleibt die Datierung dieser Bauten unklar – weitere Erkenntnisse ermöglichen jedoch am Burgplatz gefundene archäologische Objekte.

Weg V: Leben im Objekt

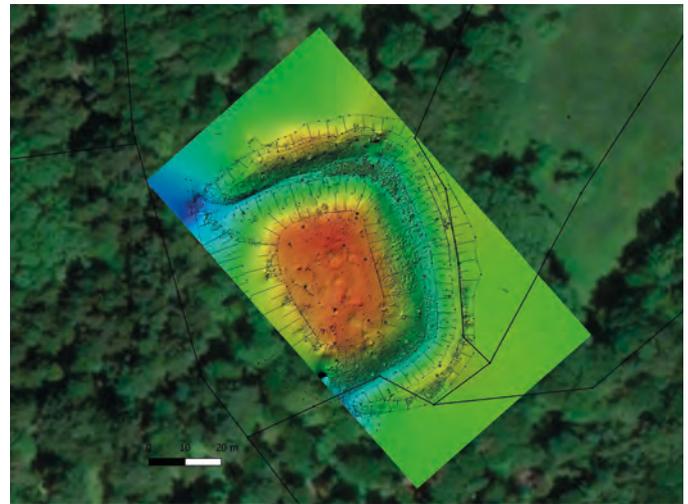
Objekte aus dem Mittelalter geben einen besonderen Einblick in das Leben der Menschen zur damaligen Zeit. Am Burgplatz der Zillenhart belegen Keramikfunde von Alltagsgeschirr aus dem späten 12. bis ins 15. Jahrhundert, dass auf der Burg kontinuierlich gewohnt, gegessen und gehandelt wurde.¹¹ Neben Gebrauchskeramik deuten die burgentypischen Funde von schwäbischer Feinware und Ofenkacheln auf einen gehobenen Wohnstandart hin. Ähnliche Funde stammen von der vergleichbaren, nahgelegenen Burganlage Oberrommental bei Schlat. Am Burgplatz Zillenhart finden sich zudem mit verzierten Wandteppichen Überreste von Flechtwerkwänden der ehemaligen Holzbauten. Diese Funde deuten ebenfalls auf einen Brand hin und belegen damit jene Feuerzerstörung, welche auch im Magnetogramm dokumentiert ist. Mittels Rammkernsonden erstellte Querschnitte durch den Burggraben lassen seine allmähliche Verfüllung erkennen. Dabei gewonnene Holzkohlereste konnten durch die naturwissenschaftliche Radiokarbonmethode (C14-Verfahren), die eine Datierung organischer, kohlenstoffhaltiger Materialien ermöglicht, zeitlich eingeordnet werden. Die Daten verweisen auf eine Nutzung der Burgstelle im 15. und sogar noch im 16. Jahrhundert, somit auch in einer Zeit, von der keine archäologischen Funde vorliegen. Vorstellbar wäre, dass man den Platz nach Aufgabe der Burg als För-



**Urkunde zum Verkauf eines Hofes
bei der Burg Zillenhart (1474)**



Das unmittelbare Umfeld der Burg Zillenhart im Geländemodell



Das Geländemodell des Burgplatzes, erstellt mittels Drohne

terei nutzte. Weiterführende Erkenntnisse sind erst mit einer archäologischen Grabung möglich, welche eine Prüfung der Datierung sowie der festgestellten Bauten und Strukturen ermöglicht.

Lohnendes Resümee der interdisziplinären Forschung

Fünf Wege bringen fünf unterschiedliche Bilder der Burg Zillenhart zusammen: In der Turmhügelburg Zillenhart lebten – tafelten, schliefen und scherzten – über Jahrhunderte BurgbewohnerInnen, viele aus dem Niederadelsgeschlecht von Zillenhart. Die hölzernen Bauten am Burgplatz auf dem Bergsporn waren zeitweise nicht nur repräsentativ, sondern durch Wall-Graben-Anlagen und Palisaden auch gut geschützt. Entsprechend trafen sich hier die Niederadligen nicht nur, um feierlich Heiraten auszuhandeln oder Rechtsgeschäfte zu beurkunden, sondern von hier aus konnten auch Bewaffnete aufbrechen, um in einer Fehde Herrschaftsansprüche militärisch durchzusetzen. Vom erhöhten Burgplatz aus sah man auf die umliegenden Wege des regionalen Verkehrs- und Kommunikationsnetzes und hatte die zur Burg gehörigen Wirtschaftshöfe sowie die nahegelegene Mühle im Blick. Womöglich ritten die Burgbesitzer häufig zur nahegelegenen Kapelle St. Gotthardt, um gemeinsam zu beten und sich der Vorfahren ihrer Dynastie zu erinnern. Für die nach der Burg benannten Niederadligen war die Burg demnach auf verschiedenen Ebenen Bezugs- und Mittelpunkt: Sie war Wohnort, Austauschforum, Verwaltungs- und Herrschaftszentrum. Ebenso war sie ein Instrument militärischer Machthandlungen wie Demonstrationspunkt eines Adlig-Seins. Aufgrund dieser vielfältigen Funktionen war die Burg für die von Zillenhart eine relevante Ressource in den Bemühungen um sozialen Aufstieg und Machterhalt. Gleichwohl verlor die Burg mit dem Aufschwung des Geschlechts zunehmend an Bedeutung – sie scheint verlassen worden und verfallen zu sein. Viele Aspekte der Bauten, ihrer

Funktionen und des Lebens auf und um die Burg bleiben trotz dieser fünffachen Annäherung an den Gegenstand noch verborgen und zu erforschen. Das Beispiel der Burg Zillenhart zeigt jedoch, wie viel mit einer interdisziplinären und kooperativen Sicht auf die unbekannteren Burgen der schwäbischen Heimat zu erfahren ist – und welche spannenden Geschichten all diese Burgen bereithalten.



Begehung des Burgplatzes mit dem Georadar (GGH – Solutions in Geoscience, Freiburg)

Keramikfunde vom
Burgplatz Zillenhart



Über die Autoren

Jonas Froehlich studierte Germanistik und Geschichte an den Universitäten Halle und Tübingen und kam über das Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften zur Landesgeschichte. Während seiner Promotion im Sonderforschungsbereich 1070 RessourcenKulturen untersuchte er Burgen und Niederadel im Umfeld der Grafen von Helfenstein auf der Schwäbischen Alb.

Michael Weidenbacher studierte Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie und Denkmalpflege an der Universität Bamberg und beschäftigte sich im Rahmen seiner Promotion im Sonderforschungsbereich 1070 RessourcenKulturen mit Ressourcen der Kulturlandschaft als Faktoren mittelalterlichen Burgenbaus, speziell an und auf der Schwäbischen Alb.

Quellen und Literatur

Karl A. Barack (Hrsg.): Froben Christoph von Zimmern. Zimmerische Chronik 1, Freiburg i. Br. 1881

Christoph Bizer: »Alles hat sich aufgelöst wie Rauch, ist verschwunden wie ein Vogel«. Die Burgen der Gemeinde Bad Überkingen, in: Martin Joos/Beate Neidhart-Keitel (Hrsg.): Bad Überkingen mit Hausen, Unter- und Oberböhringen 1, Stuttgart 2002, S. 126–155

Robert Büchner: St. Christoph am Arlberg. Die Geschichte von Hospiz und Taverne, Kapelle und Bruderschaft, von Brücken, Wegen und Straßen, Säumern, Wirten und anderen Menschen an einem Alpenpass (Ende 14. bis 17. Jhd.), Wien 2005

Christoph Florian: Graf Eberhard der Milde von Württemberg (1392–1417). Frieden und Bündnisse als Mittel der Politik (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 6), Ostfildern 2005

Jonas Froehlich/Michael Weidenbacher: Kein Berg ohne Burg. Burgen und ihre Herren auf der Schwäbischen Alb, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 33 (2020), S. 111–122

Albert Gaier: Die Geschichte der Ritter von Zillenhart in Nord-Württemberg und Nord-Baden, Göppingen 1982

Iris Hutter: Wölbäcker. Zeugen einer landwirtschaftlichen Nutzung. In: Die konstruierte Landschaft. Befunde und Funde zu anthropogenen Geländeänderungen in Mittelalter und früher Neuzeit (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 33), Paderborn 2020, S. 153–160

Aline Kottmann/ Sybil Harding/ Peter Kühn/ Elena Marinova-Wolff/ Christopher Miller/ Oliver Nelle/ Reinhard Rademacher/ Rainer Schreg/ Richard Vogt / Lukas Werther: Untersuchungen der Wölbäcker im Gewann »Höfelbett« in Albershausen. In: Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2020, S. 322–326

Karl Kirschmer: Mühlen-Chronik des Filstals, Göppingen 1960

Stefan Lang: Noch Brunnen oder schon Bad? Die Ersterwähnung des Swalbrunnen zu Göppingen am 5. März 1404 und die Frühgeschichte des Göppinger Bades, in: Walter Ziegler/Hansmartin Schwarzmaier/ Oliver Auge (Hrsg.): Stadt, Kirche, Adel. Göppingen von der Stauferzeit bis ins späte Mittelalter (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 45), Göppingen 2006, S. 151–169

Klaus Mohr (Bearb.): Das Cannstatter Urbar des Konstanzer Domkapitels von 1344 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Rh. A, Bd. 22), Stuttgart 1973

Peter Rückert: Die »Ratssitzung« Graf Eberhards III. von Württemberg: Politische Partizipation im Bild? In: Sönke Lorenz (Hrsg.): Auf dem Weg zur politischen Partizipation? Landstände und Herrschaft im deutschen Südwesten (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Rh. B, Bd. 182), Stuttgart 2010, S. 137–153

Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb 1. Nordost-Alb. Biberach 1988

Barbara Scholkmann/ Hauke Kenzler/ Rainer Schreg (Hrsg.): Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen, Darmstadt 2016, S. 52–59

Otto Schurr: Von den alten Burgen in und um Schlat, in: Hohenstaufen 3 (1962), S. 39–47

Reinhard H. Seitz: Die Familie von Zillenhart und ihre Pilgertraditionen, in: Klaus Herbers/ Peter Rückert (Hrsg.): Augsburgs Netzwerke zwischen Mittelalter und Neuzeit. Wirtschaft, Kultur und Pilgerfahrten (Jakobus-Studien, Bd. 18), Tübingen 2009, S. 119–146

Anmerkungen

1 Württembergisches Urkundenbuch Bd. XI, Nr. N5552 (7.11.1108)

2 Württembergisches Urkundenbuch Bd. V, Nr. 1293 (19.4.1254)

3 Siehe: Mohr 1973, 3

4 Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 469 I U 249 (10.6.1392)

5 Schurr 1962, 43

6 Zit. nach Barack 1881, 305 f.

7 Staatsarchiv Ludwigsburg B 95 U 741 (3.3.1474)

8 Staatsarchiv Ludwigsburg B 95 U 1 (14.4.1365).

9 Diese These formulierte der Landeshistoriker Dieter Mertens in einem leider unpublizierten Festvortrag von 1987. Herzlichen Dank an Martin Mundorff (Stadtarchiv Göppingen) für Information und Bereitstellung.

10 Kottmann/Harding/Kühn et al. 2020. Zu Wölbäckern vgl. ebenso Hutter 2020

11 Lesefunde sind eine wertvolle Quelle für historisch-archäologische Forschungen und sind dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg oder im Fall der Burg Zillenhart der Kreisarchäologie Göppingen zu melden.



»Nicht bloß fromme Rührung, sondern werkhätige Theilnahme« Schwäbische Philhellenen und der griechische Freiheitskampf

Wilfried Setzler

Die Nachrichten vom Aufstand der Griechen gegen die türkisch-osmanische Herrschaft Ende März 1821 lösten in Deutschland zunächst eine kontroverse Diskussion aus über die Beurteilung von Rebellion und Aufstand. Beflügelt von einer zum Palmsonntag verfassten Schrift des Leipziger Philosophieprofessors Wilhelm Traugott Krug (1770–1842) *Griechenlands Wiedergeburt* setzte sich in der Öffentlichkeit schließlich die Meinung durch, »der Aufstand der Griechen sei die gerechtfertigte Ausübung eines Notwehrrechts«; aus der »Sache der Griechen« wurde »die Sache Europas«. Die Ereignisse in Griechenland erfuhren in Kürze eine erstaunliche Popularisierung und erzielten

eine außerordentliche Breitenwirkung insbesondere in Württemberg.¹

Hand in Hand mit einer wachsenden, vielerorts euphorischen Griechenbegeisterung kam es zu einer Welle der Hilfsbereitschaft, die alle Teile der Bevölkerung erfasste. Viele Menschen, vor allem aus dem Bildungsbürgertum, waren von der Vorstellung beseelt, es sei »eine hohe Pflicht der Humanität« und eine »Anerkennung der unsterblichen Verdienste des Griechischen Volkes um unsere ganze Europäische Bildung, wenn das Interesse sich nicht bloß in frommen Rührungen, sondern in werkhätiger Theilnahme ausspreche«. ²

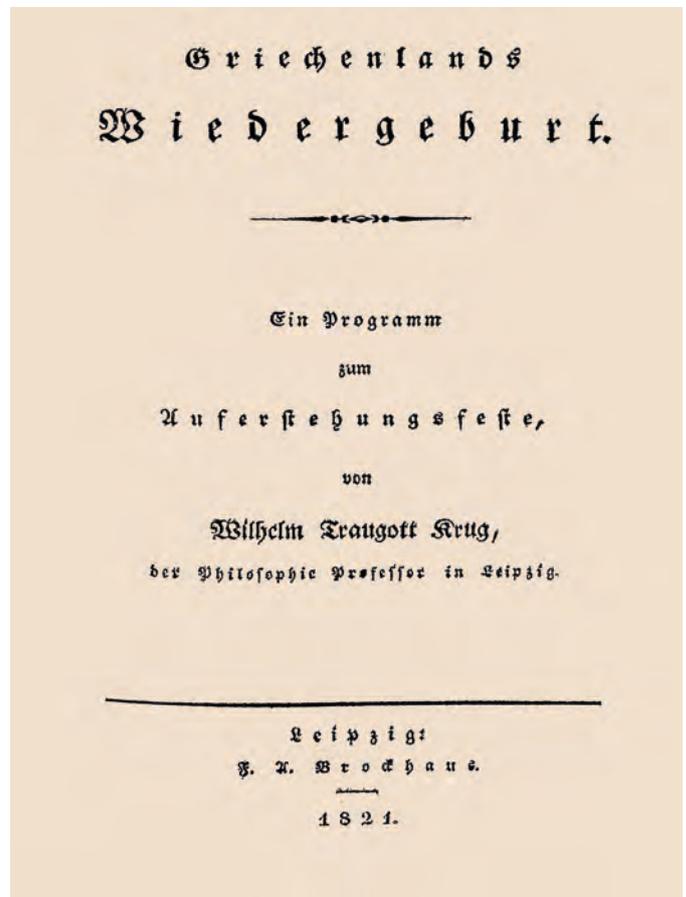
Schließlich führte ein ab Anfang August 1821 als Flugblatt verbreiteter Aufruf Krugs *An meine deutschen Mitbürger* vielerorts zur Gründung von »Hilfsvereinen für Griechenland«. Einer der ersten und größten wurde der Stuttgarter Verein, der bald nicht nur als Hauptverein für alle Württembergischen »Lokal-, Filial- oder Partikularvereine« agierte, sondern auch die nächsten Jahre als organisatorisches und Aktivitäten koordinierendes Zentrum der Griechenhilfe in ganz Südwestdeutschland fungierte.

Der griechische Hilfsverein zu Stuttgart und die königliche Regierung

Die Initiative zur Gründung des Stuttgarter Vereins ging von dem jungen, 25 Jahre alten, Stuttgarter Verleger und Buchhändler Heinrich Erhard aus, Inhaber der Metzler'schen Buchhandlung, der am 11. August Krugs Aufruf publiziert und zu einer Versammlung eingeladen hatte, die stattfinden sollte, »sobald wenigstens 50 Männer ihren Beitritt erklärt haben« – was dann schon zwei Tage später erreicht war.

In einer auf den 14. August einberufenen Versammlung wählten die 82 anwesenden potentiellen Mitglieder dann einen zwölköpfigen Ausschuss, der das weitere Vorgehen vorbereiten sollte. Allen Beteiligten war klar, dass eine gewisse Vorsicht gegenüber der Regierung angebracht sei. Deutlich wird dies etwa am Mehrheitsbeschluss, dem von einigen vorgeschlagenen – als liberaler Regierungskritiker bekannten – Friedrich List keinen Sitz im Ausschuss einzuräumen. Dass ein behutsames Vorgehen notwendig sein würde, zeigten die Vorgänge in Bayern, Sachsen, Preußen und Österreich, wo die Regierungen alsbald die Aktivitäten der Philhellenen als ein »revolutionäres Treiben« einschätzten, die Vereine auflösten, Aufrufe und Sammlungen zur Unterstützung der Griechen untersagten.

Tatsächlich verfolgten auch die Stuttgarter Regierungsbehörden die Gründung des »Hülfs-Vereins« mit Argwohn und Misstrauen. Schon wenige Tage nach ihrer Wahl in den Ausschuss bestellte sich der Innenminister Christoph Friedrich Schmidlin die drei Stuttgarter Gymnasialprofessoren Christian Friedrich Klaiber, Christoph Friedrich Roth und Gustav Schwab in sein Büro ein und führte ihnen die »Unschittlichkeit ihres Benehmens und die Rücksichten, welche sie als Staatsdiener und als Jugendlehrer der Regierung schuldig seyen, zu Gemüthe«. Ähnlich verfuhr der Finanzminister von Weckherlin mit seinen beiden Mitarbeitern, dem Oberfinanzrath Nördlinger und dem Ministerial-Secretär König. Diese wussten sich allerdings sehr geschickt zu verteidigen. Nach den »Zwecken« des Vereins befragt, verschwiegen sie, dass man so wie überall in Deutschland natürlich auch in Stuttgart an eine wie auch immer geartete militärische Hilfe dachte, und betonten, dass ihre Bestrebungen »hauptsächlich auf die Erleichterung des Elendes der Griechen durch Unterstützung der Vertriebenen und Beraubten, und durch Fürsorge für die Verwundeten, Witwen und Waisen gerichtet sei«.



Die Schrift des Leipziger Philosophie Professors Wilhelm Traugott Krug zum Freiheitskampf der Griechen 1821 bestimmte nachhaltig die öffentliche Meinung in Deutschland.



Der Buchhändler und Verleger Heinrich Erhard (1796–1873) initiierte den Stuttgarter Hilfsverein für Griechen.



Der Jurist
und Politiker
Albert Schott
(1782–1861)

Entscheidend für das weitere Vorgehen und Fortschreiten des Vereins wurde schließlich eine Entscheidung des Königs, die am 27. August innerhalb der Ministerien bekannt gemacht wurde. Seine Majestät, heißt es darin, gehe davon aus, dass »das Sammeln von Beiträgen zur Unterstützung der Griechen als Privatsache zu betrachten sey und wolle es sogar ignorieren, wenn Einzelne sich berufen fühlen, die Sache der Griechen durch persönliche Teilnahme zu unterstützen«. Geachtet werden solle aber darauf, dass »zu letzterem Zweck« der Verein »keine förmliche Werbung« anstelle.

Vorstandswahl und Spendensammlung

Die förmliche Wahl erfolgte auf einer Mitgliederversammlung am 9. September 1821. Erster Vorsitzender wurde Dr. Albert Schott, zu seinem Stellvertreter kürte man Ludwig Uhland, beide hatten sich in den letzten Jahren als liberale Politiker in den württembergischen Verfassungskämpfen, gegen die königliche Regierung, einen Namen gemacht. Das Amt des Kassenswartes übernahmen die Stuttgarter Kaufleute Johann Jakob Mornhinweg und Sixtus Gottlieb Brecht, Sekretäre wurden der Initiator Heinrich Erhard und M. Mayer, der später von Dr. Friedrich Walz abgelöst wurde. Die personelle Zusammensetzung des Ausschusses verblieb unverändert.

Dem Wahlvorgang war eine ausführliche Diskussion über die Hilfsleistungen, über die Verwendung der »Mitgliedsbeiträge« und Spenden vorausgegangen, die bereits in großer Zahl eingetroffen waren. Einig waren sich die Stuttgarter Griechenfreunde, dass »die Bildung und Absendung einer bedeutenden Schar bewaffneter Krieger nach Griechenland die wirksamste Art von Hilfsleistung« sei, dass dies aber »weder die politischen Verhältnisse« noch die zur Verfügung stehenden »Unterstützungsmittel« erlaubten.

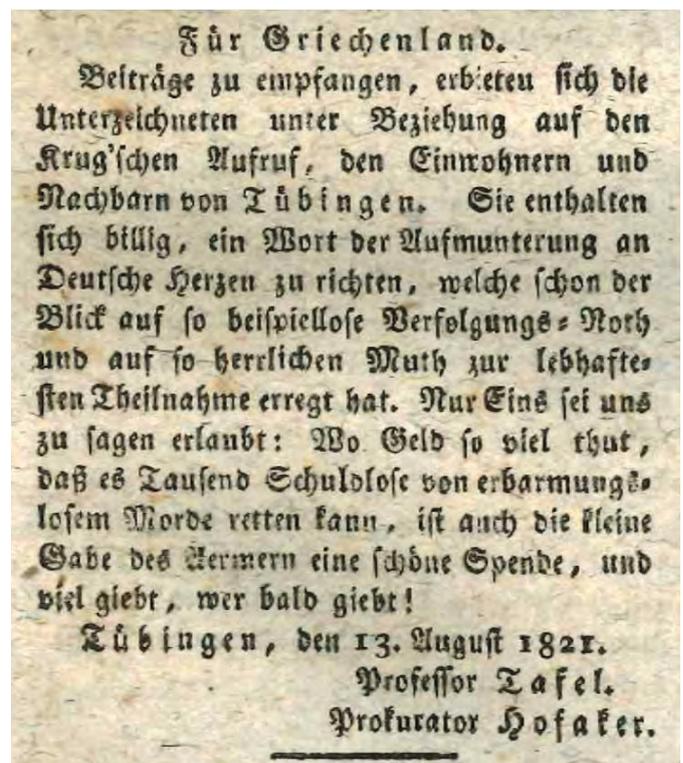
So beschloss man mehrheitlich, lediglich Einzelpersonen, insbesondere altgediente Soldaten, »tüchtige kriegserfah-

rene Offiziere und Unteroffiziere«, Ärzte, vor allem Wundärzte, und geflüchtete Griechen, die aus freiem Willen eine Reise nach Griechenland planten, finanziell und materiell zu unterstützen. Nach außen kommunizierte man sogar noch weitaus zurückhaltender, der Verein habe sich »zum Gesez gemacht, daß er zum Krieg gegen die Türken Niemand auffordere, an keinem Ort einen Waffenplatz einrichte, Niemanden als Krieger ausrüste«, vielmehr versuche er seinen »Zwek auf erlaubtem rechtlichen Wege« zu erreichen.

Obwohl man sich so öffentlich von einer »Militärhilfe« distanzierte, richteten sich gleichwohl die Aktivitäten des Vereins von Anfang an darauf, Spenden zu requirieren, um damit Freiwilligen die Möglichkeit zu verschaffen, sich aktiv am Freiheitskampf der Griechen zu beteiligen. Dahinter stand die seit längerem diskutierte Idee der Schaffung einer »Deutschen Legion in Griechenland«.

Großes Interesse an der Griechenfrage

Dem Beispiel Stuttgarts folgten als erstes die Tübinger. Dort riefen am 13. August 1821 Gottlieb Tafel, Professor der klassischen Literatur, und Oberjustizprokurator Hofacker zur Gründung eines Hilfsvereins für Griechenland auf und warben um Spenden. »Auch die kleine Gabe des Ärmern ist eine schöne Spende, und viel giebt, wer bald giebt.«³ Weitere Vereinsgründungen folgten in Balingen, Heilbronn, Herrenberg, Ludwigsburg, Öhringen, Schorn-dorf, Spaichingen, Ulm und Urach. In vielen weiteren Städten engagierten sich kleinere Gruppen oder Einzelpersonen als Spendensammelstellen.



Aufruf »Für Griechenland« im *Intelligenzblatt*, Tübingen, 13. August 1821

Zwischen dem August 1821 und dem Frühjahr 1824 gingen in Stuttgart aus mehr als 500 württembergischen Gemeinden Gelder ein. Dazu kamen zahlreiche Spenden aus anderen deutschen Ländern. Die in den Tageszeitungen etwa monatlich veröffentlichten Spendenlisten des Stuttgarter Zentralvereins nennen neben vielen Einzelpersonen – vielerorts sind es die Pfarrer – Gesellschaften und Korporationen ganz unterschiedlicher Art. So kommen Spenden beispielsweise von einer »Krone-Gesellschaft in Ulm«, einer »Harmonie-Gesellschaft in Mergentheim«, einer »Gesellschaft für gymnastische Übungen« in Heilbronn, von einer »Amts-Jubelfeier« in Gechingen, vom »Verein für Kirchengesang« in Stuttgart, von der »Singgesellschaft« in Markgröningen, vom »Liederkranz« in Kirchheim, von einer »Bürger-Kassiergesellschaft in Aalen«, einer »kleinen Abendgesellschaft« in Ludwigsburg oder einer »Zeitungsgesellschaft« in Böblingen. Selbst Schüler veranstalteten Sammlungen. Von Freudental fließen nach Stuttgart Gelder sowohl von der christlichen wie von der jüdischen Gemeinde.

Ein Interesse an der Griechenfrage wird sogar vom kranken Friedrich Hölderlin, dessen *Hyperion* zu einem Kultbuch der Tübinger Studenten geworden war, berichtet. Er sei »wie aus einem langen Traum erwacht«, schrieb im Frühjahr 1823 der ihn versorgende Schreinermeister Zimmer: »An den Griechen nimmt er Antheil u. lies't mit Aufmerksamkeit ihre Siege. Letzhin sagte ich ihm, daß der ganze Peloponesus von den Türken befreit sei. Das ist erstaunlich, rief er, es freut mich!«

Eine »Etappenstraße« von Stuttgart bis Marseille

Auf Anregung des Genfer Griechenvereins vereinbarten im Herbst 1821 unter Federführung Stuttgarts die Griechenfreunde von Tübingen, Heidelberg, Darmstadt, Zürich und Bern den Aufbau und Betrieb einer »Etappenstraße«, die den Transfer freiwilliger Kämpfer bis Marseille und deren dortige Einschiffung nach Griechenland befördern und absichern sollte. Tatsächlich entstand schon in kurzer Zeit ein dichtes Netz von Stationen, die bereit waren, Reisende kostenlos zu bewirten und zu beherbergen. Ausgangspunkt war Stuttgart, wo die Philhellenen legitimiert und mit einem in griechischer Sprache gehaltenen Empfehlungsschreiben versehen wurden sowie eine Erstausrüstung erhielten.

Zuvor mussten sie allerdings eine Erklärung unterschreiben, dass sie freiwillig und allein verantwortlich »den Christen in Griechenland« Hilfe leisten wollten und ihnen der Verein »die dabei eintretende Todesgefahr, die Aussicht einer vielleicht fruchtlosen Aufopferung, die Wahrscheinlichkeit von Mangel und Mühseligkeit aller Art, die Möglichkeit von Undank bei der Griechenhilfe, überhaupt die Notwendigkeit, dabei auf keinen irdischen Vorteil zu bauen, dringend vorgestellt« habe.

Danach ging es dann von Stuttgart über Tübingen, Hechingen, Balingen, Spaichingen und Tuttlingen nach Schaffhausen. Dort übernahmen die Schweizer Vereine die Be-

Neuntes Verzeichniß der Beiträge für die Griechen.		fl.	fr.
D. St. K. O.		2	42
Durch Herrn Conrektor Waff in Eßlingen von den Herren: Kauffmann G. Steudel u. Sohn		13	30
Kauffmann Steudels Wittve		11	—
Geißler und Wagner		4	54
Durch Herrn Vockshammer in Berg gesammelt, abermals		5	—
Pfarrer Neuffer in Hall, abermals		1	30
M. N.		4	—
Heinrich C. Hoffmann in Darmstadt, mit bef. Best.		165	—
Pfarrer Haug in Reudulach		1	21
Oberamtschreib. Herrenberg, abermals		90	—
Dieses Oberamt hat im Ganzen eingesendet 240 fl.,			
dazu haben beigetragen:			
Stadt Herrenberg	76 fl.	—	
Kapd	6 fl.	35	
Breitenthal	36 fl.	—	
Gülthein	11 fl.	—	
Neuffen	11 fl.	2	
Unteressingen	4 fl.	24	
Essingen	16 fl.	13	
Heilbronn	5 fl.	59	
Mühlhausen	8 fl.	—	
Oberjessingen	15 fl.	40	
Altingen	9 fl.	31	
Neubringen	12 fl.	54	
Gerlingen	3 fl.	32	
Esslingen	8 fl.	22	
Kuppingen, Wüßfeldt und Oberjessingen	15 fl.	—	
		240	

»Neuntes Verzeichniß der Beiträge der Griechen«. Ausschnitt aus der Neckar Zeitung 1822, Seite 974

treuung der Weiterreise über Zürich, Bern und Genf nach Lyon und Marseille. Griechenfreunde in der französischen Hafenstadt sammelten die Kämpfer in einer »kasernenartigen Unterkunft« und organisierten, ausgestattet mit Spendengeldern aus den zentralen Sammelstellen Zürich, Genf und Stuttgart, eine Ausrüstung mit Waffen und den Weitertransport nach Griechenland. Entsprechend wurden so von Oktober 1821 bis August 1822 auf acht Schiffen rund 300 gut ausgerüstete Freiwillige nach Griechenland in den Kampf gesandt – eine bunte Mischung aus Idealisten, Abenteurern, Glücksrittern, Arbeitslosen, darunter auch viele Württemberger.

Einer der ersten ist Karl von Liesching⁴. Der 1782 in Althengstett geborene Pfarrerssohn hatte, im württembergischen Heer dienend und mehrfach für seine Tapferkeit ausgezeichnet, das Ende der Napoleonischen Kriege 1815 im Dienstgrad eines Hauptmanns erlebt. Nun zählt er zu den Passagieren der am 21. Oktober nach Griechenland aufgebrochenen »St. Lucie«, dem ersten der acht Schiffe. Dort übernimmt er das Kommando über die ihn begleitenden rund 35 Philhellenen. In Griechenland angekommen, treten sie in den Dienst des griechischen Prinzen und Feldherrn Demetrios Ypsilanti. Schon wenige Wochen später ist für ihn alles zu Ende. Beim Sturm auf die von Türken gehaltene Stadt »Napoli die Romania« (heute Nafplio, Peloponnes) am 16. Dezember, bei dem er die Gruppe der Philhellenen befehligt, wird er durch eine Kanonenkugel an beiden Beinen schwer verwundet, am Tag danach erliegt er diesen Verletzungen. Die Beisetzung des »wackeren Hauptmann Lieschings aus Stuttgart« wird, wie die

Frankfurter Oberpostamtszeitung vermeldete, mit allen militärischen Ehren in Argos vollzogen. Einem Freund Lieschings namens Seeger sei gar ein von Fürst Demetrius Ypsilanti unterzeichnetes Versprechen einer lebenslangen Pension für die Witwe übergeben worden.

General Carl Graf von Normann-Ehrenfels führt das Philhellenencorps

Besonders populär unter den deutschen Philhellenen wurde der 1784 in Stuttgart geborene württembergische Carl Friedrich Lebrecht Graf von Normann-Ehrenfels.⁵ Schon als 15-Jähriger hatte er sich für eine militärische Laufbahn entschieden, rasch war er in der Hierarchie aufgestiegen. 1813 befehligte er in der mit Napoleon verbündeten württembergischen Armee als Generalmajor eine etwa 600-köpfige Reiterkompanie. Überraschend und jäh war es dann zum Ende seiner Karriere gekommen. In der großen Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober verließ er am dritten Tag in aussichtsloser Lage mit seiner Kompanie die französische Seite und ging zu Preußen über. Dass er sich dazu entschlossen hatte, bevor ihm der ebenfalls erfolgte Frontwechsel König Friedrichs von Württemberg bekannt sein konnte, legte ihm dieser als Verrat aus und verhängte über ihn die »wohlverdiente Strafe des Strangs«. Zwar nahm Friedrich dies schließlich wieder zurück, doch blieb es bei einer Aberkennung aller Auszeichnungen und militärischer Dienstgrade sowie einer Verbannung aus Württemberg.

Erst der Tod des Königs ermöglichte ihm eine Rückkehr ins elterliche Haus in Tübingen und eine Inbesitznahme

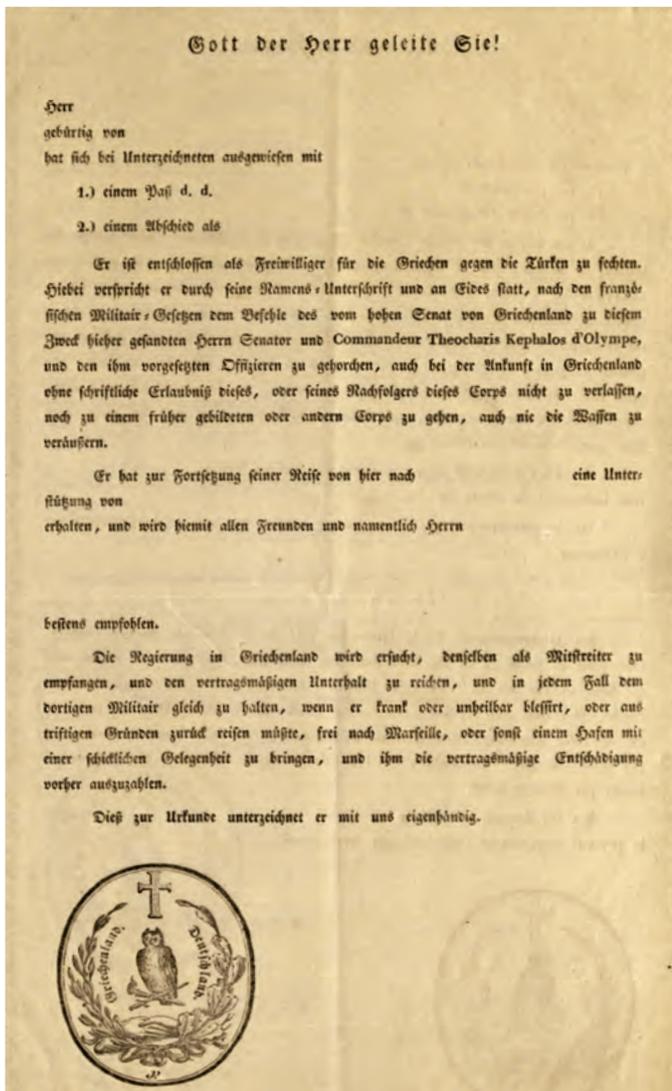
seines ererbten Hofgutes Ehrenfels bei Zwiefalten, der Makel einer Degradierung aber blieb. Daran änderte auch die 1819 mit Friederike Orelli aus Zürich geschlossene und bald mit zwei Kindern gesegnete Ehe nur wenig.⁶ Offensichtlich sah er nun den griechischen Freiheitskampf als Chance einer Lebenswende, eines Neubeginns. Ermuntert und unterstützt von den Tübinger und Stuttgarter Griechenfreunden, die ihm am 8. Dezember einen ihrer Reisepässe ausstellten, machte er seine Absicht, nach Griechenland zu ziehen, bekannt. Zudem rief er all jene, denen »die Freiheit Griechenlands so sehr am Herzen liegt, dass sie mit der Tat der Waffen ihr dienen wollten«, dazu auf, ihn zu begleiten. Ihm selbst ging es dabei wohl nicht nur darum, den Griechen im Kampf beistehen, sondern dort auch »als Bürger ein neues Vaterland zu finden, als Vater und Gatte seiner Familie eine neue Heimat zu begründen«.⁷

Mit 46 Freiheitskämpfern konnte er schließlich am 24. Januar 1822 mit dem Schiff »Madonna del Rosario« von Marseille aus in See stechen. Wohlversehen mit Waffen und Munition landete er am 7. Februar in Navarino. Gleich nach der Ankunft gelang es ihm, eine kleine Flotte türkischer Schiffe in die Flucht zu schlagen. Ein Glückstreffer aus einer der von den Griechen schon aufgegebenen Kanonen zerschmetterte den Mastbaum einer türkischen Fregatte.

Weitere Erfolge brachten ihm die Anerkennung führender griechischer Politiker und Militärs. Alexandros Mavrokordatos, seit dem 1. Januar 1822 erster Präsident der provisorischen griechischen Regierung und Organisator der



General Carl Graf von Normann-Ehrenfels (1784–1822) auf dem Frontispiz zu Johann Daniel Elsters Buch *Das Bataillon der Philhellenen, dessen Errichtung, Feldzug und Untergang*. Baden 1828



Ein in Stuttgart zeitweilig gebräuchliches Pass-Formular für »Griechenland-Reisende«, 1821

neuen griechischen Armee, ernannte ihn im Frühjahr 1822 im 1. Regiment zum Chef des Generalstabs und unterstellte ihm als General das diesem Regiment eingegliederte neu gegründete Philhellenencorps, dessen Kern aus Deutschen bestand.

So nun wieder in Rang und Würden, mit Aussicht auf guten Sold und den Erwerb einer kleinen eigenen Herrschaft schrieb er seiner auf den Ionischen Inseln geborenen Frau: »Ich weiß nicht, wann ich zurückkehren werde. Der Krieg wird lange dauern. Ich hoffe in Moria zu bleiben, und wenn ich soviel Glück habe wie in Navarino, werde ich Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in diesem schönen Ort bieten können.«

Doch es kam anders: In der Schlacht bei Peta am 16. Juli wurde das Philhellenencorps fast gänzlich aufgerieben, nur wenige entkamen, darunter als letzter Graf Normann, verletzt durch einen »Prellschuß auf der linken Brust«. »Alles ist verloren, nur die Ehre nicht!« soll er, wie mehrere Au-

genzeugen bestätigen, seinem Oberbefehlshaber Mavrokordatos gemeldet haben. Von der Niederlage und seiner Verwundung hat er sich nicht mehr richtig erholt. Mit 18 überlebenden Philhellenen zog er in die Stadt Missolonghi, die bald danach von den Türken eingeschlossen und belagert wurde. Dort starb er, nachdem er sich noch wenige Tage zuvor bei einem erfolgreichen Ausfall gegen die Osmanen hervorgetan hatte, am 15. November 1822 an Fieber.

Ehrendvoll war sein Begräbnis, ehrendvoll wird noch heute in Griechenland mit mehreren Denkmälern seiner gedacht. »Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Norman, Fels der Ehren / Bis die Stimmen des Gerichts alle Gräber werden leeren«, reimte der damals als »Griechendichter« sehr bekannte Philhellene Wilhelm Müller in seinem 1824 in Leipzig erschienenen Band *Neueste Lieder der Griechen*.

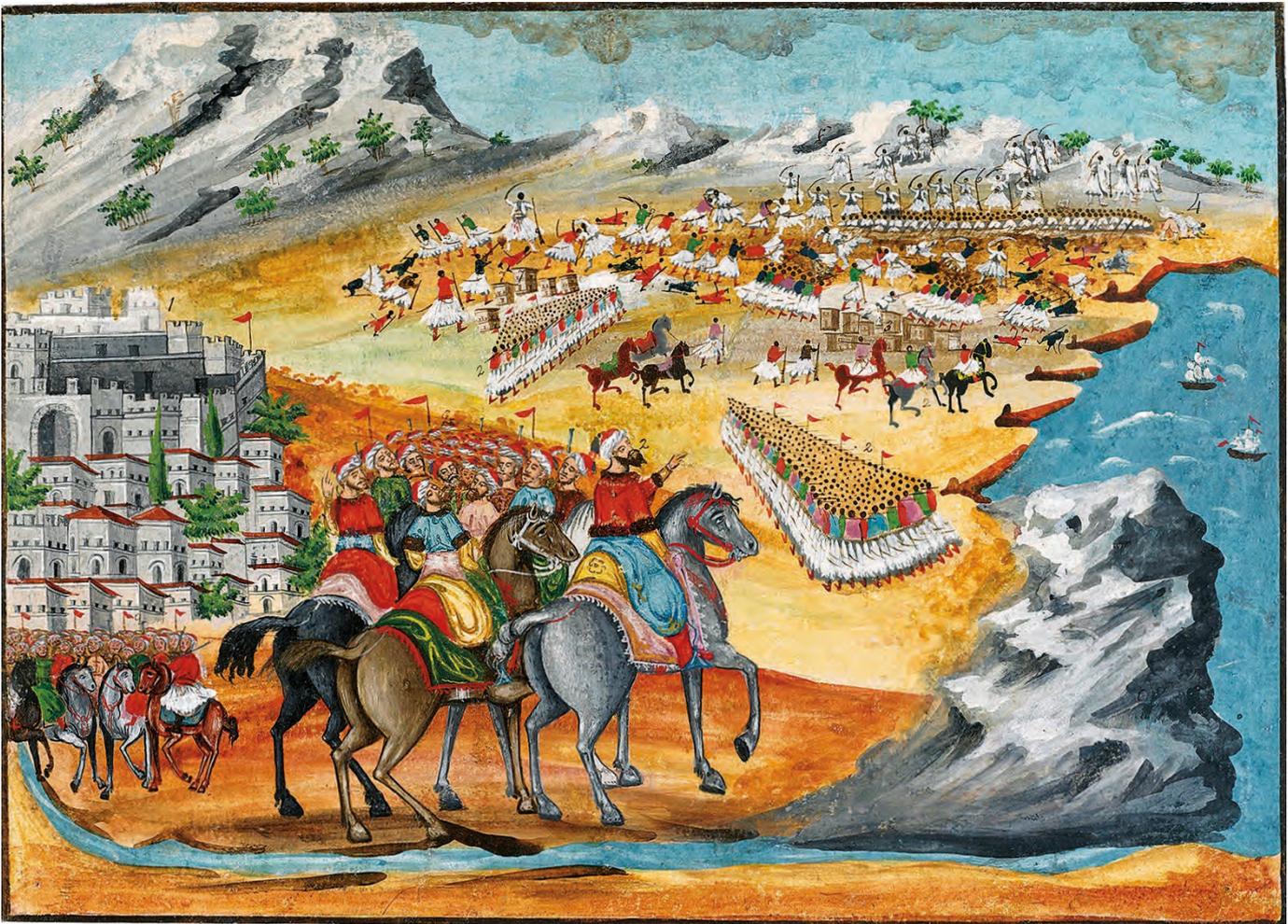
Tübinger Studenten ziehen zur Befreiung der Griechen in den Krieg

Der »Freiheitskampf der Hellenen« begeisterte insbesondere die Tübinger Studenten.⁸ Geleitet und motiviert wurden sie nicht nur, wie die Honoratioren der Stadt, von einer Verehrung des antiken Griechenlands. Sie erwarteten vom Sieg der Revolution eine Rückwirkung auf die politischen Verhältnisse in Deutschland, weg vom Bund der vielen kleinen Vaterländer (wie das Königreich Württemberg) hin zum großen alleinigen und einigen Nationalstaat.

So wurde denn unter dem Eindruck der griechischen Revolution im August 1821 in studentischen Kreisen vor allem auch die Frage nach einer persönlichen Teilnahme am Krieg diskutiert. Auf den Punkt brachte es der Jurastudent und Burschenschafter August Ludwig Reyscher, später Professor für Staatsrecht, bei einer Versammlung von Tübinger Verbindungsstudenten am 18. August. Mit viel Pathos und Euphorie formuliert er in einer Rede: »Hört ihr den Ruf, der an Deutschlands Jugend von allen Seiten ergeht, hört ihr die innere Stimme, die uns auffordert durch männliche deutsche Tapferkeit den verzweifelten Griechen in ihrem gerechten Kampf gegen die osmanische Zwangsherrschaft beizustehen [...] frei und kräftig wird die griechische Nation bald als ein Muster in der europäischen Welt auftreten.«

Offensichtlich waren mehrere Studenten bereit, diesem Appell zu folgen und für die »Befreiung der Griechen« in den Krieg zu ziehen. Einige wurden von ihren Eltern zwar zurückgehalten, doch mindestens drei setzten, wie uns die späteren Untersuchungsakten belegen, ihr Vorhaben auch in die Tat um: die Medizinstudenten Joseph Wolff (*1798) und Johann Knöffel (*1799) sowie der Cameralistikstudent Johann Christian Seeger (*1798). Wolff hatte sich von Tübingen aus direkt zu Graf Normann nach Ehrenfels begeben und war dessen Sekretär geworden.

Ein im *Tübinger und Rottenburger Intelligenzblatt* Anfang Februar 1822 veröffentlichtes Gedicht, »Den Kriegern, die



Bei der Schlacht von Comboti am 22. Juni 1822 bewies sich Graf Normann noch als überlegener Stratege: Ohne einen einzigen Mann zu verlieren, schlug er ein zahlenmäßig weit überlegenes Heer der Türken in die Flucht. (Gemälde von Panagiotis Zografos)

nach Griechenland ziehen, gewidmet«, übermittelte beste Wünsche: »Zeucht aus ihr Adler aus Germaniens Höhen / Laßt Eure Blitze leuchten durch die Nacht, / Laßt Eure Fittiche Verderben wehen, / In Todes kühner stolzer Heldenpracht.«

Doch die Wirklichkeit war weit weniger pathetisch, eher rau, erbarmungslos: Auf der Peloponnes angekommen, unterstellten sich auch Seeger und Knöffel dem Kommando des württembergischen Grafen. Alle drei verloren am 16. Juli 1822 in der Schlacht bei Peta ihr Leben.⁹

Das Unternehmen »Deutsche Legion« scheitert schnell

Die Todesnachrichten aus Griechenland, zu denen sich 1822 noch Berichte enttäuschter Rückkehrer über Missbrauch von Geldern, über Gräueltaten der Türken und Griechen, über Streitigkeiten unter den Philhellenen gesellten, beeinträchtigten die Aktivitäten der Schweizer und süddeutschen Griechenvereine nur wenig. Ignoriert wurde auch der Skandal um einen angeblich taubstummen griechischen Prinzen, den die Stuttgarter mit Begleitpersonal und viel Geld ausgestattet hatten, und der sich

dann in Griechenland als gesunder Hochstapler, als Uhrmachergeselle aus dem elsässischen Weißenburg entpuppte. Bemerkbar machte sich lediglich eine gewisse Skepsis gegen die Unterstützung weiterer militärischer Unternehmen.

Bei einer Tagung in Stuttgart vom 15. bis 17. September 1822, an der die großen Zentralvereine von Zürich, Basel, Heidelberg und Darmstadt teilnahmen, stimmten die drei Stuttgarter Vertreter Albert Schott, Ludwig Uhland und Gustav Schwab dann aber doch einem von Zürich und Darmstadt forcierten Vorschlag zur Bildung einer »Deutschen Legion« zu. Schwab und Uhland hatten zwar Bedenken geäußert und zu Protokoll gegeben, sie seien von der »Unzweckmäßigkeit und Nachtheiligkeit für die griechische Sache innigst überzeugt«, nach außen aber sollte dieses nicht dringen. Gegenüber der Öffentlichkeit, vor allem aber gegenüber der königlichen Regierung wollte man Einigkeit demonstrieren. Mit dem Satz »Alle griechischen Hilfsvereine betrachten sich als einen einzigen« beginnt deshalb auch die Schlusserklärung der Griechenfreunde.

Doch das groß angelegte Unternehmen »Deutsche Legion« scheiterte überraschend schnell. Die am 22. November 1822 schon unter großen Schwierigkeiten in Marseille gestartete Militärexpedition wurde in Griechenland nirgendwo richtig willkommen geheißen und löste sich dann nach kurzer Zeit selbst auf, was die meisten ihrer Mitglieder zur Rückkehr in die Heimat veranlasste.

Da zudem die Spendenbereitschaft in der Bevölkerung zurückging, stellte sich für den Stuttgarter Hilfsverein gegen Ende des Jahres die Frage nach der Sinnhaftigkeit weiterer Tätigkeit. Seinem »Wirken und Streben« schien ein Ende gesetzt, da brachte Anfang 1823 der Zug griechischer Flüchtlinge durch Europa eine neue Aufgabe.

Der Zug griechischer Flüchtlinge durch Württemberg

Bei den Aufständen 1821 waren in den Fürstentümern Moldau und Walachei mehrere hundert Griechen nach Odessa geflüchtet. Nach einem etwa einjährigen Aufenthalt entschlossen sich rund 200 von ihnen zum Aufbruch in die inzwischen befreiten griechischen Gebiete. Dabei wählten sie, da ihnen ein Marsch durch die habsburgisch-österreichischen Länder verwehrt wurde, einen gewaltigen Umweg über Russland. In Warschau, wo sie Ende November 1822 ankamen, erhielten sie russische Pässe und wurden dann in kleineren Gruppen nach Südwesten durch Deutschland in Richtung Marseille in Marsch gesetzt. Eine Unterstützung bekamen die Flüchtlinge, die teilweise mit Leiterwagen ausgerüstet waren, von Griechenfreunden in Dresden, Leipzig und Frankfurt.

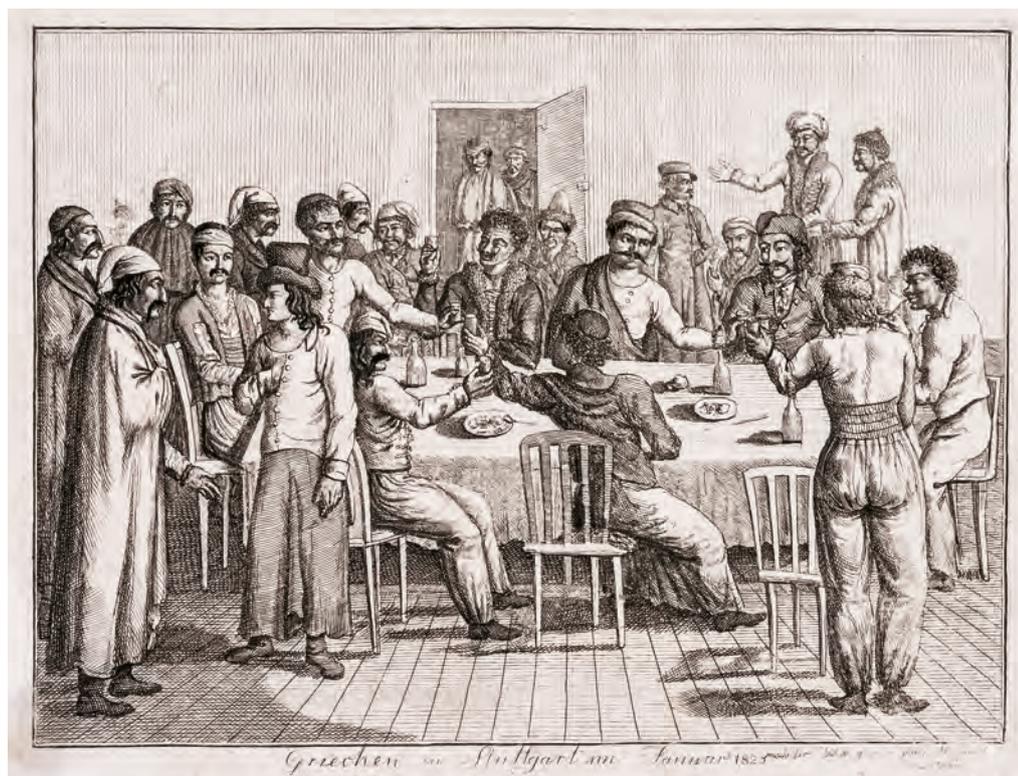
Am 13. Januar 1823 erreichte eine erste Gruppe Stuttgart »in traurigstem Zustand«. ¹⁰ Die Griechen benötigten, wie man einem Aufruf im *Schwäbischen Merkur* entnehmen

kann, »Mäntel, Beinkleider und Schuhe«, »letztere wo möglich sehr groß, weil sie der Europäischen engen Fußbekleidung nicht gewohnt sind«. Eine vorläufige Bilanz des Stuttgarter Vereinsvorsitzenden Albert Schott am 27. Januar spricht von 103 Griechen, die bislang »hier angekommen und in die Schweiz abgegangen sind«. In Stuttgart seien sie in den Gasthöfen verpflegt sowie mit »Kleidern, Weiszeug und Schuhen hinlänglich versehen worden«, außerdem habe ein jeder fünf Gulden Reisegeld erhalten. Und schließlich hätte der Stuttgarter Verein 1000 Francs an die Marseiller Philhellenen gesandt, zur weiteren Versorgung dort.

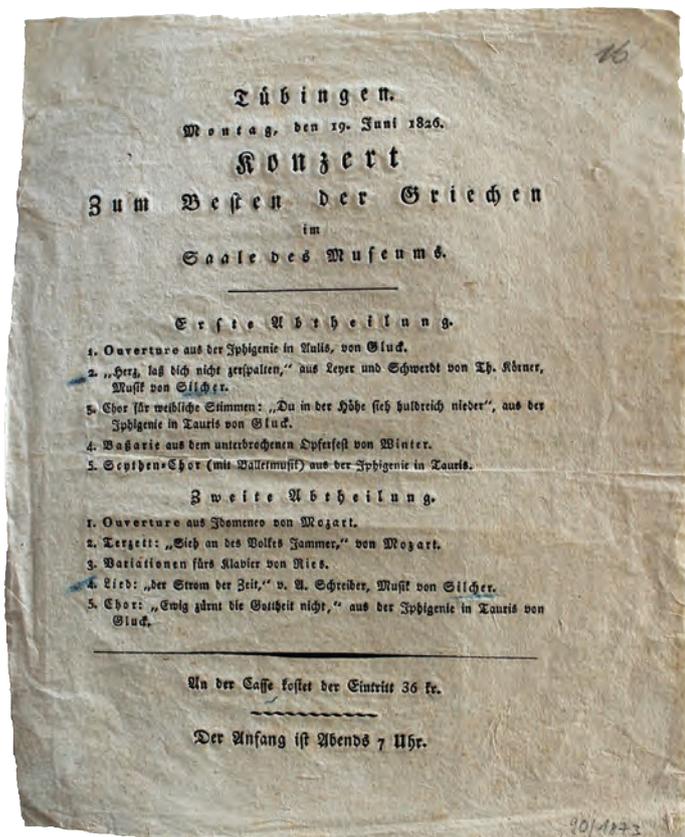
Als besonders gelungen hielt er das den Griechen überreichte Abschiedsgeschenk, je eine Bibel in neugriechischer Sprache. Die durchreisenden Flüchtlinge hätten dazu verlauten lassen, dies sei ihnen »lieber als Gold«.

Wie auch immer, Aufrufe des Vereins um Geld- und Sachspenden weckten erneut eine Welle der Hilfsbereitschaft: »wieder reichlicher flossen die Beiträge«, notierte Schott. Überaus zufrieden zeigte sich auch Ludwig Uhland über diese Form der Hilfe. »Erfreulich« sei es, »für Griechenland dasjenige wirken zu können, was ihm leicht das Nützlichste ist, die Zusendung seiner eigenen wehrhaften Söhne«, schreibt er dem jungen Dichter Heinrich Stieglitz, der das ganze Honorar für sein Erstlingswerk, immerhin 48 Reichstaler, gespendet hatte.

Weitere Flüchtlingsgruppen folgten, die letzte, 19 Mann umfassend, im August des Jahres. Inzwischen war die Durchreise auf der Etappenstraße ins Stocken geraten, da Frankreich seine Grenzen weitgehend geschlossen hielt und nur alle paar Tage Vierergruppen passieren ließ. Die Flüchtlinge mussten nun also weitaus länger als ursprüng-



Griechische Flüchtlinge in Stuttgart 1823. Radierung von W. Dierolf



Programmzettel eines von Friedrich Silcher dirigierten und veranstalteten Wohltätigkeitskonzerts »Zum Besten der Griechen«, 1826

lich geplant gepflegt und untergebracht werden. Die vor allem belasteten Schweizer Vereine, an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gekommen, weigerten sich, weitere Flüchtlinge aufzunehmen. Wohl um Kosten zu sparen, brachte der Stuttgarter Verein seine neuen griechischen Gäste dieses Mal in Leonberg unter. Zudem bat er Mitte September die württembergische Regierung, in Paris zu intervenieren, wozu diese schließlich bereit war. Notwendig wurde dies dann doch nicht mehr. Die griechischen Flüchtlinge wurden Ende des Monats über Rotterdam nach London transportiert und erhielten in Abstimmung mit den englischen Philhellenen, dem »Creek Committee«, von dort die Gelegenheit, in ihre Heimat zu reisen.

Eine erneute Welle der Hilfsbereitschaft

Nach der Flüchtlingsaktion ebte die Spendenbereitschaft weitgehend ab. Einzelspenden gingen noch nach London, doch mit dem Scheitern der Pläne von Lord Byron im Frühjahr 1824 stellte der Stuttgarter Griechenverein seine Tätigkeit praktisch ein.

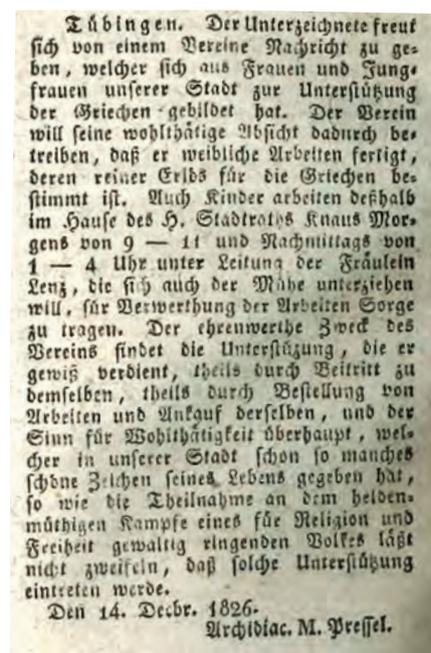
Neue Nahrung erhielt die Griechen-Begeisterung, als 1826 der Unabhängigkeitskrieg in eine neue entscheidende Phase trat. Einen Auslöser bildete die Belagerung und der Fall von Missolonghi am 12. April. Bereits acht Tage später, am 20. April, rief der Ausschuss des Stuttgarter Griechenvereins nach einer zweijährigen publizistischen

Abstinenz erstmals wieder »alle diejenigen, welche an dem Kampf und dem Unglück Griechenlands Anteil nehmen«, zu Spenden auf. Schon am 11. Mai vermeldete er stolz den Eingang vieler Kleinspenden, in der Summe rund 300 Gulden. In den kommenden Monaten flossen die Einnahmen unentwegt, nicht nur aus vielen Orten Württembergs, genannt werden auch Spenden aus Petersburg, von »Studirenden der Theologie des protestantischen Seminars« in Straßburg, aus Karlsruhe, von »einer Gesellschaft von Menschenfreunden in St. Wendel« oder von »in Göttingen studirenden Badensern«.

Anders als in den Anfangsjahren plante man nun aber in Stuttgart keine eigenen Projekte mehr, sondern gab die Gelder für karitativ-humanitäre Zwecke weiter an die großen internationalen Hilfsorganisationen, die »Société Philanthropique pour l'assistance des Grecs« in Paris oder an das Genfer »Comité«.

Ein Wohltätigkeitskonzert und weibliche Arbeiten

Neue Aktivitäten entwickelten die Tübinger Griechenfreunde, die fast zeitgleich mit dem Stuttgarter im Mai 1826 ihre Tätigkeit wieder aufnahmen. Der Verein rief nicht nur immer wieder zu Spenden auf, sondern profitierte auch immer wieder von Einzelaktionen und Initiativen. Spontan stellte beispielsweise der Verleger und Buchhändler Osiander einige seiner Verlagswerke »zur Disposition«. »Zum Besten der Griechen« veranstaltete Universitätsmusikdirektor Friedrich Silcher am 19. Juni ein Wohltätigkeitskonzert¹¹. Bewusst brachte er dabei Stücke aus den Opern *Iphigenie* von Gluck und *Idomeneo* von Mozart zu Gehör, deren Handlung darin gipfelt, wie eine Gottheit das (antike) griechische Volk von einem über es verhängten Fluch befreit.



In Tübingen bildet sich auf Initiative des Diakons Pressel ein Verein der Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der Griechen. *Intelligenzblatt*, Tübingen am 14. Dezember 1826

Eine ganz besondere Aktion startete Pfarrer Johann Gottfried Pressel. Am 14. Dezember 1826 informiert er die Tübinger Leserschaft im *Intelligenzblatt* über die Gründung eines neuen Vereins: Tübinger »Frauen und Jungfrauen« hätten sich zusammengefunden »zur Unterstützung der Griechen«, in dem »heldenmüthigen Kampfe eines für Religion und Freiheit gewaltig ringenden Volkes«, »weibliche Arbeiten« zu fertigen, deren »reiner Erlös für die Griechen bestimmt« sei. Ein Teil dieser Waren werde von Mädchen aus armen Familien hergestellt, die dazu morgens von 9 bis 11 Uhr und nachmittags von 13 bis 16 Uhr von einem Fräulein Lenz angeleitet würden. Seine Meldung beschließt Pressel mit dem Aufruf zur Unterstützung des Vereins durch Beitritt oder/und durch »Bestellung von Arbeiten und Ankauf derselben«.

Anklang fanden in Tübingen auch die 1827 einsetzenden Aktionen des Basler Griechenvereins »zur Loskaufung griechischer Kinder« aus türkischer Gefangenschaft. Wiederholt flossen Spendengelder dahin, insbesondere nachdem die Basler in Beuggen eine eigene Internats-Schule für diese Kinder eingerichtet hatten.¹²

In Tübingen kam dann allerdings im Jahr 1828 wie in Stuttgart und überhaupt in Deutschland das Engagement der Griechenfreunde zum Erliegen. Das Eingreifen der drei europäischen Großmächte Frankreich, Großbritannien und Russland in den griechisch-türkischen Konflikt zu Gunsten der Griechen und deren Sieg in der Seeschlacht bei Navarino im November 1827 führten zum Ende der Griechenvereine. Spätestens mit der 1830 erfolgten Errichtung »der neuen griechischen Monarchie« waren die Ziele der Hilfsvereine ja auch weitgehend erreicht und sie dadurch überflüssig geworden.

Einen kleinen Nachklapp gab es in Württemberg im November 1832: Als sich die Basler Griechenschule auflöste, wurden vier der noch verbliebenen vierzehn Kinder in Korntal aufgenommen.

Und in Erinnerung seines großen Engagements für Griechenland ehrte 1838 die archäologische Gesellschaft in Athen den Vorsitzenden des ehemaligen Stuttgarter Hilfsvereins Albert Schott mit der Ernennung zum Mitglied. Die »provisorische griechische Regierung« hatte ihm schon gute zehn Jahre zuvor das hellenische Staatsbürgerrecht verliehen.



Gedenktafel bei Peta, auf der auch zwei der gefallenen Tübinger Studenten genannt sind: Joseph Wolf und Johann Seeger.

Über den Autor

Prof. Dr. Wilfried Setzler ist Autor und Herausgeber zahlreicher Bücher und Beiträge zur südwestdeutschen Landeskunde und Geistesgeschichte, Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen. Bis 2009 war er Leiter des Kulturamts der Stadt Tübingen. Setzler wurde 2008 Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes und erhielt 2020 die Landesmedaille Baden-Württemberg.

Anmerkungen

- 1 Die im Folgenden nicht einzeln belegten Zitate stammen aus Archivalien des HStA Stuttgart E 9 Bü 25, E 40/18 Bü 540, E 200 Bü 405, dem Universitätsarchiv Tübingen 243/58, dem Schwäbischen Merkur oder der Neckar Zeitung 1821–1829 sowie aus der detailreichen und gründlich recherchierten Dissertation von Christoph Hauser: Anfänge bürgerlicher Organisation. Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland, Göttingen 1990. Zusätzlich benutzte Literatur u. a.: Konstantinos Maras: Philhellenismus. Eine Frühform europäischer Integration, Würzburg 2012; Regine Quack-Manoussakis: Der Deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821–1827, München 1984; Dies.: Die deutschen Freiwilligen im griechischen Freiheitskampf von 1821, Ottobrunn 2003
- 2 Albert Schott, Taschenbuch für Freunde der Geschichte des griechischen Volkes, Heidelberg 1824, S. IV
- 3 Intelligenzblatt Tübingen
- 4 Zu ihm: Geschichte des Infanterie-Regiments Kaiser Friedrich, König von Preußen 1809–1895, Berlin 1895, S. 37 und 169, Neckar Zeitung 1822, S. 903, Frankfurter Ober Postamts Zeitung Nr. 210 sowie HStA Stuttgart E 9 Bü 25

- 5 Zu ihm u.a. Frank Ackermann, Von Ehrenfels nach Missolonghi, Privatdruck 2012.
- 6 StA Sigmaringen Wü 65/20 T 2 Bü 315
- 7 Albert Schott, Taschenbuch für Freunde der Geschichte des griechischen Volkes, Heidelberg 1824.
- 8 Dazu siehe: Wilfried Setzler, »Laßt Eure Blitze leuchten durch die Nacht...«. Die Freunde Griechenlands, in Tübinger Blätter 2021, S. 26–31
- 9 Zu Christian Seeger vermerken die Quellen: »fiel entweder vor Arta oder starb am 18. Juli 1822 an den erhaltenen Wunden in Anatolika«.
- 10 Uhlands Briefwechsel, hrsg. von Julius Hartmann, Band 2, Stuttgart 1912, S. 214
- 11 Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbandes e.V., Weinstadt-Schnait, Inv. Nr. 1990/1873
- 12 Emil Rothpletz, Die philhellenische Bewegung in Basel zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes 1821–1829, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 43 (1944), S. 119–134

Älteste Darstellung
der Reichsstadt
Heilbronn auf einem
Aquarell aus dem
Jahr 1554



»Verwüstung der königlichen Kammer« Interessen und Konflikte bei der Ansiedlung und Vertreibung der jüdischen Bürger in Heilbronn

Ulrich Maier

Derzeit wird an die erste Erwähnung jüdischer Bürger in Köln vor 1700 Jahren erinnert. Auch die Stadt Heilbronn mit der jüdischen Gemeinschaft Heilbronn, dem Freundeskreis Synagoge Heilbronn, den Kirchen, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und anderen städtischen Kultureinrichtungen beteiligen sich an diesem deutschlandweiten Festjahr mit einem umfangreichen Programm – und das aus gutem Grund: Kann sie doch auf eine der ältesten Judengemeinden des Landes verweisen.

Ein Blick in die Geschichte der Stadt zeigt, dass Juden in Heilbronn im Mittelalter Anfeindungen ausgesetzt waren, doch Kaiser und Könige hatten wegen der Judensteuer großes Interesse daran, dass sich jüdische Kaufleute in den Reichsstädten niederließen. Zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert gab es mehrere Judenverfolgungen in Heilbronn. Gründe dafür waren wirtschaftlicher, daneben

auch religiös begründeter Antijudaismus. Das führte mehrfach zu Konflikten mit der Reichsgewalt. Eine dieser Auseinandersetzungen endete mit der Verurteilung der Reichsstadt Heilbronn durch König Albrecht II. auf dem Nürnberger Reichstag von 1438.

Der Heilbronner »Nathanstein«

Eine jüdische Gemeinde bestand in Heilbronn bereits im 11. Jahrhundert: Um das Jahr 1050 wird sie urkundlich genannt. Aus derselben Zeit stammt ein Inschriftenstein, der in das Kellergewölbe einer früheren Synagoge in der Lohtorstraße vermauert war und den das Leo-Baek-Institut in Jerusalem auf eben diese Zeit datierte. Er wurde nach der Zerstörung Heilbronn am 4. Dezember 1944 aus den Trümmern geborgen. In den Stein, heute in der ständigen Ausstellung im Haus der Stadtgeschichte zu sehen,

ist der Name »Nathan ha Parnas« eingemeißelt, »Nathan, der Gemeindevorsteher«.

Der Heilbronner Nathanstein zählt zu den ältesten jüdischen Zeugnissen in Südwestdeutschland und ist wohl der früheste Hinweis auf eine jüdische Gemeinde in Baden-Württemberg.¹ Im rheinland-pfälzischen Worms hat man einen noch früher, nämlich auf das Jahr 1034 zu datierenden Stein mit einer Inschrift gefunden.

Es waren wohl vorwiegend Juden, die aus Frankreich über die rheinischen Städte weiter an den Neckar zogen und sich – unter der Schutzvormundschaft des Königs – als Handelsleute in Heilbronn niederließen. Die Stadt war im 12. Jahrhundert bereits ein wichtiger Handelsplatz; sie verfügte über einen Markt mit Marktgericht, eine Münze und einen Hafen und lag am Schnittpunkt wichtiger Fernstraßen. Neben jüdischen Geldkaufleuten waren auch christliche Geldhändler aus Frankreich (Cahors), die »Kawertschen«, in der Stadt.² Diese sind sonst nur in großen Messe- und Handelsstädten nachweisbar, etwa in Straßburg, Frankfurt oder Köln.

Die mittelalterliche Judensiedlung (Judengasse) lag im Bereich der heutigen Lohtorstraße, zwischen Sülmerstraße und Lammgasse, und führte zum Neckarhafen. Die erste Synagoge (bis 1349) stand an der Ecke Sülmer-/Lohtorstraße, die zweite (1357–1490) hinter dem Rathaus an der Lohtorstraße, wo auch der jüdische Friedhof lag.³

Näheres über die Zahl und die Namen der Heilbronner Juden des Hochmittelalters wissen wir zum Beispiel aus jüdischen Memorbüchern, die über die Judenverfolgungen berichten. So zog 1298 ein selbsternannter »König Rintfleisch« mit seiner Bande durch Franken, die an die 5000 Juden niedermetzelte. Zuletzt traf es am 19. Oktober 1298 die jüdische Gemeinde in Heilbronn mit 143 Getöteten (laut Nürnberger Memorbuch), eine andere Quelle (Sontheimer Memorbuch) nennt sogar 200 Opfer. Im Nürnberger Memorbuch aus dem 14. Jahrhundert sind zahlreiche Namen der in Heilbronn getöteten Juden überliefert.⁴ Darunter finden sich hebräische Namen wie Jochanan, Elia-



Der aus den Trümmern geborgene Stein, dessen Inschrift auf »Nathan, den Gemeindevorsteher« hinweist, und der um 1050 datiert wurde.



Kaiser Sigismund von Luxemburg auf einem Porträt von Albrecht Dürer

kim, Baruch oder Ascher, bei den Frauennamen auch mittelhochdeutsche oder romanisch klingende wie Libheit, Edel, Froide oder Gutheit bzw. Dolze, Vives oder Salveda. Das weist einerseits auf die Verbindungen zu den romanischen Herkunftsländern hin, zum anderen darauf, dass die Juden in Südwestdeutschland sprachlich heimisch geworden waren.

Aus dem Pestjahr 1349 sind ebenfalls Judenverfolgungen in Heilbronn bekannt, doch die Judengemeinde bestand nach nur kurzer Unterbrechung weiter, schon wenige Jahre nach den Pestpogromen sind Juden in Heilbronn bezeugt. Karl IV. schätzte bald wieder die Finanzkraft der Judengemeinden und befahl der Stadt sogar 1361, alle Juden, die darum nachsuchten, aufzunehmen.⁵ Zu Beginn des 15. Jahrhunderts bestätigte König Sigismund (ab 1433 Kaiser) ihre Rechte. In diesen Jahren war Reichserbkämmerer Konrad IX. von Weinsberg mit der Organisation und Einziehung der Judensteuer beauftragt.

Der Schutzbrief König Sigismunds

Auf seiner Reise von Nürnberg zur Königskrönung nach Aachen machte König Sigismund 1414 in Heilbronn Station und hielt einen Provinziallandtag ab, der auch als »Heilbronner Tag« bezeichnet wird. Er traf am 11. Oktober in Begleitung von Kurfürst Rudolf III. von Sachsen und



Statue Konrads IX. von Weinsberg
in der Klosterkirche Schöntal

Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, dem späteren Kurfürsten der Mark Brandenburg, in Heilbronn ein und empfang in den folgenden Tagen Vertreter schwäbischer, elsässischer und rheinischer Städte.

Von den Heilbronner Juden nahm er eine Spende von 1200 Gulden entgegen und stellte ihnen einen Schutzbrief aus, der ihre Rechtsstellung klar definierte.⁶ Diese Urkunde wird in der Forschung als Besonderheit eingestuft, denn es gibt nur wenige Quellen dieser Art und in solcher Ausführlichkeit, neben Heilbronn etwa für die Juden von Mainz oder Frankfurt.⁷

In diesem Schutzbrief bestätigte Sigismund den Heilbronner Juden Anspruch auf körperliche Unversehrtheit, den Schutz ihres Eigentums, Reise- und Religionsfreiheit. Kein Jude dürfe zur Taufe gezwungen werden. Rechtliche Angelegenheiten untereinander durften sie selbst regeln. Bei Auseinandersetzung mit Nichtjuden waren nur Heilbronner Gerichte zuständig. Außerdem regelte der Schutzbrief wirtschaftliche Fragen: Den Juden seien ihre Forderungen

aufgrund von Schuldbriefen vollständig zu erfüllen. Nicht ausgelöste Pfänder dürften sie nach Ablauf eines Jahres behalten und verkaufen. Festgesetzt wurde auch die Steuer des »goldenen Opferpfennigs«, welcher für jeden über dreizehnjährigen Juden jährlich an des Königs Kammer zu entrichten war, mit Ausnahme bedürftiger Juden, die von Almosen lebten. Eindeutig formuliert der 5. Artikel, dass die Heilbronner Juden »in unsere und des Reiches Kammer gehören und uns und dem Reich zu Diensten sitzen«, dass also nur der König bzw. das Reich für sie zuständig sei, nicht etwa die Stadt Heilbronn. Die Juden zu schützen, komme der Reichsgewalt zugute.

Diese Rechtsauffassung hatte eine lange Tradition. Der um 1275 in Augsburg verfasste *Schwabenspiegel* führte die Rechtsstellung der Juden als königliche Kammerknechte auf den römischen Kaiser Titus zurück, der nach der Eroberung Jerusalems die überlebenden Juden als Eigenleute in die Kammer des römischen Kaisers gegeben hätte und damit ihr Schutzherr geworden sei.

Die Heilbronner Juden leisteten für den königlichen Schutz nicht nur regelmäßig erhobene Steuern, sondern auch einzelfallbezogene Abgaben. 1422 verlieh Sigismund den Heilbronner Juden dieselben Rechte, welche die Juden der Stadt Nürnberg innehatten. Dafür bezahlten sie ihm 400 rheinische Gulden als Zuschuss für seine Hofhaltung in Nürnberg.

Sigismund von Luxemburg war ein mächtiger Herrscher, König des Heiligen Römischen Reiches, König von Böhmen und von Ungarn. Zwanzig Jahre nach der Erteilung des Heilbronner Schutzbriefes von 1414 stand er auf dem Gipfel seiner Macht: 1431 wurde er mit der Eisernen Krone des Langobardenreiches gekrönt, zwei Jahre später machte ihn Papst Eugen IV. zum Kaiser. Mit Venedig, Mailand und Florenz konnte er endlich Frieden schließen. 1436 beendete er den langjährigen Krieg gegen die Hussiten. Doch der fast siebzigjährige Kaiser war zu diesem Zeitpunkt bereits sterbenskrank, sein baldiger Tod war abzusehen und es entbrannten Auseinandersetzungen um seine Nachfolge. Nach Sigismunds Willen sollte sein Schwiegersohn Albrecht, der Herzog von Österreich, sein Nachfolger werden. Andere, darunter seine Gemahlin, bevorzugten den polnischen König Wladyslaw. Am 9. Dezember 1437 starb der letzte Kaiser aus dem Hause Luxemburg.

Die Gründe für die Vertreibung der Juden

Diese unruhigen Zeiten nutzte die Reichsstadt Heilbronn aus, um gegen die Juden in ihren Mauern vorzugehen. Bis ein Nachfolger die Rechte, die Kaiser Sigismund den Heilbronner Juden eingeräumt hatte, anerkannt und bestätigt hätte, sollten sie aus der Stadt vertrieben sein. Ähnliche Aktionen gab es auch in Augsburg und Mainz⁸. Wenige Wochen nach dem Tod des Kaisers, um die Jahreswende 1437/38, mussten die Juden Heilbronn verlassen.

Waren die bisherigen Verfolgungen Einzelaktionen gewesen, die von außen kamen, wie 1298 bei der »Rintfleisch«-

Verfolgung, oder auf einen konkreten Anlass wie in den Pestjahren 1348 und 1349 zurückzuführen waren, handelte es sich jetzt um ein geplantes Vorgehen, das sich über Jahre erstreckte und schließlich zum Ende der Judengemeinde in Heilbronn führte.

Jüdische Kaufleute spielten im Wirtschaftsleben einer spätmittelalterlichen Stadt wie Heilbronn eine wichtige Rolle als Geldgeber für Investitionen oder zur Überbrückung in schwierigen Zeiten. Gegen Zinsen gewährten sie Darlehen und bekamen zur Sicherheit ein Pfändungsrecht auf Gegenstände, etwa Schmuck, oder Grundstücke, Häuser oder auch auf das gesamte Vermögen ihres Schuldners. Besonders der Pfänderverkauf wirkte sich auf die Wirtschaftsstruktur der Stadt aus. Einige der Heilbronner Juden waren sehr vermögend und hatten ihren Mitbürgern oft beträchtliche Summen geliehen.

Aus den Quellen geht klar hervor, dass es vorwiegend wirtschaftliche Gründe waren, die Heilbronn zu diesem Schritt veranlasste. Waren die Juden einmal fort, konnten sie die Schulden nicht mehr eintreiben und die Pfänder nicht mehr verkaufen. So war der Druck einflussreicher Bürger auf die Stadtverwaltung in den 1420er- und 1430er-Jahren, die Juden auszuweisen, ständig gewachsen, wie aus einem Schreiben des Bürgermeisters und Rats an Konrad von Weinsberg hervorgeht. Darin heißt es, die Stadt sei »durch offenbare Notdurft und großen Schaden der Ihrigen gezwungen worden«. Wohl speulierte sie auch damit, dass jüdischer Grundbesitz nach der Vertreibung an die Stadt fiel. Als offiziellen Grund gaben die Stadtväter aber an, sie seien von kirchlicher Seite, in Predigten und in der Beichte gewarnt worden, dass es eine Sünde sei, wenn man Juden den Wucher, also die Geldleihe gegen Verpfändung und Zinsen, weiter gestatte. In der Beichte seien schon Sündenstrafen angedroht worden.



Erfüllung des »Juden eids« im Schwabenspiegel von 1275 mit antisemitischen Zügen: Der Jude steht auf dem Fell eines Schweines.



Judenpogrom in der Chronik der Bischöfe von Würzburg des Lorenz Fries (1490–1550): »Wie sich der gemain mann an etlichen Orten im Bistumb wider die Juden entbözet«. 1336 gab es im südlichen Teil des Bistums Würzburg (Main-Taubergebiet) Ausschreitungen gegen Juden (Armlederverfolgung).

Protest des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg

Reichserbkämmerer Konrad IX. von Weinsberg¹⁰ war einer der wichtigsten Beamten der Reichsverwaltung und Vertrauter des alten Kaisers Sigismund wie des neuen Königs Albrecht II., sozusagen beider Finanzminister. Konrad war zu dieser Zeit bereits ein älterer Herr von 68 Jahren und ein erfahrener Berater, sein Amt als Erbkämmerer übte er schon über dreißig Jahre aus. Eine seiner Hauptaufgaben war die Regelung der Judensteuer im Reich, eine der wesentlichsten Finanzquellen des Kaisers. Wenn er nicht auf Reisen war, residierte Konrad auf seiner Burg Guttenberg über dem Neckartal, nicht mehr – wie noch sein Vater – auf der Burg Weinsberg.

Die Judensteuer war von großer Bedeutung für die Kammer des Reiches, sowohl, was ihre Höhe als auch ihre Verfügbarkeit betraf. Die Vertreibung von Juden aus einer Reichsstadt wie Heilbronn bedeutete deshalb einen nicht geringen Verlust, auch für Konrad persönlich, denn die Einkünfte aus der Heilbronner Judensteuer waren vom Kaiser an ihn verpfändet worden. Zudem stand die Einziehung der Krönungssteuer für den Nachfolger Sigismunds an, die er von den Heilbronner Juden erheben sollte.

So wandte sich Konrad von Weinsberg bereits im Januar 1438 an die Stadt und forderte, die Vertreibung unverzüglich rückgängig zu machen. Zweimal besuchte er in dieser Angelegenheit Heilbronn, erreichte aber nichts. Die Stadt versicherte ihm, die Juden seien »nicht ihm noch sonst jemand zur Widerwärtigkeit vertrieben worden«¹¹, sondern weil die Gewissensnot der Bürger sie zu diesem Schritt ge-

zwungen hätte. Dieses Argument wies Konrad zurück. Gelehrte und fromme Leute, sogar die Päpste, hätten dem Reich gestattet, Juden aufzunehmen, also hätten sie auch in der Reichsstadt Heilbronn ihren Platz. Vielleicht hatte man dort auf eine längere Interimsphase gehofft, doch diesmal ging es recht schnell: Schon im März 1438 war der neue König gewählt, Nachfolger Kaiser Sigismunds wurde sein Schwiegersohn aus dem Haus Habsburg.

Das Urteil auf dem Reichstag zu Nürnberg und die Folgen

Im Mai 1438 schrieb König Albrecht II. der Stadt Heilbronn wie vielen anderen Reichsstädten, sie solle wegen der Krönungssteuer eine Gesandtschaft ihrer Juden zum Reichstag nach Nürnberg schicken. Er war jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits von Konrad von Weinsberg darüber unterrichtet, dass die Stadt Heilbronn die Juden vertrieben hatte. Deshalb gebot er ihr, die Juden umgehend wieder aufzunehmen. Ihre Vertreibung füge der königlichen Kammer beträchtlichen Schaden zu, ja käme einer »Verwüstung der königlichen Kammer« gleich.¹² Als die Stadt nicht nachgab, lud der Reichserbkämmerer Vertreter der Stadt und der Juden am 27. Juli 1438 vor den Nürnberger Reichstag.

Die Rechtslage war eindeutig, ebenso das Urteil. Die Stadt Heilbronn wurde gerügt, dass sie sich unterstanden habe, der königlichen Kammer Einkünfte zu entziehen. Der König befahl ihr, die Juden »wie bisher in der Stadt sitzen zu lassen«¹³ und drohte mit hohen Schadenersatzforderungen. Heilbronn versuchte sich vergeblich weiterhin zu



Juden auf der Flucht.
Miniatur in einem
hebräischen Gebetbuch,
Süddeutschland um 1427

rechtfertigen, doch nach langen Verhandlungen, über ein Jahr nach dem Schuldspruch, kehrten einige der vertriebenen Juden am 8. Oktober 1439 in die Stadt zurück. Konrad von Weinsberg ließ sich von ihnen für seinen Einsatz 200 Gulden bezahlen.¹⁴

Doch der Judengemeinde in Heilbronn standen schwere Zeiten bevor. Die Möglichkeiten der Reichsgewalt wurden durch die aufstrebenden Landesherrschaften zunehmend eingeschränkt. Als 1469 die Kurpfalz, die an Heilbronn grenzte und mit der Reichsstadt verbündet war, ihre »Schutzjuden« auswies, unternahm Heilbronn einen neuen Vorstoß. Ab 1471 begrenzte sie das Bleiberecht für Juden auf wenige Jahre. Vergeblich gebot Kaiser Friedrich III. Heilbronn und anderen Reichsstädten wie Wimpfen, Bopfingen oder Reutlingen, die Juden nicht weiter zu unterdrücken und ihre Rechte zu achten. Auch angedrohte Geldstrafen nützten nichts, denn 1476 beschloss Heilbronn, »auf ewige Zeiten«¹⁵ keine Juden mehr zu dulden: Sie wurden erneut aus der Stadt vertrieben. Sie kamen in benachbarten Herrschaftsgebieten unter, etwa in Talheim und Neckarwestheim sowie in benachbarten Orten des Deutschen Ordens, zum Beispiel in Sontheim und Neckarsulm, freilich auch dort gegen hohe Geldzahlungen. Die an die Juden verschuldeten Heilbronner Bürger zahlten keinerlei Zinsen oder Schuldtilgungen mehr an die vertriebenen Gläubiger. Zwar gewährte Kaiser Friedrich III. einzelnen Juden noch den Aufenthalt in der Stadt, gebot ihnen aber kurze Zeit später, »weder Zins noch Wucher«¹⁶ zu nehmen, also kein Geld mehr auf Zins auszuliehen. Damit war ihnen ihre Existenzmöglichkeit genommen und so verließen die letzten Heilbronner Juden die Stadt. Im Jahr 1490 verkaufte der Kaiser die Synagoge und den Judenfriedhof am Kieselmarkt der Stadt. Damit endete die mittelalterliche jüdische Gemeinde in Heilbronn. Auch das Herzogtum Württemberg schloss in dieser Zeit

die Juden aus: In der Regimentsordnung vom 14. Juni 1498 heißt es, »dass in dem Fürstentum Württemberg kein Jude soll gehalten werden.«¹⁷ Erst mit den Emanzipationsgesetzen im 19. Jahrhundert waren die Möglichkeiten für eine Übersiedlung von Juden aus den Landgemeinden nach Heilbronn wieder gegeben.



Albrecht II. von Habsburg, von 1438 bis zu seinem Tode 1439 römisch-deutscher König, mit seiner Frau Elisabeth (getönte Lithografie von 1820 nach einem Gemälde)

Über den Autor

Ulrich Maier ist Studiendirektor i.R., Landeskundebeauftragter und Schriftsteller mit den Schwerpunkten Migrations- und Demokratiegeschichte. Er hat zahlreiche Sachbücher, historische Romane und Jugendbücher zur baden-württembergischen Landesgeschichte, insbesondere zur Region Heilbronn und zu Ludwig Pfau verfasst.

Sein Vortrag für den Freundeskreis Synagoge Heilbronn e.V. soll am 21. Juni stattfinden: <https://www.fk-synagoge-hn.de/wp-content/uploads/dokumente/Jahresprogramm%20als%20faltblatt%202022.pdf>

Anmerkungen

- 1 Hans Franke, *Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn*, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, 24, Heilbronn 1963, S. 21
- 2 Helmut Schmolz, *Aus der Geschichte Heilbronn*, in: *Stadt und Landkreis Heilbronn*, Stuttgart 1974, S. 40
- 3 Hans Franke, *Anm. 1*, S. 28
- 4 *Das Martyrologium des Nürnberger Memor-buchs*, hg. von Siegmund Salfeld, Berlin 1898, Nr. 67, 19.10.1298
- 5 Ebenda
- 6 *Heilbronner Urkundenbuch*, bearbeitet von Eugen Knapfer, Band 1, Stuttgart 1904, S. 210 ff., Nr. 451
- 7 Vgl. Friedrich Battenberg, *Heilbronn und des Königs Kammerknechte*, in: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn*, Band 1, herausgegeben im Auftrag der Stadt Heilbronn von Christhard Schrenk, Stadtarchiv Heilbronn 1992, S. 271, S. 276, S. 278
- 8 Ebenda, S. 293

- 9 *Museum zur Geschichte der Juden in Kreis und Stadt Heilbronn*, Katalog, bearbeitet von Wolfram Angerbauer, herausgegeben vom Landkreis Heilbronn 1989, S. 36
- 10 Zu Konrad von Weinsberg: Karl Schumm: *Konrad von Weinsberg, des Reiches Erbkämmerer*. In: *Historischer Verein Heilbronn*. 23. Veröffentlichung. Heilbronn 1960. S. 100–115
- 11 Karl Schumm: *Konrad von Weinsberg und die Judensteuer unter Kaiser Sigismund*. In: *Württembergisch Franken* 54. Historischer Verein für Württembergisch Franken, Schwäbisch Hall 1970. S. 20–58
- 12 Franke, *Anm. 1*, S. 33
- 13 Friedrich Battenberg, *Anm. 8*, S. 293
- 14 Wolfram Angerbauer, *Anm. 5*, S. 93
- 15 *Heilbronner Urkundenbuch*, *Anm. 7*, S. 291
- 16 *Heilbronner Urkundenbuch*, bearbeitet von Moriz von Rauch, Band 2, Stuttgart 1913, Nr. 1152. S. 126
- 17 Ebenda, Nr. 1441 S. 545
- 18 Reyscher, *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*, Band 2, Stuttgart 1829, S. 23

Tausend Jahre Kirchengeschichte in Kirchheim unter Teck

Friedrich Heinzelmann

1993 wurde der Alte Friedhof in Kirchheim unter Teck durch einen Bürgerentscheid und mit Unterstützung des Schwäbischen Heimatbundes gerettet.¹ Neue Erkenntnisse belegen, dass die Bestattungstradition auf dem Alten Friedhof gegenüber dem Wissen von 1993 auf tausend Jahre zu verdoppeln ist. Die Geschichte der Pfarrei Kirchheim im Mittelalter wurde bisher widersprüchlich aufgearbeitet. Nach einer Sage, festgehalten 1486, haben die Herzöge von Teck »...ain kirchen in der ehr unnsrer lieben frawen in ain weit feld zwischen zwayen wassern, die Lutter unnd Lindach genannt, puwen..., so noch auf disen tag steet.«² Rudolf Moser erwähnt diesen Bericht 1842 in seiner Kirchheimer Oberamtsbeschreibung und lässt die Geschichte der Pfarrei Kirchheim mit der 960 erwähnten »basilica decimalis« beginnen. Er weist in diesem Zusammenhang auf einen 1249 aufgeführten »rector ecclesiae in Kirchain« hin, dem er als Pfarrkirche eine 1279 (oder 1284?) genannte »ecclesia beate Marie in Kirchain« zuordnet. Im 14. Jahrhundert, so Moser, seien dann die Pfarrrechte von dieser Marienkirche auf die Kirchheimer Martinskirche

übergegangen. Dieser These widersprach 1892 Gustav Bossert und trat seinerseits für die Martinskirche als die »Urkirche« Kirchheims ein, die auf die »basilica« von 960 zurückgehe.³ Ihm folgte 2006 Rolf Götz in dem historischen Standardwerk *Kirchheim – Marktort, Amtsstadt, Mittelzentrum*.

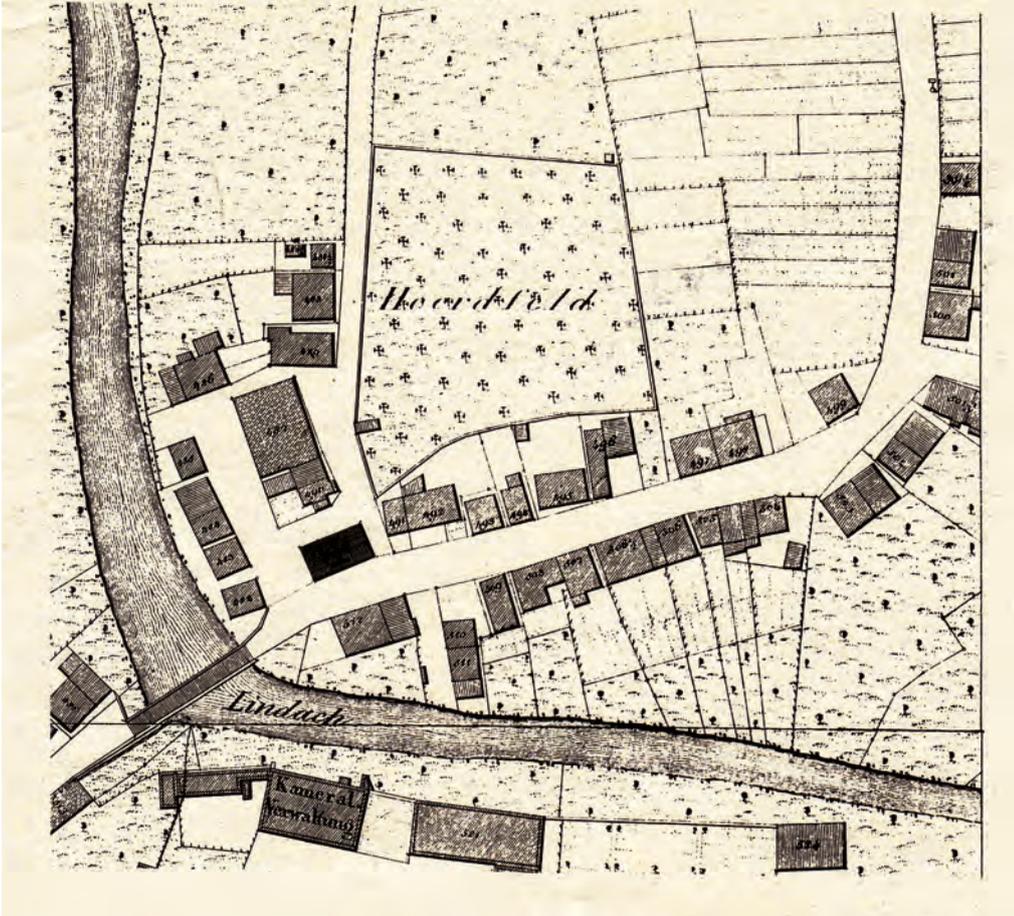
Zur Geschichte der Martinskirche

Doch es sprechen überzeugende Argumente gegen eine Kontinuität zwischen der königlichen »basilica decimalis« von 960 und S. Martin als »Urkirche« Kirchheims. Die Martinskirche wird erst 1315 anlässlich einer Gebäudelokalisierung als »Sant Martins Kirchun ze Kirchain« erwähnt,⁴ aber nicht als »Pfarrkirche«. Dies kommt erst in einem Ablassbrief zum Ausdruck, den Papst Johannes XXII. am 17. Juni 1320 in Avignon verkündete.⁵ In dieser Urkunde wird die Kirche S. Martin erstmals in einen Kontext mit »ecclesia parochialis« als Pfarrkirche gesetzt. Vor 1315 lässt sich kein einziger schriftlicher Beleg für die Existenz einer Martinskirche in Kirchheim finden. Auch



Im Alten Friedhof Kirchheims bündelt sich die Vergangenheit der Gemeinde. Der bis ins Mittelalter reichende Bestattungsbereich liegt im Bild rechts unten, nahe der heutigen Herdfeldstraße, wo im Mittelalter eine im 13. Jahrhundert abgegangene »Ecclesia Beate Marie« stand.

C) „HEERDFELD“ MIT FRIEDHOF –
 AUSSCHNITT AUS DEM KIRCHHEIMER STADTPLAN VON 1828.
 Stadtarchiv Kirchheim unter Teck Stadtplan 1828

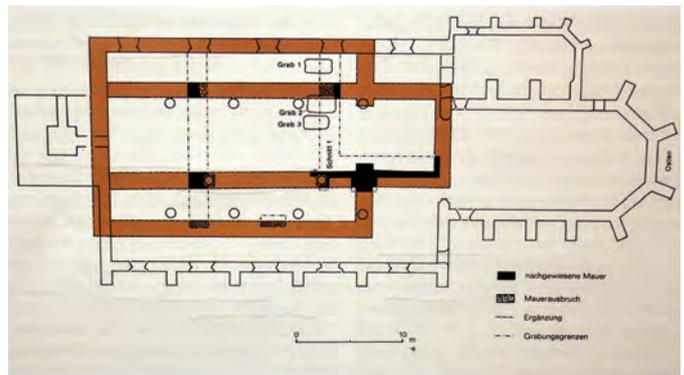


Ausschnitt aus dem Kirchheimer Stadtplan 1828. Schwarz unterlegt ist das »Totenkirchlein«, das mit der spätmittelalterlichen »Marienkapelle an der Lindach«, der »Leutkirche der Maria...« und mit der »Ecclesia Beate Marie« im ausgehenden 13. Jahrhundert identifiziert werden kann.

Grundrissplan von S. Martin mit den Ergebnissen der Ausgrabungen 1963. Der Mauerverlauf der Vorgängerkirche ist braun unterlegt. Auf dem südlichen Spannfundament wurden die zwei Säulenbasen (siehe Foto S. 73) eingetragen, die eine Schlüsselrolle bei der Datierung der ausgegrabenen Kirche spielen.

die anlässlich der Ausgrabungen 1963 angeschnittenen älteren Laufhorizonte im Kirchenschiff erlauben keine sicheren Rückschlüsse auf kirchliche Vorgängerbauten: Um diese als Fußböden von Vorgängerkirchen ausweisen zu können, hätte man hochmittelalterliche Gräber finden müssen, die von diesen Horizonten aus in den Kirchenboden eingetieft wurden.⁶ Und am Kirchturm, der auf die Mittelachse dieser Ur-Martinskirche ausgerichtet ist, lassen sich ausschließlich frühgotische Bauelemente finden. Deshalb sollte ein Baubeginn nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angesetzt werden, in der Kirchheim zur Stadt erhoben und ummauert wurde.

Wie bedeutungslos die Kirchheimer Martinskirche im 13. Jahrhundert gewesen sein muss, belegen auch Rechtsgeschäfte der Herzöge von Teck und ihrer Kirchherren: 1289 beurkundet Herzog Hermann von Teck »in capella S. Nicolai praesente Henrico rectore ecclesiae in Kirchen«. ⁷ Offensichtlich bot nur dieses seit 1260 nachweisbare Gotteshaus den geweihten Rahmen für ein derartiges Rechtsgeschäft. ⁸ 1272 nennen die Kirchenakten einen »Ulricus capellanus sancti Nycolai procurator sanctorum«. ⁹ Dagegen wird vor 1315 kein einziger Geistlicher aus S. Martin erwähnt und auch kein Kirchengebäude S. Martin erscheint als lokaler Bezugspunkt innerhalb Kirchheims.



Die Nikolaus-Marienkapelle

Die erwähnte Nikolauskapelle findet sich 1347 kirchenrechtlich in der »Liupkilchun zu unser Frown, zu Sant Nyclus und ze Sant Katharinen in der Statt ze Kirchan« (Leutkirche zu Unserer Frau, S. Nikolaus und S. Katharina in Kirchheim) vermutlich wieder: ¹⁰ 1465 erwähnen die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz einen »Jacobo Macenhart capellano altaris S. Nicolai in capella BMV (Beate Marie Virginis) in opido Kirchaim«. ¹¹ Damit ist eine Nikolauskaplanei in dieser Marienkapelle eindeutig nachweisbar. Auffallender Weise fehlt aber die in einer Marien-



Gesamtplan der Ausgrabungen in der Herdfeldstraße vom 27. 8. 2003: Links das eingemessene Rechteck des 1841 abgebrochen Totenkirchleins, das deutlich die Grundmauern einer mutmaßlich dreischiffigen Kirchenanlage, rechts, schneidet. Das rechte Kirchengebäude muss demnach vor dem Totenkirchlein abgegangen sein. Die Längsachsen beider Gebäude sind ausgerichtet auf den Sonnenaufgang an Mariä Himmelfahrt (15. 8.), beide Gotteshäuser waren also der Gottesmutter gewidmet. Die kreisrunden Fundamente könnten auf einen Chorseitenturm hinweisen.

kapelle zu erwartende Marienkaplanei. 1534 werden anlässlich der Reformation alle geistlichen Güter und Gotteshäuser des Herzogtums mit ihrem Einkommen in den Württembergischen Visitationsakten aufgelistet. In der Pfarrei Kirchheim ist eine Marienkapelle »Unser Frauen by der linden« erwähnt, wieder ohne eine eigene Marienkaplanei. Eine »Sant Niclausen caplony« dagegen steht mit ihrem Pfründeinkommen an zweiter Stelle nach der »Sant Martins caplony«. Da der damals in der Pfarrei bekannte Nikolausaltar der 1465 genannte »altar S. Nicolai in capella BMV« ist, kann eine Identität von »Unser Frauen by der linden« mit der »capella BMV« als erwiesen gelten.¹² Damit zeichnet sich eine durchgehende Kontinuität ab zwischen der Kapelle »Unser Frauen by der linden« von 1534, der »capella BMV« von 1465, der »Liupkilchun zu unser Frown, zu Sant Nyclus und ze Sant Katharinen« von 1347 und damit möglicherweise auch weiter bis zu der »capella S. Nicolai« von 1289.

Innerhalb dieser Marienkapelle bildete nachweislich bis zur Reformation die »Sant Niclausen caplony« das »geistliche Kirchengut« des Gotteshauses, weshalb es in den entsprechenden Kirchenakten dann als Nikolauskapelle geführt wurde. Die Marienkapelle als Kirchengebäude dagegen verkörperte unter dem Namen ihrer Kirchenpatronin die »fabrica ecclesiae«, das »Fabrikgut« des Gotteshauses: Diese ist für die Erhaltung und Ausstattung des Kirchengebäudes zuständig. Auch die Erträge aus den »Fabrikgütern« werden in den Visitationsakten von 1534 aufgeführt:¹³ Den 70 Pf. Heller betragenden Einnahmen des »St. Martinspatrons in der Pfarrkirche« stehen 64 Pf. an Ausgaben für Wachs, Öl, Orgel und Pflege gegenüber. Für die Kapelle »Unser Frauen by der linden« sind es 23 Pf.

Einnahmen und 18 Pf. Ausgaben für Mesner, Öl, Wachs und Gebäudeerhalt. Diese Kapelle besaß also, wie S. Martin, ihr eigenes »Fabrikgut« innerhalb der Pfarrei, was für die anderen Kirchheimer Kapellen außerhalb der Martinskirche nicht vermerkt ist.

Die Lokalisierung einer »Marienkapelle an der Lindach« ist durch Angaben im herrschaftlichen Lagerbuch von 1513 möglich: »Sein fürstlich Gnad hatt jhenett dem Stege bey unser lieben Frawen Capell zu der Lynden ain Kellter«.¹⁴ Auf Grund der Ortsangaben zu dieser Kelter konnte Götz 1992 diese »Frawen Capell zu der Lynden« als eine »Marienkapelle an der Lindach« in der Kirchheimer Herdfeldstraße gegenüber der heutigen Schöllkopfkapelle¹⁵ lokalisieren, an einer Stelle, wo im ältesten Kirchheimer Stadtplan (1828) ein »Totenkirchlein« eingezeichnet ist. Götz folgerte daraus, dass es sich bei dem 1841 abgebrochenen Totenkirchlein um die frühere Marienkapelle an der Lindach handeln müsse. 1842 hatte Moser dagegen im Totenkirchlein die mittelalterliche Nikolauskapelle vermutet.¹⁶ Da nun aber beide Kirchengebäude identisch sind, hätten beide Autoren recht gehabt.

Ausgrabungen 2003 mit verwirrendem Ergebnis

Doch bei Tiefbauarbeiten in der Herdfeldstraße stieß man 2003 auf mächtige Gebäudefundamente, die man dem Totenkirchlein – »der Frawen Capell zu der Lynden« – zuordnen wollte. Nach exakter Vermessung stellte sich jedoch heraus, dass deren Grundmauern nicht mit dem im Kataster von 1828 festgehaltenen Totenkirchlein in Einklang zu bringen sind. Eine Kontinuität zwischen mittelalterlicher »Frawen Capell zu der Lynden« und dem Totenkirchlein schien damit zunächst ausgeschlossen. In den geistlichen

Lagerbüchern von 1536 und 1564 wird jedoch ausdrücklich ein »Kappellin« in der Herdfeldstraße aufgeführt.¹⁷ Deshalb kann man zurecht davon ausgehen, dass nach der Reformation die mittelalterliche »Frawen Capell zu der Lynden« tatsächlich als Totenkirchlein weiter genutzt wurde. Das bedeutet aber, dass das Totenkirchlein (= »Unser Frauen by der linden/zu der Lynden« = »capella BMV« = »Liupkilchun zu unser Frown« = »capella Nicolai« als geistliches Kirchengut) hier auf den Grundmauern eines älteren, hochmittelalterlichen Vorgängerbaus stand, der sich kirchenrechtlich bis in das neuzeitliche Kirchheim hinein auswirkte. So wird zum Beispiel 1474 in den Investiturprotokollen der Diözese Konstanz von einer »capella S. Nicolai in cimiterio parochie in kirchen«, also von einer Nikolauskapelle in einem Kirchheimer Pfarrgemeindefriedhof gesprochen.¹⁸ Da aufgrund der obigen Ausführungen die Nikolauskapelle aber in der »Marienkapelle an der Lindach« in der Herdfeldstraße zu suchen ist, bedeutet dies, dass es im Mittelalter zwei Friedhöfe in Kirchheim gegeben haben muss, einen innerstädtischen »Kirchhof« an der Martinskirche und einen »Pfarrgemeindefriedhof« bei der »capella Nicolai/BMV« im Herdfeld an der Lindach. Die Oberamtsbeschreibung und das Geistliche Lagerbuch von 1564 bestätigen und erklären diesen Zustand: Danach waren bis ins 16. Jahrhundert die Filialgemeinden Ötlingen, Lindorf, Notzingen und Ohmden »tot und lebendig« – das bedeutet mit all ihren Taufen, Hochzeiten und Bestattungen – außerhalb der Stadtmauer in das »Totenkirchlein/Frawen Capell zu der Lynden« (mit Nikolausalta) eingepfarrt.¹⁹ Es gab also im Mittelalter in der Pfarrei gleichsam zwei Gotteshäuser mit Pfarrrechten: S. Martin als Pfarrkirche, vom Papst bestätigt 1320, und eine ältere, die »Liupkilchun zu unser Frown, zu Sant Nyclus«, die sich als »capella S. Nicolai« bis in das Jahr 1260 zurückverfolgen lässt. Erst 1541 wurde das innerstädtische Bestattungsfeld im Kirchhof bei der Martinskirche hinaus vor die Stadt ins Herdfeld auf den Gottesacker »jhenhalb der Pruck« verlegt.²⁰ Das dortige mittelalterliche Gräberfeld mit seiner altherwürdigen Nikolauskapelle wird ausschlaggebend für diese Platzwahl gewesen sein.

Zwei Gotteshäuser im Pfarrkirchenrang

Der in der Urkunde 1347 verwendete Begriff »Liupkilchun« (Leutkirche) zu unser Frown, zu Sant Nyclus und ze Sant Katharinen« bestätigt den pfarrkirchenrechtlichen Anspruch dieses Gotteshauses: Unter einer Leutkirche versteht man kirchenrechtlich eine Pfarrkirche, in welcher der Pfarrherr die geistlichen Funktionen nicht selbst ausübt, sondern durch einen bezahlten Leutpriester, einen »plebanus«, vertreten wird. Deshalb lässt sich postulieren, dass die »Liupkilchun zu unser Frown, zu Sant Nyclus« 1347 als Leutkirche neben S. Martin im Rang einer Pfarrkirche stand, wenn auch nur unter Betreuung eines »plebanus«.

Die Existenz von zwei Kirchheimer Gotteshäusern im Pfarrkirchenrang entspricht den 1308 getroffenen Verein-

barungen zwischen den Herzögen Leopold von Österreich und den Brüdern Simon, Konrad und Ludwig von Teck, welche die gemeinsame Herrschaft in dem seit 1303 zwischen Teck und Österreich geteilten Kirchheim regelten: Laut diesen Bestimmungen bestand Kirchheim aus zwei getrennten Herrschaftsteilen mit jeweils eigenen Bürgern, die dem Herzog von Teck beziehungsweise dem Herzog von Österreich untertänig waren, »so als ob sie unter einem einzigen Herrn stünden«.²¹ Laut einem Vogtsbericht von 1535 soll die Grenze zwischen den beiden Teilen Kirchheims dem einstigen Stadtbach in der Marktstraße entsprochen haben.²² Zu diesen veränderten Herrschaftsverhältnissen würde passen, dass die Herzöge von Teck 1315 ihre »hofstat da ze Kircham [...] gelegen ist zwischen dem Kirchhofe und der Schul« an die Martinskirche übereigneten,²³ weil diese Hofstatt 1303 mit dem Areal der von Herzog Leopold 1317 reich dotierten Martinskirche²⁴ auf die österreichische Seite Kirchheims zu liegen gekommen war. Umgekehrt wäre dann die andere Hälfte Kirchheims mit der »Liupkilchun zu Unser Frown« bei den Herzögen von Teck verblieben. Für diese Überlegung spricht die Verkaufsurkunde von 1381, mit der die damals teckische Stadthälfte an den Grafen von Württemberg als Rechtsnachfolger Österreichs gelangte: Die Herzöge von Teck, Friedrich mit Sohn Konrad, überlassen dem Grafen Eberhard von Württemberg ihre seit 1303 verbliebene Hälfte Kirchheims zusammen mit den Vorstädten und dem »Weiler Enand Lindach«.²⁵

Wie oben festgestellt, sind »capella Nicolai/Unser Frawen Capell zu der Lynden/capella BMV/Liupkilchun zu unser Frown« vier Namen für ein und dasselbe Gotteshaus an der heutigen Herdfeldstraße. Damit ist auch die »Liupkilchun zu unser Frown« dem teckischen Weiler Lindach zuzuordnen, der sich hier im Mittelalter entwickelt hatte. Ein Eintrag im *liber marcarum* des Bistums Konstanz von 1360 bestätigt den besonderen Rang des dort als S. Nicolai ge-



Ausgrabungen 1963 in der Martinskirche:
Säulenbasen mit Eckhülsenpolstern und Basisplatten. Zumindest bei der rechten handelt es sich um eine Kämpferplatte mit schräg gestaffelter Profilierung. Diese wurden auf den Säulenkapitellen, nicht unter den Säulenbasen eingebaut, deshalb ist es eine Spolie.



Romanische Säulenbasen mit »Eckhülsenpolstern« und profillosen rechtwinkligen »Basisplatten« ...



... und romanische Kapitelle mit »Kämpferplatten« und typischen Zierprofilen im Langhaus der Klosterkirche Alpirsbach, erbaut um 1130

fürten Gotteshauses. Für den »decanatus Kilchain« werden 1360 aufgezählt: ²⁶ das Dominikanerinnenkloster, die Pfarrkirche S.Martin «cum fliabus Ainden (Ohmden), Nenczingen (Notzingen), S.Nicolai et pluribus capellis». Da man davon ausgehen kann, dass der Bistumsschreiber des *liber marcarum* angehalten war, die ihm vorgelegten kirchenrechtlichen Einrichtungen für die Steuererhebung begrifflich exakt einzustufen, ergibt sich aus dieser Reihenfolge, dass S. Nicolai, das geistliche Kirchengut der Leutkirche im Weiler Lindach, in einem gleichen gehobenen Rang stand wie die zuvor aufgezählten Filialen von Ohmden und Notzingen und deshalb nicht unter die anschließend aufgeführten »sonstige« Kapellen gemischt wurde.

Doch warum musste sich 1320 der Papst im fernen Avignon mit den pfarrkirchenrechtlichen Problemen einer kleinen schwäbischen Provinzstadt innerhalb des Bistums Konstanz beschäftigen? Reichten die Zuständigkeiten des dortigen Bischofs nicht aus? Die Antwort findet sich in den lakonischen Angaben der päpstlichen Urkunde: »Henricus rector parochialis ecclesie in Kirchain [...] eandem parochialem ecclesiam quasi ex toto innovaverit.«²⁷ (Der Kirchheimer Kirchherr Heinrich [...] hat seine Pfarrkirche gleichsam gänzlich erneuert). Eine Erneuerung setzt den Abgang von etwas Älterem voraus. Aus diesem Text darf man aber nicht herauslesen, dass Kirchherr Heinrich seine Pfarrkirche S. Martin einfach nur baulich erneuert und umgestaltet habe,²⁸ denn für einen solchen Vorgang hätte es nach kanonischem Recht keiner derartigen päpstlichen Unterstützung bedurft. Den Anstoß zu dieser »Erneuerung« muss der Abgang seiner bisherigen Pfarrkirche geliefert haben. Welches Gotteshaus in Kirchheim könnte dafür in Frage kommen?

Am Anfang steht eine Ur-Marienkirche

1284 heißt es anlässlich der Lagebeschreibung eines Hauses »sitam apud ecclesiam beate Marie in Kirchain.«²⁹ Der Name dieser Kirche tritt im 13. Jahrhundert in Kirchheim

sonst nie in Erscheinung. Auch fehlen entsprechende Vermerke in den Kirchenakten im Hinblick auf einen Marienaltar und eine Marienkaplanei. Deshalb darf man hier, wie 1534, erneut davon ausgehen, dass mit »ecclesia beate Marie« wieder nur das »Fabrikgut«, das Kirchengebäude, gemeint war, was bei der Lokalisierung eines Hauses auch Sinn macht. Die im 13. Jahrhundert in den Kirchenakten mehrfach erwähnte Nikolauskapelle wäre dann wieder das geistliche Kirchengut dieses Gotteshauses gewesen.

Die Grabungsbefunde aus der Herdfeldstraße von 2003 ergänzen die schriftlichen Nachrichten: Der Gesamtplan zeigt zwei Gebäude, deren Längsachsen auf den Sonnenaufgang an Mariä Himmelfahrt (15. August) ausgerichtet sind. Das bedeutet, dass das ältere Kirchengebäude (rechts) und die später erbaute Marienkapelle/Totenkirchlein (links) beide unter dem Kirchenpatronat der Gottesmutter standen. Das Kirchenpatronat der Maria dürfte nach dem Abgang dieser »Ur-Marienkirche« mit deren pfarrkirchlichen Befugnissen auf die darüber erbaute kleinere »ecclesia beate Marie« (links) übergegangen sein. Das entspricht dem Titel der »Liupkilchun zu Unser Frown«, unter dem dieses Gotteshaus 1347 in Erscheinung tritt. Den Abgang dieser »Ur-Marienkirche« könnten die berüchtigten Hochwasser der nahe vorbeifließenden Lindach ausgelöst haben.³⁰ Eine Flutkatastrophe würde auch erklären, warum das 1235 gestiftete, gut dotierte benachbarte Dominikanerinnenkloster an der Lindach bereits 1241 von seinen Schwestern plötzlich aufgegeben wurde. Nach einem Zwischenaufenthalt in Sirnau bei Esslingen kehrten sie 1247 zurück und gründeten an alter Stelle das Kloster neu.³¹

Wenn nun im Hochmittelalter eine »Ur-Marienkirche« die Ur-Pfarrkirche Kirchheims darstellte, war ihr Kirchherr verpflichtet, sie gegebenenfalls zu erneuern. Tatsächlich scheint dieser aber nur einen bescheidenen Ersatz an alter Stelle eingeleitet und einen völligen Neubau seiner Pfarrkirche innerhalb der Stadtmauern präferiert zu haben. Dafür benötigte er kirchenrechtlich eine Genehmi-

gung von höchster Ebene, die er sich, vermutlich mit maßgeblicher Unterstützung seines Landesherrn, durch die päpstliche Zustimmung von 1320 beschaffte. Hinter der urkundlichen Formulierung »quasi ex toto« (gleichsam gänzlich) verbirgt sich ein weiteres kirchenrechtliches Problem, das mit der Papsturkunde 1320 gelöst werden konnte: Die mit päpstlichem Segen gestattete »Erneuerung der Pfarrkirche« unterstellte die »Liupkilchun zu unser Frown, zu Sant Nyclus« mit all ihren Altären der neuen Pfarrkirche S. Martin. Da nach kanonischem Recht einer derartigen Transferierung hohe Hürden im Weg standen, benötigte Dekan Heinrich, wie bei klösterlichen Inkorporationen von Pfarrkirchen, ebenfalls die Akzeptanz des Kirchenoberhauptes.

Spolien in der Martinskirche aus einem Kirchenbau des 12. Jahrhunderts

Bei der Erbauung der neuen Stadtkirche dürfte man gezielt auf Bausteine aus den Trümmern der nahen »Ur-Marienkirche« zurückgegriffen haben: Mindestens eine der beiden Basisplatten der 1963 in der Martinskirche ausgegrabenen romanischen Säulenbasen wurde als eine »Kämpferplatte« identifiziert, die ursprünglich als Auflage

auf einem Säulenkapitell gedient haben muss.³² Da diese als »Kämpfer« erkannte Basisplatte und der in situ auf ihr aufsitzende Säulenfuß in Material und Stil zueinander passen, ist zu postulieren, dass beim Neubau S. Martins Kämpferplatte und Säulenbasis als Spolien eingesetzt wurden. Grabungsleiter Robert Koch hatte 1963 diese Säulenbasen auf Grund ihrer Eckhülsenpolster ins 12. Jahrhundert datiert. Vergleichbare Säulenbasen zeigen auch die romanischen Elemente des Freiburger Münsters, die auf Herzog Berthold V. von Zähringen (um 1200) zurückgehen, dessen Verwandte als Herzöge von Teck in Kirchheim die Herrschaft ausübten.

Die königliche »basilica decimalis« von 960 hat in ihren Ausmaßen sicherlich das bescheidene »Totenkirchlein/Kappellin/Frawen Capell zu der Lynden« übertroffen. Und da sich auch zu der Martinskirche keine gesicherte Kontinuität herstellen lässt, kann für die königliche Basilika nun durchaus die 2003 ergrabene »Ur-Marienkirche« in der Herdfeldstraße in Betracht kommen. Vor diesem historischen Hintergrund ist der benachbarte Alte Friedhof im Kern ein ortsgeschichtlich relevantes Relikt aus den Anfangsjahren Kirchheims. Das wird ihn in Zukunft noch wertvoller machen.

Über den Autor

Friedrich (Fritz) Heinzelmann unterrichtete Geschichte am Ludwig-Uhland-Gymnasium in Kirchheim unter Teck. Von 1991 bis 2004 leitete er die Regionalgruppe Kirchheim des SHB, mit dessen Unterstützung 1993 der Bürgerentscheid über die Wiederbelegung des Alten Friedhofs gewonnen werden konnte. Nach seiner Pensionierung war er von 2008 bis 2017 Vorsitzender des Kirchheimer Verschönerungsvereins, der vom SHB anlässlich der Vergabe des Kulturlandschaftspreises 2016 mit dem Sonderpreis »Kleindenkmale« ausgezeichnet wurde. Auf der Seite des Stadtarchivs Kirchheim ist Friedrich Heinzelmanns ausführlicher Aufsatz »Die Pfarrei Kirchheim unter Teck im Mittelalter« nachzulesen.

Anmerkungen

1 Friedrich Heinzelmann: Ein neuer Alter Friedhof in Kirchheim unter Teck – Schwäbischer Heimatbund verhalf Bürgerinitiative zum Erfolg. In: Schwäbische Heimat 1998 (4), S. 413 ff.
2 In Anführungszeichen gesetzte Textstellen sind originale Quellenmaterial.
Rolf Götz: Von der ersten urkundlichen Nennung im Jahre 960 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Rainer Kilian (Hg.): Kirchheim unter Teck – Marktort, Amtsstadt, Mittelzentrum. Kirchheim u.T. 2006, S. 97. Da die Lindach ursprünglich weiter nördlich entlang des Prallhanges unterhalb des Schafhofs floss, lag das Gewann »Herdfeld« früher zwischen den beiden genannten Flüssen.
3 Rudolf Moser: Beschreibung des Oberamts Kirchheim (=OAB). Stuttgart 1842, S. 146, 162 f. Gustav Bossert: Die württembergischen Kirchheim. Ein Beitrag zur Geschichte der Einführung des Christentums in Württemberg, in: Württ. Vierteljahreshefte 1 (1892), S. 306 ff.

4 HStAS A 602 WR 10022.

5 Dietrich Schäfer (Hg.): Württembergische Geschichtsquellen Bd. 2. Stuttgart 1895, S. 369 Nr. 4

6 Robert Koch: Die merowingzeitlichen Grabfunde aus St.Martin zu Kirchheim unter Teck (Kr.Nürtingen). In: Fundberichte aus Schwaben NF 19, Stuttgart 1971, S. 324, 334

7 OAB (wie Anm. 4), S. 164. Irene Gründer: Studien zur Geschichte der Herrschaft Teck. Stuttgart 1963, S. 87 R 57: »...in der Nikolauskapelle bei Kirchheim in Gegenwart Heinrichs, des Rektors der Pfarrei Kirchheim.«

8 Julius Rauscher: Württembergische Visitationsakten 1 (1534). Württembergische Geschichtsquellen 22, Stuttgart 1932, S. 490 Anm. 1.

9 Königliches Staatsarchiv in Stuttgart (Hg.): Württembergisches Urkundenbuch B. 7, Stuttgart 1900, S. 179 Nr. 2261.

10 HStAS A 602 WR 10035.

11 Manfred Krebs: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. In: FDA 66 – 74 (1939–1954) Freiburg i.Br. 1938–1953, S. 450.

12 Rauscher (wie Anm. 9), S. 486 ff.

13 Ebenda, S. 498

14 Rolf Götz: Vergessene Kirchen in Kirchheim unter Teck und Owen – zur Lokalisierung und Identifizierung vorreformatorischer Kirchen und Kapellen. In: Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Bd. 15, Kirchheim unter Teck 1992, S. 46 f.

15 Fritz Heinzelmann: Rettet die Schöllkopf-Kapelle in Kirchheim unter Teck. In: Schwäbische Heimat 1996 (4), S. 381 ff.

16 OAB (wie Anm. 4), S. 164.

17 Lagerbuch der geistlichen Verwaltung 1536/37 (HStAS H 102/37 Bd. 3) Kirchen Sanct Niclausen Frümess zu Kirchen Einkommens, S. 54 ff. Lagerbuch der geistlichen Verwaltung 1564 (HStAS H 102/37 Bd. 7) Kürcheim Statt Sanct Niclaus Pfründ, S. 233 ff.

18 Manfred Krebs: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert. In: Freiburger Diözesanarchiv 66-74 (1939-1954) Freiburg i.Br. 1938–1953, S. 451

19 Götz (wie Anm. 15), S. 50 f., Anm. 67. OAB, S. 131, 236

20 Götz (wie Anm. 15), S. 50

21 Gründer (wie Anm. 8), S.113 f. Nr. 118

22 Götz (wie Anm. 3), S. 147: »...halb statt kirchen, wie der bach am marckt schaidet (Marktstraße), an Osterreich komen.«

23 HStAS A 602 WR 10022

24 HStAS A 602 WR 10023

25 Gründer (wie Anm. 8), S. 181 Nr. 339

26 Wendelin Haid (Hg.): liber marcarum. In: Freiburger Diözesanarchiv 5 (1870), S. 103 V

27 Dietrich Schäfer (Hg.): Württembergische Geschichtsquellen 2. Stuttgart 1895, S. 369 Nr. 4

28 Götz (wie Anm. 3), S. 162

29 Ulrich P. Ecker: Die Geschichte des Klosters S. Johannes Baptista der Dominikanerinnen zu Kirchheim u. Teck. Diss. Freiburg 1985, S. 206 Nr. 18. OAB (wie Anm. 4), S. 162. (Haus gelegen bei der Kirche der Seligen Maria)

30 Götz (wie Anm. 15), S. 51: 1741 soll durch ein Lindachhochwasser das »Totenkirchlein« auf dem Platz der früheren Nikolauskapelle manns- hoch überschwemmt worden sein.

31 Götz (wie Anm. 3), S. 127 ff.

32 Rainer Laskowski: Frühe Kirchen im Vorland der Kirchheimer Alb. Die Kirchheimer Pfarrkirche »St. Martin« als Forschungsaufgabe. In: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege: Kirchheim unter Teck um 1000 n. Chr. Geschichte und Archäologie H. 62, Stuttgart 2011, S. 65 Abb. 10. Laskowski, Schreiben vom 11.5.2021: »Die Kämpferplatten hat der Stadtarchäologe von Freiburg bei einer Dokumentation der Säulenbasen[...] identifiziert.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler



Evamarie Blattner, Wiebke Ratzeburg und Udo Rauch (Hrsg.)

Queer durch Tübingen. Geschichten vom Leben, Lieben und Kämpfen.

Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Tübingen, 25. September 2021 bis 13. März 2022. Universitätsstadt Tübingen, Fachbereich Kunst und Kultur 2021.

360 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschur 17,50 €. ISBN 978-3-941818-45-3

Wer den material- und aufschlussreichen Katalog zur Ausstellung gelesen hat, kann sich das Kunstwort mit den vielen Konsonanten merken! LSBTTIQ steht für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell und queer – kurz, für sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die sich außerhalb der Hetero-Norm bewegen. Anhand von Fotos, Briefen, Tagebuchauszügen, Erinnerungsgegenständen, Archivalien und Zeitzeug*innen-Interviews wird die unerzählte queere Geschichte Tübingens vom 16. Jahrhundert bis heute erstmals in den Blick genommen und verortet: beim Amts- und Landgericht und in der Universität, wo Rechtsgeschichte geschrieben wurde, in der Nervenklinik, wo man die »Krankheit« der gleichgeschlechtlichen Liebe mit Elektroschocks und anderen fragwürdigen »Therapien« behandelte, aber auch bei Treffpunkten, Freiräumen und Begegnungsorten, von denen Zeitzeug*innen berichten.

»Queering the Archives« heißt ein neuer geschichtswissenschaftlicher Forschungsansatz, der nach verschollenen Zeugnissen queerer Lebensweisen sucht und dabei bemerkenswerte Funde macht: so etwa Gerichtsakten zum Homosexuellen-Paragraf 175 aus der Vor- und Nachkriegszeit im Staatsarchiv Sigmaringen. Oder Liebesbriefe des männerliebenden württembergischen Kronprinzen Karl aus seiner Studentenzeit in einem Adelsarchiv. Im Universitätsarchiv fanden sich frühneuzeitliche Rechtsgutachten zur »Sodomie« (so die Sammelbezeichnung für alle nicht der Fortpflanzung dienenden sexuellen Handlungen), einem todeswürdigen Verbrechen damals. Dort liegen auch Akten über die Aberkennung von Doktorgraden bei verurteilten Homosexuellen während des Nationalsozialismus und Disziplinarakten aus den Jahren 1950 bis 1961, denn die Straf- und Verfolgungspraxis des NS gegen die »175er« ging in der jungen Bundesrepublik nahezu bruchlos weiter. Wurde ein Student verurteilt, informierte das Gericht die Universität. Dort musste er sich einem Disziplinarverfahren stellen, das mit seiner Relegation enden konnte. Noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden auf diese Weise Karrieren und bürgerliche Existenzen zerstört. Dem Berliner Historiker Karl-Heinz Steinle, dem Tübinger Stadtarchivar Udo Rauch und zahlreichen weiteren Autor*innen des Bandes ist es gelungen, aus solchen, vielfach aus Repressionszusammenhängen stammenden Quellen ein Stück queere Lebenswelt zu erschließen.

Der Katalog dokumentiert aber nicht nur ein innovatives Forschungsprojekt, bei dem Stadtmuseum, Stadtarchiv und die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld zusammengewirkt haben, um das historische, soziale und kulturelle Spektrum des Themas aufzufächern. Er ist auch ein faszinierendes Lesebuch über ein dunkles Kapitel Geschichte, das erst in den letzten Jahrzehnten heller wird. Men-

schen, die diskriminiert und ausgegrenzt waren, sollen vom Rand in die Mitte der Stadtgesellschaft geholt werden. Im Zentrum stehen daher 26 queere Schicksale aus zwei Jahrhunderten, jedes auf seine Art aufschlussreich und zu Herzen gehend. In chronologischer Abfolge zeigen sie auch den Wandel, der sich vollzogen hat.

Es sind prominente (Wahl-)Tübinger*innen vertreten, wie der Literaturwissenschaftler Hans Mayer. Verfolgt als Jude, Kommunist und Homosexueller fand er hier eine »zweite Heimat in der Fremde«. Der spätere hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der die Auschwitz-Prozesse initiierte, studierte 1923/24 in Tübingen, wo seine Großeltern bis zur »Arisierung« ein Konfektionsgeschäft betrieben. Der Widerstandskämpfer Hans Scholl war Sanitätsschüler und Gasthörer. Die Sexualwissenschaftlerin Charlotte Wolff machte, nachdem sie zunächst die provinzielle Ruhe genossen hatte, hier ihre erste Ausgrenzungserfahrung. Die in Tübingen aufgewachsene Schauspielerin und Kabarettistin Maren Kroymann debütierte 1968/69 am Zimmertheater.

Erzählt wird auch die Liebesgeschichte eines jungen polnischen Zwangsarbeiters zu einem Tübinger Kaufmann, von dem das Stadtarchiv ein Bändchen eigener Gedichte aus dem Gefängnis besitzt. Oder vom Kampf des Jurastudenten Peter Leibße, eines schwulen Aktivisten *avant la lettre*. Standhaft wehrte er sich während der 1960er-Jahre gegen einen Paragrafen, den er für Unrecht hielt. Als ihm die Fortsetzung seines Studiums verweigert wurde, klagte er sich durch alle Instanzen, bis zum Bundesverfassungsgericht – ohne Erfolg.

Der Quellenlage geschuldet, handeln diese biografischen Skizzen häufig von Männern liebenden Männern. Doch auch Lebensgemeinschaften von Frauen haben sich finden lassen, so die der vergessenen Bestsellerautorin Anna Schieber mit

Marie Cauer, einer »Pionierin der Krankenpflege«, oder Julie Gastl und Gudrun Schaal, die gemeinsam die legendäre Buchhandlung Gastl betrieben.

Basierend auf Interviews, die in Kooperation mit der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld entstanden, kommen in jüngster Zeit auch Zeitzeug*innen in eigener Sache und mit eigener Stimme zu Wort: Aktivist*innen der Emanzipationsbewegungen seit den 1970er-Jahren, Kirchenfrauen und Schulmänner, der Zeitungsverleger Christoph Müller und Claudia Gehrke, deren Konkursbuchverlag zu den wichtigsten Adressen für queere Literatur gehört. Im langen Leidensweg der Transfrau Marianne, die Mitte der 1990er-Jahre ihre Geschlechtsumwandlung durchsetzte, und in den Erfahrungen eines transsexuellen Schülers von heute spiegelt sich der Wandel in der Gesellschaft zu größerer Offenheit. Wo früher ein Verweis von der Uni zu befürchten stand, gibt es heute zahlreiche Anlaufstellen für queere Studierende. Und nicht mehr das Verstecken und die Verfolgung sind die großen Themen, sondern Sichtbarkeit und Anerkennung queerer Lebensweisen.

Dorothea Keuler



Magdalena Guttenberger und Manuel Werner

»Die Kinder von Auschwitz singen so laut!«. Das erschütterte Leben der Sintiza Martha Guttenberger aus Ummenwinkel
BoD – Books on Demand, Norderstedt 2020. 412 Seiten mit zahlreichen Itinerarien, Karten, Photographien und Gemälden. Paperback 28,- €. ISBN 978-3-7504-7043-9; als E-Book 9,99 €. ISBN: 978-3-7504-9164-9

»Man verlangt von uns Taten, Beweise, Werke und alles, was wir vorweisen können, ist verwandeltes Weinen«, sagte Emil Cioran. Im besten Falle – wie es sich von der Biographie der Sintiza Martha Guttenberger, geb. Reinhardt, (1921–2009) sagen ließe, die, multiperspektivisch und polyphon, weit mehr ist als dies, nicht nur der Verflechtung fremdverfügter »Familienschicksale« wegen. Hier kommen neben den Verfolgern die Ravensburger Sinti aus dem Ummenwinkel selbst zu Wort, doch werden ihre Erinnerungen stets geprüft und in den sozialen, historischen, politischen, familiären Zusammenhang eingeordnet. Der Ummenwinkel, in dem 1937 das kommunale »Zwangslager für Zigeuner« in primitivster Barackenbauweise errichtet wurde, ist in seiner Entwicklung bis heute in den Blick genommen; die Kontinuitäten rassistischen Denkens über Brüche der deutschen Geschichte hinweg werden aufgezeigt: Mentalitäten als »Gefängnisse von langer Dauer«, deren Mauern aufzubrechen nicht geringen Mut erfordert; Schuldige sind benannt auf allen Ebenen, wobei überzeugend dargetan ist, wie die Sinti (und Roma) im »Dritten Reich« unter dem Druck von unten durch »Bürgerinitiativen« und Forderungen der Stadtbevölkerung wie dem Druck von oben durch die Regelungen und Richtungsvorgaben der Machthaber wie zwischen Mahlsteinen zerrieben wurden; die guten Gegenkräfte sind, zumindest diejenigen jüngster Zeit, gebührend gewürdigt. Entstanden ist eine Montage aus den Erzählungen Martha Guttenbergers, Erinnerungen und Zeitzeugenberichten, Dokumenten, in hervorragender Kenntnis genutzter Literatur, erläuternden Textpassagen: eine Montage, die mehr für sich in Anspruch nehmen kann, als ein »populärwissenschaftliches Buch« zu sein, zu dem es die Verfasser in Selbstbeurteilung erklären.

Den beiden Autoren ist ein beispielhaftes Werk partizipativer Geschichtsschreibung gelungen. Magdalena Guttenberger, eine aus dem slowakischen Košice (Kaschau) stammende Romni, hat über Jahrzehnte auf Zetteln Gespräche mit ihrer durch den Nationalsozialismus an Leib und Seele dauerhaft geschädigten Schwiegermutter aufgezeichnet und

wurde dadurch selbst versetzt in »eine Welt, die wir nicht kennen«: die Welt der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Ravensbrück, Schlieben und Altenburg. Die Martha unverheilte Wunden geschlagen hat, schwärend, schmerzhaft, lebenslang, vor allem wenn sie, die im Auschwitzer Waisenblock Kinder zu betreuen hatte, diese bei ihrem qualvollen Ende wieder vor Augen sah, selbst hilflos, wurden sie ermordet durch Gewalttat, unmenschliche Lebensbedingungen, Hunger und Krankheit, Noma nicht zuletzt, bei selbstredend unterlassener Hilfeleistung, durch medizinische Versuche gar; wenn sie also, gefangen für immer im traumatisch Erlebten, die Kinder hörte, die wiederkehrten in Alpträumen, sie nie mehr verließen, des Nachts an ihrem Bett saßen, unter dem Tisch vermeintlich: „Die Kinder von Auschwitz singen so laut!“.

So erst, von Martha gemahnt, wird Magdalena auf die Spur der Geschichte der eigenen, fast völlig ausgelöschten Familie in ihrer Heimatstadt gebracht. All dies hat sie zu einer engagierten Bürgerrechtlerin gemacht, die Akzente setzt in der Hoffnung, dass aus Geschichte sich lernen lässt. Die hegt auch Manuel Werner, der in einer Hechinger Familie aufwuchs, die ihn von Kindesbeinen an lehrte, dass sich der moralische Wert einer Gesellschaft am Umgang mit ihren Minderheiten bemisst; der sich seit Jahrzehnten durch geschichtliche Arbeiten auszeichnet; der sich unablässig für die Bedrängten auf der Schattenseite des Daseins einsetzt.

Weit spannt sich der Bogen des Buches über mehr als ein Jahrhundert deutscher Geschichte: vom Kaiserreich, das Sinti und Roma verfassungswidrig unter Sonderrecht stellte, über die Weimarer Republik, in der 1922 bereits Baden und Württemberg mustergültige Wege in ihrer Sonderverfassung gingen, und das »Dritte Reich« mit dem industriell betriebenen Völkermord auf der technischen Höhe der Zeit bis in die (sich mählich wandelnde) Bundesrepublik mit ihrer (spät entwickelten) Gedenkkultur. Über ein Jahrhundert ausgezogen sind die Lebenslinien der Familie des Geigenbauers, Musikers und Händlers Karl Reinhardt und seiner Frau Maria Martha mit ihren

zahlreichen Kindern, Martha darunter; »immer auf der Reis'« mit Pferd und Wagen im süddeutschen Raum, das Wander-gewerbe zu üben, das freilich unter zu-nehmenden Schikanen zu leiden hatte, in Dallau von 1939 bis 1943 »festgesetzt« – bis zur Verschleppung nach Auschwitz-Birkenau, zur Ermordung der Eltern, vieler Geschwister, auch der Militärdienst leistenden Brüder, des eigenen dreijähri-gen Sohnes »Josefle«, zum Einsatz in weiteren Lagern, zum Todesmarsch ... Ein unerträgliches Leiden, geschildert bis zur Befreiung, bei der sie, ratlos und allein, zwei Ravensburger Sintizi auf der Suche nach ihren Verwandten begegnete, welche die Hölle auf Erden gleichfalls überstanden hatten: Zu Fuß brachen Amalie und Maria Guttenberger mit Mar-tha auf in den Ummenwinkel. Dort lernte sie Julius Guttenberger, den Bruder ihrer Schicksalsgenossinnen, der Auschwitz gleichfalls überlebt hatte, kennen und lieben.

Beider Leben war vom Erlittenen zutiefst erschüttert, von der Verfolgungsgeschichte der Familie ihres Schwiegervaters auch, die ins Ravensburger Zigeunerlager zwangsweise eingewiesen worden war, deren Söhne und Töchter unter ständiger Bedrohung als Arbeitssklaven ausgenutzt oder gar »in Konzentrations-

lagern ihrer Verwertung zugeführt«, wie Landräte als Verbrecher qua Amt formulierten, ermordet samt Kindern aus Gründen der Rasse allein. Wie aber wuchsen Kinder und Kindeskind der so Gezeichneten auf? Wäre es der Überlegung wert, ob nicht den unter transgenerationalen Traumatisierungen Leidenden Hilfe zuteil werden müsste, bei nachweisbaren Folgeschäden des Völkermordes in der zweiten und dritten Generation Entschädigungszahlungen angebracht wären? Ein solches Verfahren liefe freilich der Praxis der sogenannten »Wieder-gutmachung« zuwider, die »wider die Gutmachung« nach 1945 oft zu einer zweiten Verfolgung ausartete, nicht anders, als die angestrebte Entnazifizierung nicht nur des Beamtenapparates zur Renazifizierung geriet, was die beiden Autoren nicht ohne Bitternis für die Kontinuitäten in Personal und Gesinnung auch auf Ortsebene feststellen. Glänzend funktionierte erneut das Zusammenspiel von zentraler Direktive und lokaler Dynamik, taten vor Ort Verantwortliche freudig überzeugt, was zu tun vorgegeben war: die Entschädigung von Sinti und Roma als Opfer des Nationalsozialismus bestmöglich zu be-, wenn nicht gar zu verhindern.

Zu den Stärken des Buches gehört neben den ipsissima verba der Ravensburger Sinti (und Roma), ihrem Denken, Fühlen und Handeln, ihrem Erleben, ihrem Fragen nach Gott in der Katastrophe, neben der bewegenden Zeichnung des Persönlichkeitsbildes Martha Guttenbergers (und anderer Protagonisten) auch, dass es Opfer, Täter, Profiteure und Zuschauer klar benennt; dass es individuelle Schuld feststellt; dass es die Bandbreite an Handlungsmöglichkeiten für die Beteiligten aufzeigt – aber auch ihre Grenzen, wenn die Nazis ihre Zuträger und »Greifer« unter den Verfolgten fanden; dass es die juristische, auch die moralische Aufarbeitung der Verbrechen untersucht; dass es die Hoffnungszeichen eines Wandels zum Besseren bemerkt, die Entwicklung der Gedenkarbeit vor Ort als Propädeutikum, nicht zuletzt aber erzieherische Angebote (ohne polizeilichen Zwang): Die »Spielstube« im Ummenwinkel, das beste Beispiel für den lohnenden gesamtgesellschaftlichen Gewinn bei vertretbarer Investition in die Kleinen, erweist den (im eigenen Interesse gebührenfreien) Kindergarten als Wiege der Integration.

Beachtliche Forschungsergebnisse sind zudem erzielt – wie im Fall des vollständig reproduzierten Schreibens vom



Heimat bewahren –
Heimat gestalten.
Damit etwas bleibt.
Ihr Erbe hilft!

Foto: Rose Hajdu, Stuttgart

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 23942-0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

7. Juni 1937 des Leiters der rassenhygienischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt Robert Ritter, der mit seinen »Zigeuner-Rassegutachten« den Weg einer tödlichen Wissenschaft wies. Im Bestreben, »artfremde Bestandteile auszuschließen bzw. bewußt zum Verschwinden zu bringen«, riet er vom Bau des Lagers in Ummenwinkel ab, das sich als Fehlinvestition erweisen werde. Manuel Werner erkennt in ihm darob als »Vordenker« einer von ihm geforderten »Sonderbehandlung« den Vater des von langer Hand geplanten Völkermordes, da diese nur ein »Tarncode für systematische Ermordung und Ausmerzungen« sei. Für 1937 bereits scheint dies diskutabel. Zumindest wünschte Ritter die Sterilisation der Ausgesonderten, mithin einen Völkermord mit Zeitverzug.

Diskussionswürdig erscheint das inzwischen gängige Verständnis des Menschheitsverbrechens der deutschen Nationalsozialisten als »Zivilisationsbruch« und nicht als Aufgipfelung der »abendländischen Kultur« eingeschriebenen Möglichkeit der vollständigen Ausrottung des Anderen. Dem Begriff wohnt verharmlösend Beruhigendes inne, als ob nach Anlegung eines »Zivilisationsbruchbandes« alles behoben, gut und wieder heil wäre. Dass die Autoren davon gar nicht überzeugt sein können, wird auch in ihrer Auseinandersetzung mit einem auch vom katholischen Kirchenchor und -gemeinderat der Berger Pfarrei St. Petrus und Paulus gebauten, vom Priester kläglich verteidigten Fasnetswagen beim dortigen Karrenumzug anno 2005 deutlich, der mit der Parole »Zack Zack Zigeunerpack« und einer entsprechenden Darstellung des »fahrenden Volkes« als verwehrten Gesindels bewies, wie »der Schoß [...] fruchtbar noch, aus dem das kroch« ist, was Martha Guttenbergers Leben erschütterte. Dass sie beim Anblick des unbedachten, da tief im Denken der Darsteller verwurzelten »fastnachtlichen Spaßes in alter Tradition, der vom zuständigen Oberstaatsanwalt nicht als strafbewehrte Volksverhetzung gesehen wurde, »wie erschlagen« war, wütend, zugleich in Angst und Schrecken versetzt, lässt sich denken. *Ex nihilo nihil fit.* / Von nichts kommt nichts. Was war, ist ... eine erwiesene Möglich-

keit. Das weiß der Geschichtsschreiber seit alters. Das ängstigte Martha Guttenberger. Die Mahnung ist ihr Vermächtnis. Aufklärung ein schwieriges Geschäft. Die vorgelegte Biographie ein exemplum, steht Martha Guttenbergers »Schicksal« doch stellvertretend für das so vieler – und als geschichtlich erwiesene Möglichkeit menschlichen Handelns. Ein Dreivierteljahrhundert nach der Deportation seiner Großeltern sagte ihr jüngster Enkel: »Jede Träne erzählt mehr als ein Wort.« Keine darf vergebens vergossen sein. Auch nicht, ist das Weinen verwandelt in das hier besprochene Buch.

Michael J. H. Zimmermann



Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg (Hrsg.)
Zwischen Frust und Freude – 50 Jahre Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg
 Verlag Manfred Hennecke, Remshalden 2021. 176 Seiten. Hardcover 19,80 €. ISBN 978-3-948138-07-3

Zwei Fotos auf dem Buchumschlag versinnbildlichen die Hauptthemenbereiche des Landesnaturschutzverbandes: frisch erschlossenes Bauland an einem Ortsrand und eine im Land selten gewordene Tierart. Einerseits zwingt die fortlaufende Inanspruchnahme von Natur und Landschaft zu mahnenden Stellungnahmen, andererseits ist es vorwiegend dem Engagement Ehrenamtlicher zu verdanken, dass es den abgebildeten Steinkauz in unserem Land noch gibt. »Frust und Freude« ziehen sich durch das ganze Buch, man könnte geradezu die Seiten in zweierlei Farben einfärben, wahrschein-

lich wäre im Wechsel ziemlich genau die Hälfte rot und die andere grün.

Die Gründung des Landesnaturschutzverbandes 1971 – anfangs »Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz« benannt – war ein großer Wurf des weit-sichtigen Stuttgarter Bankdirektors und Albvereinsvorsitzenden Dr. Georg Fahr-bach. Es gab schon in den Jahren zuvor eine Reihe regionaler Initiativen, deren Bemühungen allerdings eine breite Öffent-lichkeitswirkung versagt blieb. Das änderte sich, als dem Umweltschutz in den 1970ern zunehmend Bedeutung zu-kam (Waldsterben, Atomkraftwerke usw.). Die Festschrift zeigt wie ein Ge-schichtsbuch auf, wer wann was an Wich-tigem in Baden-Württemberg zum The-ma Natur- und Umweltschutz gesagt und getan hat. Die Entwicklungen plakativ darzustellen, ist nicht einfach: Können Bauherren Fotos des Geschaffenen publi-zieren, liegt im Naturschutz der Erfolg oft darin, dass etwas unverändert erhalten werden konnte. Es ist den Autoren den-noch gelungen, das Zeitgeschehen über fünf Jahrzehnte gut zu veranschaulichen. Einen Interessensverband wie den Lan-desnaturschutzverband mit vielen indivi-dualistisch geprägten Mitgliedern zu füh-ren und zusammenzuhalten, ist eine schwierige Aufgabe. Den Vorsitzenden des Verbandes über die fünf Jahrzehnte und der Arbeit des Vorstandsgremiums sind daher eigene Kapitel gewidmet. Unglaub-lich, welches Engagement da zutage tritt! Dass auch der – bis heute nicht so recht verständliche – Austritt der beiden großen Verbände BUND und NABU kompensiert werden konnte und keine Schwächung be-wirkte, kommt gut zum Ausdruck.

Das Buch ist Bilanz des ehrenamtlichen Naturschutz-Engagements im Land, gründlich recherchiert unter Befragung zahlreicher Zeiteugen. Manche der Zita-te vermitteln den jahrelang ertragenen Frust, andere beschreiben Erfolgserleb-nisse, alle aber bezeugen, dass es mit Na-tur und Landschaft rückwärts geht. Das Buch verdeutlicht die Entwicklungen in Baden-Württemberg, die parallel laufen zu den statistischen Bilanzierungen des Bundesamtes für Naturschutz, welche einen dramatischen Rückgang an Tier- und Pflanzenarten und deren Lebensräu-men aufzeigen.

Sich vor diesem Hintergrund in der Freizeit jahrein, jahraus für den Schutz und die Pflege von Natur und Landschaft einzusetzen, will schon etwas heißen. Das Buch führt eine Vielzahl von Namen aus dem ganzen Land auf. Zu Wort kommen auch diejenigen, die sich in den Landkreisen engagieren. Den Kontakten der Protagonisten des Landesnaturschutzverbandes mit Landesregierung, Abgeordneten, Verwaltungschefs und Bürgermeistern wird breiter Raum gegeben. Als Leser kommt man schon ins Grübeln, wie es sein kann, dass den Vertretern des LNV bei vielen Tagungen, Besprechungen und Ortsterminen zugesichert wurde, dass dies und jenes getan werde, von dem dann doch vieles im Sand verlief. Bekanntlich ist die heutige Situation im Naturschutz besorgniserregender denn je (Insektensterben usw.) und dürfte auch der Hauptgrund dafür sein, dass den Naturschutzverbänden die junge Generation weitgehend fehlt; junge Leute wollen erfolgreich sein und sich nicht von einer Niederlage zum nächsten Kompromiss hangeln. Greta Thunberg hat den Politikern die Leviten gelesen und (hoffentlich) eine neue Phase des Natur-, Umwelt- und Klimaschutzes eingeläutet. Man darf gespannt sein, ob es die europäische Gesellschaft schafft, ohne konkreten Leidensdruck durch Hochwasser, Stürme und andere Naturgewalten noch rechtzeitig Rahmenbedingungen für ein naturverträgliches Leben zu schaffen. Verbände wie der LNV können nur Mahner sein, agieren müssen die Politik und die Verwaltung.

Der Aufgabenbereich des Landesnaturschutzverbandes ist über all die Jahre gleichgeblieben, nur der Umfang hat zugenommen und die Schwerpunkte haben sich etwas verschoben: Energiesparen, Eindämmung des »Flächenverbrauchs«, Schutz der Artenvielfalt und pfleglicher Umgang mit der Kulturlandschaft sind die Hauptthemen. Dass man heute vor allem unter dem Aspekt »Klimaschutz« tätig ist, ist eigentlich nur eine neue Überschrift für altbekannte Themen. Auch wenn das nachfolgende Zitat nicht aus dem Buch stammt, fühlt man sich beim Lesen immer wieder an den Satz von Hermann Löns aus dem Jahr 1911 erinnert: »Pritzelkram ist der Natur-

schutz, so wie wir ihn haben. Naturverhunzung dagegen kann man eine geniale Großzügigkeit nicht absprechen. Die Naturverhunzung arbeitet »en gros«, der Naturschutz »en detail«.

Dieses Buch sei all denen empfohlen, die sich für Natur- und Umweltschutz interessieren, egal, ob sie aktiv oder »nur« ideelle Unterstützer sind. Der Landesnaturschutzverband ist ein Rädchen im Getriebe des viel beschworenen Fortschritts; gäbe es ihn nicht seit fünf Jahrzehnten, müsste man ihn sofort gründen!

Reinhard Wolf



Geschichte und Geschichten im Schloss Karlsruhe

Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. J. S. Klotz Verlagshaus. Geb., 224 S., 218 farbige Abb., 29,80 €. ISBN 978-3-948968-29-8

Seit über 100 Jahren hat das Badische Landesmuseum seinen Sitz im Schloss Karlsruhe und präsentiert dort seine umfangreichen Bestände vom Altertum bis in die Gegenwart. Das Museum zählt zu den bedeutendsten Sammlungen und zugleich Forschungseinrichtungen in Deutschland. Das Buch stellt mit hervorragenden Bildern und ausgezeichneten Texten einige der wichtigsten Objekte vor. Den Rahmen bilden dabei 25 Beiträge zum Haus, zur Sammlung, zur Konzeption, zu Sonderaspekten (wie z. B. die Digitalisierung oder das bürgerschaftliche Engagement im Museum), zum Selbstverständnis des Hauses, zu den unterschiedlichen Sammlungsbereichen von der Antike bis in die Gegenwart, von der Archäologie über das Kunsthandwerk bis zur Volkskunde, und nicht zuletzt zum Schloss und dem Haus Baden

selbst. Es ist ein opulent ausgestattetes und doch günstig zu erwerbendes Buch, das so manches Ah und Oh hervorruft angesichts der prachtvollen Objekte und angesichts des hohen Engagements sowohl für die Wissenschaft wie auch für ein breites Publikum. Dafür besitzt das Badische Landesmuseum zu Recht eine hohe Reputation.

Bernd Langner



Johannes Moosdiele-Hitzler Konfessionskultur – Pietismus – Erweckungsbewegung. Die Ritterschaft Bächingen zwischen »lutherischem Spanien« und »schwäbischem Rom«

(Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns, Band 99). Verlagsdruckerei Schmidt Neustadt an der Aisch 2019. 788 Seiten. Hardcover 76,- €. ISBN 978-3-940803-18-4.

Ein sperriges Buch mit einer bisweilen den Blick auf die Seiten verstellender Fülle an Fußnoten, einem nahezu 300-seitigen Anhang samt Quellen-, Literatur-, Abbildungs- und Registerteil – aber trotz des Umfangs und wissenschaftlichen Anspruchs ein erhellendes Leseerlebnis. Johannes Moosdiele-Hitzler legt mit seiner Augsburger Dissertation die in jeder Hinsicht gewichtige Summe einer zwei Jahrzehnte währenden Forschungstätigkeit vor. Für seine Erkenntnisse zur Entstehung und Entwicklung lokaler pietistischer Gemeinschaften und konfessioneller Identitäten, deren Auswirkung im Alltag dörflicher Lebenswelten, der Verzahnung mit der Hofkultur des Ortsadels und der Sonderrolle von Reichsritterschaften wurde der Autor 2019 mit dem Gustav-

Schwab-Preis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet.

»Lutherisches Spanien« (Stuttgarter Herzogtum) und »schwäbisches Rom« (Dilinger Jesuiten-Universität und Augsburgs Fürstbistum), so umreißt der Autor das nach dem 30-jährigen Krieg am Unterlauf der Brenz entstehende Spannungsfeld zwischen Württemberg und Bayern, Protestantismus und Katholizismus. Im 18./19. Jahrhundert wenden sich im ursprünglich katholischen Bächingen mit der Obrigkeit weite Teile der Untertanen dem Pietismus zu. Die Ritterherrschaft ist ein exemplarisches Beispiel für Machtpolitik als Konfessionspolitik und für religiöse Vergesellschaftung. Denn der Pietismus ist nicht nur die »Religion des Volkes« (Marin Scharfe), sondern fungiert hier ebenso als herrschaftliche Ideologie.

Moosdiele-Hitzler korrigiert auch das schönfärberische Bild, in dem Franziska von Hohenheim als eine Art pietistische Ersatzheilige erscheint. Die Mätresse und spätere zweite Ehefrau Herzog Karl Eugens herrscht von 1790 bis 1811 über Bächingen, das zum Vorposten Württembergs auf bayerischem Gebiet, zum protestantischen Stachel im katholischen Fleisch wird und zugleich den privatwirtschaftlichen Interessen Karl Eugens dient. Die chronologisch aufgebaute Untersuchung spiegelt »den schleichen- den Übergang des Pietismus von der elitären zur populären Bewegung im Rahmen des lokalen konfessionskulturellen Vermittlungs- und Adaptionsprozesses«. Nach einer systematischen Darstellung der Ursprünge und Entwicklungen des Pietismus, seiner württembergischen Spielarten und der Formen von Reichritterschaften skizziert der Autor die Herrschaft Bächingen in ihren Grundstrukturen und ihrer Einbettung in die Landschaft Schwaben. Protestantische Identitätsbildung vollzieht sich in Abgrenzung zum Katholizismus, zugleich wandelt sich die Konfessionskultur der Herrschenden im 19. Jahrhundert zur herrschenden Konfessionskultur. Dabei spielen die Freiherren von Stain als Verbündete Schwedens und des Exulanten-Adels eine zentrale Rolle.

Der adelige Pietismus korrespondiert dann mit dessen Wirkung als Heilsbot-

schaft in breiten Bevölkerungsschichten. Hier betritt Franziska von Hohenheim die Bühne, pietistische Sozialisation und ostentative Frömmigkeit weisen ihr eine Hauptrolle zu. Aus der Anerkennung als rechtmäßiger Ehefrau Karl Eugens resultieren Versorgungsansprüche, die mit dem Erwerb der Herrschaft Bächingen abgesichert werden; der Kauf ist zugleich mit fiskalpolitischer Konkurrenz zum pfälzisch-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor erklärbar.

Franziska plant als pietistische Netzwerkerin die Ansiedelung der Herrnhuter Brüdergemeinde, mit der sie neben religiösen Erwartungen die Hoffnung auf wirtschaftliche Modernisierung verbindet. Als das Projekt scheitert, versucht sie selber, aus Bächingen ein Reformmodell zu machen. Dabei sind ihr Pfarrer wie Johann Andreas Schmidt, der in einer schönen Fallbeschreibung dargestellt wird, mit religiösem Rigorismus zu Diensten.

In der Umbruchzeit 1796–1818 kommt es zu sozialen und religiösen Verwerfungen, die sich in Rückkehr zu individualisierter Frömmigkeit, Hinwendung zur Allgäuer Erweckungsbewegung oder Auswanderungen nach Bessarabien äußern. Die Wirkung des Pietismus aber hält bis ins 20. Jahrhundert an, neben Hauskreisen bilden sich Freikirchen und Sondergemeinschaften.

Moosdiele-Hitzler füllt mit seiner materialreichen, methodisch schlüssigen und plausibel argumentierenden Arbeit eine Lücke in der Pietismus- und Adelsforschung. Er fächert den makrogeschichtlichen Blick durch eine mikrogeschichtlich-schichtspezifische Perspektive auf, macht im Sinne Carlo Ginzburgs (*Der Käse und die Würmer*) Lebenswelten plastisch. Und sein Blick reicht über die engere Fachgrenze hinaus in den Bereich soziokultureller Konfessionsanalysen etwa von Martin Scharfe und Christel Köhle-Hezinger.

Bächingen ist übrigens heute noch zu über 60 Prozent evangelisch. Ob eine der »letzten Bastionen des Luthertums zwischen Ries und Bodensee« aufgrund demographischen und konfessionellen Wandels einmal fallen wird, lässt der Historiker Moosdiele-Hitzler gegenwartsbewusst offen.

Wolfgang Alber



Zuhören Verstehen Anstoßen – 100 Jahre Bietigheimer Tag

Herausgegeben von dem Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen, der Evang. Gesamtkirchengemeinde Bietigheim und dem SPD-Ortsverein Bietigheim-Bissingen (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen, Band 13). Bietigheim-Bissingen 2021. 50 Seiten. Broschur 5,- €. ISBN 978-3-9812755-6-8

Die »Fremdheit zwischen Kirche und Sozialdemokratie zu überwinden« – dies sei das Motiv des Bietigheimer Tages 1921 gewesen, so Landesbischof July in seinem Grußwort zum 100-jährigen Bestehen des Bietigheimer Tages. Der spätere Dekan Hans Voelter/Brackenheim (1877–1972) hatte als Bietigheimer Pfarrer damals in der Umbruchzeit der 20er-Jahre die Kluft zwischen Arbeiterbewegung und evangelischer Kirche überbrücken wollen – um der Menschen willen. Es gab vielfache Versuche vorher – etwa den Evangelisch-Sozialen Kongress oder den spektakulären SPD-Beitritt 1899 von Christoph Blumhardt, dem Pfarrer und Seelsorger am Kurhaus in Bad Boll. Wirkmächtige Dissonanzen und gegenseitige Anfeindungen, oberflächliche Kirchenkritik und eine propagierte Austrittsbewegung haben die Beziehungen erschwert. So mühte sich Voelter (mit anderen zusammen) um eine Tagungsform, die bis heute in etwa anhält: Referentinnen/Referenten beziehen – nach einem gemeinsamen Gottesdienst – Position zu aktuellen Themen. Neben der ausführlichen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Bietigheimer Tages listet diese kleine Jubiläumsschrift Fragestellungen und Namen aus Politik, Kirche, Gewerkschaften, Hochschule und Publizistik auf, die die politische und gesell-

schaftliche Kultur der Weimarer Republik und dann der Bundesrepublik widerspiegeln.

Die kleine Schrift enthält auch eine ausführliche und kundige Beschreibung des umfangreichen Lebenswerks von Hans Voelter, der nach seinem Studium fast Mitarbeiter von Friedrich Naumann geworden wäre! »Das Eis ist gebrochen« resümiert Voelter Anfang der 50er-Jahre. An der wechselvollen Geschichte des Bietigheimer Tages (unterbrochen durch die NS-Zeit) zeigt sich, dass diese jährliche Veranstaltung heute wichtiger denn je ist: Gemeinsamkeiten der gesellschaftlichen Akteure müssen gesucht und dann miteinander gestaltet werden, damit das Gemeinwesen gestärkt wird (so auch Jürgen Kessing, OB von Bietigheim-Bissingen, in seinem Grußwort). Wer an diesem notwendigen Prozess interessiert ist, kann hier viel lernen und Ermutigung erfahren – für die Kirche, aber auch für die politischen Gruppen und Parteien, deren Bedeutung und Funktion trotz aller Unkenrufe anhält.

Christian Buchholz



Dominik Gügel

Die schönsten Bodenseegärten und ihre Geschichte

Silberburg-Verlag Tübingen 2021.
128 Seiten mit rund 90 Abbildungen.
Hardcover 19,99 €.
ISBN 978-3-8425-2348-7

Der Konstanzer Dominik Gügel, das entnehmen wir dem Buch zum Schluss, ist Direktor des Napoleonmuseums im schweizerischen Arenenberg und mit der Staufermedaille des Landes Baden-Würt-

temberg ausgezeichnete Experte für Bodensee-Gärten. Im Buch stellt er wohl an die fünfzig vor. Geheimtipps sind kaum dabei. Die gut geölte Bodensee-Tourismusmaschine hat alle diese Ziele längst in Prospekten und Reiseführern erfasst. Sei es der Hortulus des Strabo auf der Reichenau. Sei es die Kartause im schweizerischen Ittlingen. Sei es Schloss Arenenberg. Sei es die Mainau. Wer also auf Entdeckungen aus ist, wird kaum Unbekanntes finden. Überraschend jedoch ist der Kontext, in welchen der Autor diese Gärten setzt. Und genau diese seine Ordnung lässt scheinbar Bekanntes tatsächlich in einem interessanten Licht erscheinen.

Dominik Gügel sortiert Gärten und Grünanlagen nicht regional, sondern entlang des Zeithorizonts. Beginnend in der Eiszeit (Eiszeitpark Engen und Archäobotanischer Garten Frauenfeld), endend mit Parks der Moderne und Gegenwart. In Singen beispielsweise wird das Erbe der Gartenschau betrachtet, in Überlingen der Uferpark. Was der Autor nicht in seine Chronologie einsortieren kann, packt er in die Abteilungen »Themengärten« und »Zwischen allen Zeiten«.

Sein Suchradar streut Ziele quasi transmarin an den deutschen, schweizerischen und österreichischen Ufern ab, bis weit hinein ins Hinterland. Exkursionen führen zur jungen Donau (Inzigkofen) ebenso wie ins Hegau (Engen) bis nach Oberschwaben und ins Allgäu (Kisslegg). Österreich ist mit Bregenz vertreten. In Überlingen stellt er die Hängenden Gärten des Herrn Reichlin von Meldegg vor. Allerdings ist von der geometrischen Anlage nach italienischem Muster nur noch ein Museumsgarten übrig, der entfernt an die Renaissance erinnert.

Angesichts der Tatsache, dass der Autor den Bodenseeraum geografisch sehr großzügig fasst, verwundert es, dass er einen anderen, heute noch begehbaren »Hängenden Garten« nur mit drei Zeilen quasi als Fußnote bedenkt, nämlich jenen bei Riedlingen. Dort ließ einst Graf Georg von Helfenstein Ende des 16. Jahrhunderts einen Dach-, bzw. Terrassengarten auf Gewölben errichten. Dieser stellt sich nach mühevoller Sanierungsarbeit heute wieder als historischer und besuchbarer Hängegarten beim Schloss Neufra dar.

Fazit: Ein mit Liebe gemachtes Buch mit zahlreichen Abbildungen, Literaturempfehlungen, einem Namen- und Orts-Register, das bei einem Ausflug an den Bodensee gewiss ein nützlicher Begleiter ist.

Reinhold Fülle



Werner Gebhardt

Die Hohe Karlsschule, ein Lehr- und Gewerbebetrieb in Stuttgart von 1770 bis 1794, biographisches Lexikon und historische Beiträge

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2021.
397 Seiten. Fest gebunden 79,- €.
ISBN 978-3-17-040100-6

Der Bauingenieur und Genealoge Werner Gebhardt (Jg. 1925), der 1998 im bereits fortgeschrittenen Alter mit seiner Stuttgarter Dissertation *Bürgertum in Stuttgart* über die »Württembergische Ehrbarkeit« promoviert wurde und aus dessen Feder der Südwestdeutsche Bibliotheksverbund rund 70 Monographien und Aufsätze nachweist, hatte 2011 ein dickleibiges biographisches Lexikon über *Die Schüler der Hohen Karlsschule* veröffentlicht. Mitte August 2021 folgte nun im Abstand von einem Jahrzehnt ein Ergänzungsband, der im biographischen Teil *Das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal* der von Herzog Karl Eugen von Württemberg in Konkurrenz zur Universität Tübingen gegründeten Hohen Karlsschule nachweist, die am 22. Dezember 1781 von Kaiser Joseph II. »die Privilegien einer Hochschule im Rang einer Universität« (S.

2) erhielt. Zudem beinhaltet er historische Beiträge zum Thema. Behandelten die Biogramme im Grundwerk die Schüler der Hohen Karlsschule, nämlich 1496 Internatsschüler (Eleven) und 715 Stadtstudierende (Oppidaner) – die Biogramme sind mit der einleitenden Sigle *A* bzw. *B* markiert –, verzeichnet der biographische Teil des Ergänzungsbandes I. *Das Lehr-, Aufsichts- und Dienstpersonal alphabetisch nach den Adresskalendern des Herzogtums Württemberg* in zwei Listen, nämlich in einer aus »amtlichen« (Sigle *C*) bzw. aus sonstigen Quellen (Sigle *D*) ermittelten 282 bzw. 67 Personen. Die sehr unterschiedlich umfangreichen Biogramme nennen im Artikelkopf neben Namen und Vornamen die Funktion und verweisen auf die laufende Nummer im Grundwerk, wenn es sich um frühere Eleven (Sigle *A*) handelt. Die biographischen Angaben zur Person betreffen nicht nur diese, sondern berücksichtigen in großem Umfang auch solche zu Ehepartnern, Kindern und Eltern. Sie

schließen mit zahlreichen Quellenangaben (*Q*), deren Siglen auf S. 343–362 aufgelöst sind. Ein eigenes Kapitel bietet II. *Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen* zum Grundwerk (S. 199 - 242), deren Umfang von wenigen Zeilen bis zu drei Seiten (J. F. Bühler) reicht. Gab es in Kapitel I bereits Ergänzungen zum Grundwerk, so wird hier darauf verwiesen.

Der Aufsatzteil besteht aus zwei Kapiteln, nämlich dem Nachdruck eines Aufsatzes von 1911 über *Die Buch- und Notendruckerei der Hohen Karlsschule* von Rudolf Krauß (S. 243–264), dem sich der Begriff »Gewerbebetrieb« im Titel des Supplementbandes verdankt, sowie von drei *Erinnerungen an die Karlsschulzeit* (Kap. IV, S. 265–341). Auf das bereits erwähnte Quellenverzeichnis folgen in Kapitel IV noch drei Statistiken für 1. *Lehrer und Betreuer, die selbst Karlsschüler waren*, 2. *Ausländische Lehrer und Betreuer* (20 Franzosen führen vor 9 Italienern, 3 Schweizern und je einem Engländer, Polen, Ungarn und Russen) sowie 3. *Todes-*

daten der Lehrer und Betreuer (was insofern in die Irre führt, als die Liste nur solche Namen nennt, für die kein Todesdatum zu ermitteln war). Dazu gibt es ein *Personenregister*, das unverständlicherweise nur die Nachnamen nennt, sowie ein *Ortsregister*. Man hätte sich ein Register der Funktionen gewünscht, die im Artikelkopf in nichtnormierter Form angegeben sind: *Professor* kommt sehr häufig vor, wird aber nur gelegentlich durch das Fach spezifiziert (*Bildhauerei, jur., med., Electricität, Professor*) sowie Lehrer (etwa mit Spezialisierungen wie *Kupferstechen, Freihandzeichnen, Gartenkunst, Stuckateurkunst* oder *Musiklehrer*). Um die Breite des Spektrums anzudeuten: *Controlleur* (mit einer Erklärung im Text als Zitat), *Obristwachmeister, Vorfechter, Ballettmeister, Tanzmeister, Hofmeister* (häufig), *Unter-Feldscherer, Russischlehrer, Stallmeister und Lehrer der Reitkunst, Violine-Lehrer*, zahlreiche *Sprachlehrer* (etwa P. F. Franck für italienische Sprache und Literatur, ohne dass man weiß, wo er

REISEPROGRAMM 2022



Abseits der Routine. Reisen mit dem Schwäbischen Heimatbund.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Nachdem wir 2020 und 2021 coronabedingt viele Reisen und Exkursionen absagen mussten, sind wir sehr zuversichtlich, dass wir 2022 unseren Reisebetrieb wieder aufnehmen können, selbstverständlich unter Beachtung der dann geltenden Vorschriften. So werden wir einige der abgesagten Reisen nachholen, aber auch neue, spannende Reiseziele entdecken. Ein besonderes Augenmerk legen wir dabei auf Baden-Württemberg. Wir blicken aber auch über den Tellerrand hinaus und besuchen Städte und Regionen in anderen Ländern, besondere historische und kunstgeschichtliche Ausstellungen und vieles mehr. Lassen Sie sich überraschen!

Haben wir Ihre Reiselust geweckt? Wir beraten Sie gerne!
Fordern Sie unsere Programmbroschüre einfach an.

Unsere Schwerpunkte 2022:

- Natur und Mensch – Kulturlandschaften
- Industriekultur

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. 0711 23942-11
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

die Sprache gelernt hat, oder J. Gosse, der Englischlehrer Schillers), *Kupferdrucker, Akademie-Prediger, Küchenmeister, Hausmeister, Registrator, Chirurg, Hausschneider, Krankenwärter, Pedell, Kassierer, Buchbinder*.

Der Verfasser hat mit seinen beiden biographischen Lexika maßgebliche Nachschlagewerke zur württembergischen Bildungsgeschichte vorgelegt.

Klaus Schreiber



SHAPING
GLAUBEN
 FAITH
 FORMEN
 FASHIONING
PRACHT
 SPLENDOR
GESTALTEN

13.2.–5.6.2022

Ausstellung im
 Diözesanmuseum
 Rottenburg
 in Kooperation mit
 der HS Pforzheim

**DIÖZESAN
 MUSEUM
 ROTTENBURG** Karmeliterstraße 9
 72108 Rottenburg am Neckar
 www.dioezesamuseum-rottenburg.de

HS PF

In einem Satz

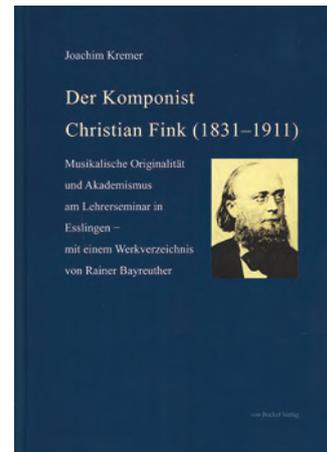


Christhard Schrenk (Hrsg.)

Heilbronner Köpfe. Band X

Stadtarchiv Heilbronn 2021. 214 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband 19,80 €. ISBN 978-3-940646-33-0

Der zehnte Band dieser ambitionierten Publikationsreihe des Heilbronner Stadtarchivs ist den Biografien von zwölf besonderen Heilbronner Persönlichkeiten gewidmet, darunter der Mediziner Eberhard Gmelin (1751–1809), der Landschaftsmaler Carl Friedrich Dörr (1777–1842) oder die Unternehmer Ernst Mayer (1850–1922, Briefhüllen) und Josef Schwarz (1903–1977, Lidl) sowie zwei Frauen: die Sopranistin Eugenie Burkhardt (1890–1976) und die »Bat Woman« Elisabeth Kalko (1962–2011).



Joachim Kremer

Der Komponist Cristian Fink (1831–1911). Musikalische Originalität und Akademismus am Lehrerseminar in Esslingen – mit einem Werkverzeichnis von Rainer Bayreuther

Von Bockel Verlag Neumünster 2021. 384 Seiten. Hardcover 39,80 €. ISBN 978-3-95675-032-8

In dieser Monographie (samt Werkverzeichnis) wird erstmals das Leben und Werk des Liedkomponisten Christian Fink vorgestellt und gewürdigt, der ab 1860 für 45 Jahre am Lehrerseminar in Esslingen als Pädagoge, Chorleiter, Organist, Dirigent und Komponist tätig war.



Ulrich Kischko

Licht, das Finsternis vertreibt.
Thomas Anselm, Buchdrucker der frühen Neuzeit in Straßburg, Pforzheim, Tübingen und Hagenau

Historischer Roman. NeckarAlb-Verlag Ammerbuch 2021. 224 Seiten mit einigen Abbildungen. Fest gebunden 14,- €. ISBN 978-3-947175-16-1 (zu beziehen über info@ulrich-kischko.de)

Der Zeit um 1500 bleibt Ulrich Kischko auch in seinem zweiten historischen Roman treu, in dem er den bedeutenden Humanisten-Buchdrucker Thomas Anselm (um 1470–1522) porträtiert, seine Lebensstationen spannend nachzeichnet und sein Werk kenntnisreich interpretiert: in großer dichterischer Freiheit und lebhafter Fantasie, aber auch in einer erstaunlichen, weitgehend stimmigen historischen Genauigkeit.



Roland Deigendesch (Redaktion)

Reutlinger Geschichtsblätter
Neue Folge 59 (2020)

Herausgegeben von Stadtarchiv und Reutlinger Geschichtsverein 2020. 299 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag 25,- €. ISSN 0486-5901

Dieser neue Jahrgang versammelt zehn interessante Aufsätze zu zwei Schwerpunktthemen der Reutlinger Stadtgeschichte – der erste Teil ist dem Mittelalter gewidmet, insbesondere der Urkundenforschung, der zweite der »Umbruchszeit«, dem Kriegsende 1945 und dem folgenden Neubeginn.



Steffen Seischab (Hrsg.)

Provinz und Moderne im Land um Teck und Neuffen

Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen/Frickenhäuser 2021. 174 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur 15,80 €. ISBN 978-3-928812-77-1

Anhand individueller Lebensläufe von 19 markanten Persönlichkeiten des »Landes um Teck und Neuffen« wird hier der vielfältige und komplexe Prozess der Modernisierung einer Region seit dem Ende des 18. Jahrhunderts verdeutlicht: Ein lohnender Ansatz, Geschichte anschaulich zu vermitteln.



Michael Davidis

Schiller und die Seinen. Beiträge zur Familien- und Wirkungsgeschichte

Wallstein Verlag Göttingen 2021. 264 Seiten mit 96 farbigen Abbildungen. Gebunden mit Schutzumschlag 34,90 €. ISBN 978-3-8353-3578-3

Michael Davidis, der von 1988 bis 2012 in Marbach für die Sammlungen von Kunst, Fotografie, Musikalien und historischer Sachzeugnisse zuständig war, bietet in diesem Buch anhand ausgewählter Sammlungsgegenstände interessante und spannende Einblicke in das familiäre Umfeld sowie in die Lebenswelt und Wirkungsgeschichte des Dichters.



Kurt Andermann (Bearb.)

Die Urkunden des Freiherrlich von Gemmingen'schen Archivs Treschklingen aus Rappenaу. Regesten 1304 bis 1894.

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2021. 624 Seiten. Hardcover 39,80 €. ISBN 978-3-95505-275-1

Dieser gewichtige Band mit weit über tausend Regesten ist eine wahre Fundgrube nicht nur zur Geschichte der Freiherren von Gemmingen und der mit ihnen verwandten oder befreundeten Familien, sondern auch zur Orts- und Regionalgeschichte des Kraichgaus und seiner Ritterschaft.

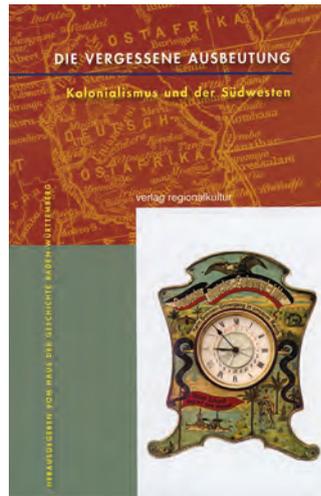


Christian Rak

Nationalsozialismus in Ehingen. Schlaglichter von der Gründung der NSDAP-Ortsgruppe bis zur Entnazifizierung

Herausgegeben von der Museums-gesellschaft Ehingen 2021. 190 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover 20,- €. ISBN 978-3-9820835-1-3

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird es so schnell nicht wieder weglegen – die Gestaltung ist ausgesprochen ansprechend, ja anmachend, die Texte sind gut lesbar: Spät, doch besser als nie, zudem in bester Qualität erhält nun auch die Donaustadt Ehingen ein Werk zur lokalen Geschichte in der NS-Zeit, das bewusst unter dem Titel »Schlaglichter« firmiert, um zu verdeutlichen, dass, wie vieler Orts anderswo auch, noch manches zu erforschen bleibt.



Die vergessene Ausbeutung. Kolonialismus und der Südwesten

Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Stuttgart (Stuttgarter Symposion, Band 19). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2021. 288 Seiten mit 37 Abbildungen. Kartoniert 17,90 €. ISBN 978-3-95505-263-8

Das Stuttgarter Symposion 2019, dessen Referate hier wiedergegeben werden, richtete seinen Blick auf die Kolonialgeschichte »vor Ort« und fragte, »wie waren Baden und Württemberg in das System der kolonialen Ausbeutung verstrickt« und »welche Rolle spielte dabei der schwäbische Pietismus« oder »wie und wo zeigte sich Kolonialismus im südwestdeutschen Alltag«?



Kurt Oesterle

Der erste König von Orplid. Ludwig Amandus Bauer – Schriftsteller, Mörikefreund und Pfarrersohn aus Hohenlohe

Mit Bildern von Michael Klenk. Molino Verlag Leonberg und Ludwigsburg 2021. 144 Seiten mit einigen Abbildungen. Fest gebunden 20,- €. ISBN 978-3-948696-05-4

Meisterlich erzählt Kurt Oesterle von Ludwig Amandus Bauer und Eduard Mörike, von ihrer Freundschaft und von dem von ihnen erträumten Königreich Orplid, dem »Land das ferne leuchtet«, angereichert mit Texten von Bauer, Mörike und Wilhelm Waiblinger.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Hamburg benennt Georg-Elser-Platz

(epd/Red.) In Hamburg wurde am 8. November 2021 in zentraler Lage ein »Georg-Elser-Platz« benannt. Er erinnert an den NS-Widerstandskämpfer Georg Elser. Der Platz befindet sich in der Neustadt an der Kreuzung Hohe Bleichen/Große Bleichen. Wenige Schritte entfernt ist das Stadthaus, in dem sich während der NS-Zeit die Gestapo-Zentrale befand. Auf Initiative des Bezirks Mitte hatte der Senat bereits im Herbst 2020 die Benennung beschlossen, musste die offizielle Einweihung pandemiebedingt aber verschieben.

Georg Elser wurde am 4. Januar 1903 im württembergischen Hermaringen geboren, besuchte die Schule in Königsbronn und machte dort eine Schreinerlehre. Als Tischler arbeitete er in Aalen und Heidenheim, zeitweise auch am Bodensee.



Georg-Elser-Denkmal von Friedrich Frankowitsch am Bahnhof Königsbronn, 2010

Als Einzeltäter führte er am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller ein Bomben-Attentat auf Adolf Hitler und große Teile der NS-Führungsspitze aus. Das Attentat scheiterte, weil Hitler und seine Entourage das Gebäude einige Minuten früher als geplant verließen. Elser wurde bald darauf an der Schweizer Grenze festgenommen und in ein Konzentrationslager gesperrt. Am 9. April 1945 ist er im KZ Dachau ermordet worden. Inzwischen wurden über 70 Plätze und Straßen nach Georg Elser benannt, es gibt zahlreiche Gedenktafeln und Denkmale sowie in Königsbronn eine Gedenkstätte.

50 Jahre LpB Für Demokratie werben

(PM/Red.) Die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) blickt auf ein halbes Jahrhundert politischer Bildungsarbeit zurück. Seit ihrer Gründung im Jahr 1972 macht sie vielfältige, zielgruppenspezifische Angebote, um Menschen im Land in ihrer politischen Urteilsfähigkeit und demokratischen Handlungsfähigkeit zu fördern.

Es ist ein Grund zur Freude, dass die Landeszentrale gestärkt in die Zukunft blicken kann. Mit mehr als 120 Mitarbeitenden ist ihr Kollegium so groß wie noch nie. Mit vier Standorten und zwei weiteren im Aufbau arbeitet sie so dezentral wie schon lange nicht mehr. Auch mit ihrer Reichweite ist die LpB, nicht zuletzt wegen des Digitalisierungsschubs in Zeiten der Pandemie, in neue Dimensionen vorgestoßen. Zu den Veranstaltungen in Präsenz sind innovative Formate im Netz hinzugekommen, neben den gedruckten Publikationen gibt es ein umfangreiches und stark nachgefragtes Informationsangebot im Internet. Als staatliche Einrichtung ist die LpB nicht nur gut verwurzelt im Land, sondern längst auch in der Zivilgesellschaft breit vernetzt.

Angesichts der Bilanz ist die Freude groß, doch nicht ungetrübt in diesen Zeiten: Weltweit gerät die liberale Demokratie in zunehmende Bedrängnis. Auch in Europa machen sich autokratische Tendenzen breit. Hinzu kommen Veränderun-

gen, denen sich auch Deutschland nicht entziehen kann.

Veranstaltungen, Fortbildungen und Publikationen zum Jubiläumsjahr unter <https://www.lpb-bw.de/>

Collier untersucht und rekonstruiert für Petra



(epd/Red.) Archäologen der FU Berlin haben dem Museum im jordanischen Petra ein 9.000 Jahre altes rekonstruiertes Collier übergeben. Die mehr als 2.580 Perlen zählende Kette wurde 2018 bei archäologischen Ausgrabungen in Ba'ja etwa 14 Kilometer nördlich von Petra gefunden. Dort war das internationale Forschungsteam auf ein reich ausgestattetes Grab eines acht- bis zehnjährigen Kindes aus der Jungsteinzeit gestoßen.

Die Funde aus dem 9.000 Jahre alten Grab wurden von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der FU ausgewertet und gemeinsam mit Restauratorinnen der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart rekonstruiert. »Erstmals ist eine authentische Rekonstruktion eines solch alten, aufwendig hergestellten Schmuckstücks möglich geworden«, erklärte Projektleiter Hans Georg K. Gebel vom Institut für Vorderasiatische Archäologie.

Die Felsenstadt Petra im Süden Jordaniens war in der Antike die Hauptstadt des Reiches der Nabatäer. Wegen ihrer monumentalen Grabtempel, deren Fassaden direkt aus den Felsen gemeißelt wurden, gilt sie als einzigartiges Kulturdenkmal und gehört seit 1985 zum Unesco-Welterbe.

Shared History: Geteilte jüdische Geschichte

(Red) Das Leo Baeck Institute – New York wurde 1955 von deutsch-jüdischen Emigrantinnen und Emigranten gegründet, die zu den führenden Intellektuellen ihrer Zeit zählten, darunter: Martin Buber, Max Grunewald, Hannah Arendt und Robert Weltsch. Sie alle waren entschlossen, das kulturelle Vermächtnis des durch den Holocaust nahezu ausgelöschten deutschsprachigen Judentums zu bewahren. Nach Leo Baeck, dem letzten führenden Repräsentanten der jüdischen Gemeinden im Nationalsozialismus, wurde das Institut benannt und er wurde zum ersten Präsidenten berufen. Das LBI New York | Berlin ist einer der Gründungspartner des Center for Jewish History in Manhattan und unterhält ein Büro in Berlin wie auch eine Archivdependance im Jüdischen Museum Berlin. Es gehört zu den bedeutendsten Sammlungsstätten von Primärquellen und For-



Ein jüdischer Kunde gab diesen Gewürzstuhl bei einem christlichen Silberschmied in Auftrag, Anf. 18. Jhdt.

schungsmaterial zum jüdischen Leben Zentraleuropas in den Jahrhunderten vor dem Holocaust. Unter den 4 Millionen digitalisierten Seiten befinden sich gleichermaßen seltene Folianten aus der Renaissance, Schriftstücke geistiger Koryphäen, historische Dokumente, Annalen der Gemeinden als auch persönliche Korrespondenz aus der Bevölkerung.

Für das Jahr 2021 wurde jede Woche ein neues Objekt zusammen mit seiner Provenienz, dem historischen Essay und der persönlichen Geschichte enthüllt, ist dann über den Zeitstrahl, eine Landkarte und eine Simulation zugänglich, die es den Besuchenden ermöglicht, die Ausstellung in einem virtuellen, dreidimensionalen Raum zu erkunden. Von den frühesten Nachweisen jüdischer Präsenz in den römischen Provinzen des Rheinlands bis zum Deutschland und Österreich der Gegenwart erzählt das Projekt die Geschichte der komplexen Koexistenz von jüdischem und nichtjüdischem Leben im deutschsprachigen Raum der letzten 1700 Jahre. Objekte aus Baden-Württemberg sind etwa Johannes Reuchlins *Augenspiegel*, Fritz Bauers Robe als Staatsanwalt oder der rituelle Gewürzturm aus Schwäbisch Gmünd.

<https://sharedhistoryproject.org/virtual-exhibit>

Kalte Heimat Biberach: Zeitzeugen gesucht

(PM) Es scheint heute weitgehend vergessen zu sein, dass das geteilte und zerstörte Deutschland nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 14 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aufgenommen hat. Allein in Biberach/Riss waren es zwischen 1945 und 1960 fast 6.000 Menschen. Das Museum Biberach plant für Mai bis Oktober 2022 eine Sonderausstellung zum Thema »Flüchtlinge und Vertriebene nach dem Zweiten Weltkrieg«. Zählte Biberach 1939 noch 11.400 Einwohner, so waren es im Jahr 1960 schon 21.000 Einwohner. Der überwiegende Anteil der Neubürger waren Flüchtlinge und Vertriebene aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern, Deutschböhmen und den Donaueschwäbischen Gebieten. Heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, er-

scheint die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen geglückt. Aber Jahrzehntlang wurden sie abfällig behandelt, benachteiligt und als Bürger am Rande Biberachs angesehen: Es ist bezeichnend, dass die erste Flüchtlings-siedlung 1951 am damaligen Stadtrand angelegt wurde.

Das Museum sucht nach Zeitzeugen und bittet um Kontaktaufnahme. Wie haben die damals Betroffenen ihre neue kalte Heimat erlebt? Unter welchen Bedingungen sind sie nach Biberach gekommen? Wie beschreiben sie ihre Integration? Bedeutete sie Anpassung oder wurden kulturelle Eigenarten bewahrt? Welche Beiträge zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Biberachs nach 1945 haben die Flüchtlinge und Vertriebenen erbracht?

Diesen Fragen wird die geplante Ausstellung im Museum Biberach nachgehen und lässt dabei Flüchtlinge und Vertriebene selbst zu Wort kommen, in seltenen Film- und Tonaufnahmen aus den 1950er- und 1980er-Jahren sowie in aktuellen Interviews und mit originalen Dokumenten.

Zeitzeugen können sich telefonisch melden unter 07351/51331 oder per E-Mail an museum@biberach-riss.de.

Dokumente in Pfandleihe: Zwangsabgabe gegen Juden

(epd) In der Stuttgarter Pfandleihe sind 70 Aktenordner aus dem Jahr 1939 aufgetaucht, in denen die Zwangsabgabe, die sogenannte Silberabgabe, von 3.000 jüdischen Bürgern aus Württemberg vollständig aufgelistet ist, teilten die *Stuttgarter Zeitung* und *Stuttgarter Nachrichten* mit.

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges war es der jüdischen Bevölkerung per Reichsverordnung verboten, Edelmetalle zu besitzen. So musste auch der Familienschmuck in den Pfandleihanstalten abgegeben werden, die als Sammelstellen fungierten. Die gut erhaltenen Dokumente hat die Stuttgarter Pfandleihe, mittlerweile eine Tochtergesellschaft der Landesbank Baden-Württemberg (LBBW), nun an das Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg über-

geben, um sie für die Forschung zugänglich zu machen. »Der Dokumentenbestand dürfte deutschlandweit einmalig sein und somit von sehr hohem wissenschaftlichen Wert«, sagte Britta Leise, die Direktorin des Wirtschaftsarchivs gegenüber den Zeitungen.

Weinpresse aus dem 14. Jahrhundert in Korb

(dpa/lsw) Bei Ausgrabungen auf einer Baustelle sind Archäologen in Korb (Rems-Murr-Kreis) auf Spuren einer hölzernen Weinpresse aus dem 14. Jahrhundert gestoßen. Bei dem Fund auf dem Areal der ehemaligen Gemeinschaftskelter im Ortsteil Kleinheppach soll es sich nach Angaben des Stuttgarter Regierungspräsidiums um die älteste Baumkelter Baden-Württembergs handeln. »Sie konnte auf die Zeit um das Jahr 1344 datiert werden«, teilte das Landesamt für Denkmalpflege (LAD) Anfang Januar 2022 mit. Laut LAD stammt die erste schriftliche Erwähnung von Kelterbäumen im Ortsteil Kleinheppach aus der Zeit um 1400, »Weinanbau hingegen ist bereits für 1284 bezeugt«. Der Fund beweise, dass es dort schon früher eine Baumkelter gegeben haben muss.

Auf die Überreste waren die Experten bei einer sogenannten Rettungsgrabung gestoßen, wie sie im Vorfeld von Baumaßnahmen nötig werden, wenn eine archäologische Fundstelle nicht erhalten werden kann. Nach dem Abriss der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gemeinschaftskelter 2017 sollten Archäologen vor einem Neubau herausfinden, ob noch Reste einer Vorgängeranlage zu finden waren. Denn bereits 1581 wird laut LAD in Schriftquellen eine »Alte Kelter« erwähnt, deren Standort jedoch bisher nicht bekannt war. In einer Grube stießen die Experten auf zwei rechteckig zugearbeitete Eichenbalken, die vermutlich einen Kelterbaum trugen. »Zusammen mit einem weiteren Balkenpaar fixierten sie den Baum, mit dem – verstärkt durch ein Gegengewicht – nach dem Prinzip des einarmigen Hebels Druck auf das Pressgut aufgebracht wurde«, teilte das LAD mit.

24. Tagung für Kleindenkmalforschung

(PM) Seit über 20 Jahren sind die Kleindenkmale in Baden-Württemberg im Blick und werden im Rahmen eines Projektes des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg dokumentiert. Eine Internationale Tagung zu diesem Thema mit Forscherinnen und Forschern aus Österreich, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarn und Deutschland findet vom 23. bis 26. Juni 2022 unter dem Motto »Wanderer, hemme deine Hast ...« im Tagungszentrum Liebfrauenhöhe in Rottenburg-Ergenzingen statt. Neben Vorträgen und Austausch sind auch Exkursionen nach Rottenburg und in die Kulturlandschaft des nördlichen Schwarzwalds geplant.

Veranstalter der Tagung ist das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, in Kooperation mit der Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart und der Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e. V. Eingeladen sind alle, die sich für die kleinen Objekte am Wegesrand, wie z.B. Wegkreuze, Bildstöcke, Brunnen, Grenzsteine, Wegweiser, Gruhen interessieren. Informationen zum Programm und zur Anmeldung: www.denkmalpflege-bw.de/kleindenkmaltagung-2022

Kein »Glen Buchenbach« mehr aus den Berglen

(dpa) Nach jahrelanger juristischer Auseinandersetzung ist der Whisky-Streit zwischen einer schwäbischen Brennerei und dem Verband der schottischen Whisky-Produzenten entschieden. Das Hanseatische Oberlandesgericht in Hamburg hat die Berufung der Schwaben gegen ein Urteil aus der Vorinstanz zurückgewiesen. Demnach verstößt die Brennerei mit der Verwendung des Namens »Glen Buchenbach« gegen die Spirituosen-Verordnung der EU. Die Scotch Whisky Association (SWA) hatte geklagt, da der Namensbestandteil »Glen« nach ihrer Ansicht eine schottische Herkunft des

Württemberg-Haus Beutelsbach



Landesgeschichte
hautnah erleben im
Museum Wiege Württembergs
und Museum Bauernkrieg.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Whiskys suggeriere. 2019 bekam der Verband vor dem Landgericht recht.

»Geografische Angaben im Lebensmittelbereich sind besonders geschützt, und zwar nicht nur vor einer irreführenden Verwendung, sondern auch vor Anspielungen in den Bezeichnungen anderer Produkte«, sagte der Gerichtssprecher. »Für eine solche Anspielung im Sinne der Spirituosenverordnung reicht es aus, wenn man das Produkt aufgrund seiner Bezeichnung unmittelbar mit der geschützten geografischen Angabe in Verbindung bringen kann.« Deshalb dürfe Whisky, der nicht aus Schottland komme, nicht als »Glen« bezeichnet werden.

»Wir respektieren und akzeptieren das Urteil selbstverständlich – aber wir verstehen es nicht«, sagte Jürgen Klotz von der Waldhornbrennerei aus Oppelsbohm-Berglen im Rems-Murr-Kreis. Es seien zahlreiche und schlüssige Belege vorgelegt worden, die zeigten, dass das Glen – eine Bezeichnung aus dem Gälischen für ein schmales Tal – nicht schottischer Herkunft sei und daher auch keine schottische Herkunft damit verbunden werden könne. »Genau genommen hat das Gericht offiziell bestätigt, dass es nur in Schottland Täler gibt«, sagte Klotz. 2013 seien sie von der SWA erstmals dazu aufgefordert worden, die Benutzung des Namensteils »Glen« zu unterlassen, so der Familienbetrieb. Zwischenzeitlich lag der Fall auch schon beim Europäischen Gerichtshof, der ihn 2018 an die deutsche Justiz zurückgab. Neun Jahre habe man sich gegen die Streichung des Namensteils gewehrt, sagte Klotz. »Wir haben sehr lange standgehalten und uns richtig wacker geschlagen – aber der Gegner ist einfach übermächtig und verfügt über mehr Mittel.«

Neu verglaste Fenster fürs Ulmer Münster

(epd) Acht Kirchenfenster im nördlichen Seitenschiff des Ulmer Münsters sollen neu verglast werden – die ersten beiden erstrahlen jetzt in neuem Glanz. Dank einer großzügigen Spende sind die Farbverglasung zweier Fenster bereits realisiert und am 20. November 2021 eingeweiht worden. Der Künstler Thomas

Kuzio und Christoph Sander von der ausführenden Glaswerkstatt Peters aus Paderborn stellten ihre Fenster, die den Titel »Weltbetrachtung« und »Lichtwerdung« tragen, vor. Die Kosten von 250.000 Euro pro Fenster konnten durch die Spende eines christlichen Unternehmerpaares gedeckt werden. Für die Verglasung der sechs übrigen Fenster im nördlichen Seitenschiff werden weiter Spenden gesammelt.

Fast alle Kirchenfenster im Ulmer Münster sind im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Die bisherige Notverglasung wird seitdem schrittweise ausgetauscht. Das Ulmer Münster ist die größte evangelische Kirche in Deutschland und die Kirche mit dem höchsten Kirchturm der Welt.

Weckherlin-Gemälde bei »Bares für Rares«

(epd) Über die ZDF-Sendung »Bares für Rares« ist das Landesmuseum Württemberg auf ein klassizistisches Gemälde des Stuttgarter Malers Jakob Friedrich Weckherlin (1761–1814) gestoßen. Das Bild war am 9. November 2021 von Privatleuten an den Kunsthändler Fabian Kahl aus Leipzig verkauft worden. Das Museum hat sich dieses querovale Kunstwerk nun gesichert. Gemälde dieser Art waren über den Türen der ehemaligen Hohen Karlsschule in Stuttgart angebracht und symbolisierten die dort gelehrteten Fächer. Das nun erworbene Bild stellt die »Allegorie auf die Metallverarbeitung« dar. Es zeigt

eine leicht bekleidete Dame in antikem Gewand, die Metallерze hochhält.

Der Künstler Weckherlin, der zusammen mit Friedrich Schiller an der Karlsschule studierte, wurde dort später Professor für Malerei. Da das Landesmuseum bereits mehrere Gemälde des Malers besitzt, nahm Kurator Olaf Siart nach der Sendung »Bares für Rares« Kontakt mit dem Leipziger Kunsthändler auf, der dem Verkauf ans Landesmuseum zustimmte.

Neu in der Denkmalstiftung: Geschäftsführer und Kuratoriumsvorsitz

(epd/Red.) Stefan Köhler, langjähriger Erster Bürgermeister der Stadt Friedrichshafen, ist neuer Geschäftsführer der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Er hat das Ehrenamt zum Jahresbeginn von Peter Rothmund übernommen. Bereits seit November 2021 folgte Nicole Razavi (CDU), Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen und damit auch Leiterin der obersten Denkmalschutzbehörde im Land, als neue Kuratoriumsvorsitzende der Denkmalstiftung Baden-Württemberg auf die frühere Wirtschaftsstaatssekretärin Katrin Schütz, die das Gremium fünf Jahre lang geleitet hatte.

Stellvertreter bleibt Rainer Reichhold, Präsident des Baden-Württembergischen Handwerkstags. Weitere neue Mitglieder im Kuratorium sind Martin Stölzle (Bürgermeister in Donzdorf, für den Gemeindetag), Jochen Rapp (Evangelisch-



Weckherlins Gemälde für die ehemalige Hohe Karlsschule

sche Landeskirche in Baden), die Landtagsabgeordneten Martin Rivoir (SPD), Friedrich Haag (FDP/DVP) und Hans-Jürgen Goßner (AfD), Markus Müller (Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg), Ulrike Hotz (Architektin und ehemalige Baubürgermeisterin der Stadt Reutlingen), Albrecht Rittmann (Vorsitzender des Denkmalausschusses des Schwäbischen Heimatbundes) sowie Michael, Herzog von Württemberg als Denkmaleigentümer.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg fördert die Erhaltung von Kulturdenkmälern im Land. Seit ihrer Gründung 1985 hat sie nach eigenen Angaben über 1.600 Projekte mit annähernd 64 Millionen Euro gefördert, um Baudenkmale vor dem Verfall zu retten.

Vom Neckar zur Aare: Neue Römer-Faltkarte

(Red.) Die Römerstraße Neckar-Alb-Aare verbindet von der Schwäbischen Alb entlang des Neckars bis in die Schweiz römische Sehenswürdigkeiten. Das Projekt orientiert sich am Verlauf einer historischen Römerstraße (mit Abzweigungen) und bewirbt die an der Route und im Umfeld gelegenen archäologischen Orte, Monumente und Museen. Zunächst wurde unter dem Namen Römerstraße Neckar-Alb der Abschnitt von Königen bis Burladingen eingerichtet, dann folgte die Erweiterung bis Rottweil und von dort nach Brugg/Windisch bzw. Stein am Rhein/Eschenz. Danach wurde das Projekt in Römerstraße Neckar-Alb-Aare umbenannt. Seit 2014 wird die Route in der Schweiz über Pfyn bis Frauenfeld geführt. Die Strecke besitzt nach der Definition des »Deutschen Fremdenverkehrsverbandes« als Römerstraße Neckar-Alb-Aare die Merkmale einer Ferienstraße. Mitglieder des Trägervereins sind anliegende Stadt-, Gemeinde- und Kreisverwaltungen, Kulturämter, Vereine und archäologische Ämter in Deutschland und der Schweiz. In konzeptionellen Dingen beraten die anliegenden Tourismusverbände, in fachlichen Angelegenheiten ein wissenschaftlicher Beirat von Persönlichkeiten aus archäologischen Instituten und Museen. Die Geschäftsstelle in

Rottweil hat nun eine Faltkarte mit vielen nützlichen Informationen neu gestaltet und aufgelegt. Darin findet man eine aktuelle Übersicht über den Verlauf der Römerstraße, alle Sehenswürdigkeiten und Infos wie Öffnungszeiten und Kontaktadressen.

Erhältlich ist die Faltkarte kostenlos in allen Museen, Sehenswürdigkeiten und Tourist-Informationen an der Römerstraße und wird auf Anfrage auch kostenlos zugestellt. E-Mail genügt: info@roemerstrasse.net

Neue Gedenkstätte für Eugen Bolz in Stuttgart



Die Eugen-Bolz-Büste
von Ralf Ehmann

(epd/Red.) An der Domkirche St. Eberhard, der Pfarrkirche von Eugen Bolz in Stuttgart, entsteht ein Gedenkort, der an den katholischen Politiker und Widerstandskämpfer erinnert. Die Büste, für deren Platz in einer Nische die Fassade der Domkirche aufgebrochen wird, hat der Rottenburger Künstler Ralf Ehmann gestaltet. Die Bauarbeiten sollen bis zum Katholikentag im Mai abgeschlossen sein.

Eugen Bolz wurde 1881 in Rottenburg am Neckar geboren. Er war Innenminister, Justizminister und Staatspräsident von Württemberg. Nach dem missglückten Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler wurde er denunziert und im Januar 1945 hingerichtet. Die Büste zeigt Bolz, wie er 1944 mit abgemagertem Gesicht vor Ro-

land Freisler, dem berüchtigten Richter des Volksgerichtshofs, stand.

Neben dem neuen Gedenkort wird ein Zitat von ihm zu lesen sein: »Politik ist für mich nichts anderes als praktische Religion.« Die Büste ist von der Stuttgarter Haupteinkaufsstraße, der Königstraße, aus zu sehen. Nachts wird sie beleuchtet. Im Vorraum der Kirche werden die wichtigsten Lebensstationen von Bolz dargestellt.

Land vergibt Literaturstipendien

(StN) Die jeweils mit 12.000 Euro dotierten Literaturstipendien des Landes Baden-Württemberg gingen 2021 an die Autorinnen Janina Hecht, Ilona Hartmann und die Lyrikerin Chandal Nasser. Den Autorinnen solle damit ein kreativer Freiraum verschafft werden, um ihre Arbeit weiter zu entwickeln, sagte die Staatssekretärin Petra Olschowski.

Durch alle Texte zieht sich das Thema Herkunft und Identitätssuche, familiäre Beziehungen und deren Konflikte. Die Stuttgarterin Janina Hecht hat die Jury mit dem Familienpsychogramm *In diesen Sommern* überzeugt. In *Land in Sicht* der in Backnang geborenen Netz-Kolumnistin Ilona Hartmann lernt eine Tochter ihren unbekanntem Vater bei einer Donaukreuzfahrt kennen. Die in Brasilien geborene Chandal Nasser wiederum resümiert in dem Gedichtband *Eindrücke aus Babel* die Ankunft in ihrer neuen Sprach- und Wahlheimat Tübingen. Die Stipendien sind mit einer Lesereise in Baden-Württemberg verbunden.

Mäzen Peter W. Klein schenkt weiter Kunst

(StN) Eigentlich hätte er genug Platz, um seine Sammlung in den eigenen Räumen auszustellen: Der Unternehmer und Kunstsammler Peter W. Klein besitzt in Eberdingen-Nussdorf ein eigenes Museum, in dem regelmäßig Werke aus seinen Beständen gezeigt werden. Trotzdem wird Klein in nächster Zeit immer wieder eigene Werke an Museen geben. Zum Auftakt hat er dem Kunstmuseum Stutt-

gart drei Arbeiten der Künstlerin Anna Oppermann (1940–1993) geschenkt. Weitere Schenkungen sollen folgen. Das Kunstmuseum Stuttgart sei ein wichtiger Eckpfeiler in der Museumslandschaft, sagte Klein, mit den Schenkungen wolle er seine »Wertschätzung für dessen großartige Arbeit ausdrücken«.

Peter W. Klein, 1947 in Stuttgart geboren, war lange im väterlichen Unternehmen tätig, das Schnellverschluss-Kupplungen herstellte. Gemeinsam mit seiner Frau Alison Klein baute er nebenher eine Kunstsammlung auf, für die sie nur erwarben, was ihnen gefiel. Heute besitzen sie mehr als 1.900 Werke der Gegenwart. 2007 verkaufte Peter W. Klein den Betrieb, rief die Alison-und-Peter-Klein-Stiftung ins Leben und eröffnete das Museum Kunstwerk in Eberdingen-Nussdorf. Das Sammlerpaar initiierte aber auch den mit 10.000 Euro dotierten Stiftingspreis für Fotokunst, um junge Fotokünstlerinnen und -künstler zu fördern. Für Häuser wie das Kunstmuseum Stuttgart sind Schenkungen wichtig, da sie selbst nicht über die Mittel für größere Anläufe verfügen. Man sei sehr dankbar für die Schenkung, sagte der Erste Bürgermeister Fabian Mayer. Mit den Arbeiten von Oppermann kann der Sammlungsschwerpunkt zur Konzeptkunst erweitert werden.

Leonberg und Weil der Stadt würdigen Johannes Kepler

(Red/PM) Als Geburtsstadt des berühmten Astronomen und Mathematikers Johannes Kepler nannte man Weil der Stadt schon lange »Keplerstadt«, doch erst nach der Änderung der Gemeindeordnung darf die Kommune sich offiziell so nennen. Kurz vor dem 450. Geburtstag waren auch die Arbeiten zur Sanierung und Neugestaltung des Marktplatzes abgeschlossen und das Denkmal steht wieder an seinem angestammten Platz.

Der am 27. Dezember 1571 in Weil der Stadt geborene Johann Kepler bezeichnete sich selbst als »Leomontanus«, also »der Leonberger«. Seine Familie stammt aus dem Leonberger Stadtteil Eltingen. Anlässlich des Jubiläums wurde der Keplerraum im ersten Stock des Stadt-



Das Denkmal für Johannes Kepler in Weil der Stadt

museums Leonberg, seiner ehemaligen Schule in der Pfarrstraße, nach 20 Jahren inhaltlich und optisch neugestaltet. Der Museumsgestalter Hannes Bierkämper und der Kurator Pablo von Frankenberg entwarfen im Auftrag des Amts für Kultur und Sport einen Raum, in dem Besucherinnen und Besucher den Geist der Frühen Neuzeit und den Drang nach Innovation spüren können. Der Raum wurde dem Weltall nachempfunden, nachtblaue Wände und Sterne lassen die Schwerelosigkeit ahnen. Alle für Kepler relevanten Himmelskörper wurden als Modelle nachgebaut und bilden das Herzstück. Über ein Möbel mit ausziehbaren Fächern vertiefen Besuchende ihr Keplersches Wissen. Die Sonne ist beleuchtet, die Oberflächen der restlichen Himmelskörper auf dem neuesten Stand der Bundesbehörde für Raumfahrt und Flugwissenschaft in den Vereinigten Staaten, der NASA.

Ein bedeutsames Element ist die Interaktion: Besucherinnen und Besucher können sich spielerisch über einen Multitouch-Monitor mit dem Leben, den Reisen, den Briefen und den Thesen Johannes Keplers beschäftigen. Im modernen Design vermittelt der Monitor eine Art frühneuzeitliches »soziales Netzwerk« aus Wissenschaftlern, Familie und Adeligen, die die Forschung und das Leben von Kepler unmittelbar beein-

flussten. Denn klar ist: ohne Input von Gleichgesinnten oder Gegnern hätte es der Astronom nicht in die Riege der einflussreichsten Wissenschaftler aller Zeiten geschafft.

Eine wichtige Rolle spielten auch Keplers Träume. Aus ihnen schöpfte er Ideen und Inspiration für seine Forschung. Sein Raum inszeniert daher realisierte Traumwelten und legt den Fokus auf die Errungenschaften in der Astronomie und Astrophysik, wie etwa die Keplerschen Gesetze. Ein Videoclip macht auf künstlerisch-spielerische Weise auf die Ausstellung aufmerksam: abrufbar unter www.leonberg.de/stadtmuseum.

Porsche-Museum Stuttgart mit neuem »Prolog«

(StN) Das Porsche-Museum hat den Eingangsbereich (»Prolog«) seiner Ausstellung verändert und konzeptionell erneuert. Als Willkommensgruß steht auf einem Podest gleich am Eingang das älteste noch erhaltene Fahrzeug, an dem Ferdinand Porsche mitgearbeitet hat: Der Egger-Lohner C.2 aus dem Jahr 1898.

Was nur wenige wissen: Die Geschichte von Porsche begann elektrisch. Über das Interesse für Elektrizität kam Ferdinand Porsche zur Elektromobilität. Vor 123 Jahren rollte das Mobil mit Vorderachs-

lenkung und Oktagon Elektromotor im Heckteil eines Lohner-Kutschwagens erstmals über die Straßen Wiens. Nach seiner Mitarbeit am Motor des Elektromobils entwarf Porsche den Radnabenmotor, danach das erste funktionsfähige Voll-Hybridfahrzeug der Welt. Mit dem »Semper Vivus«, dem ersten Vollhybridautomobil der Welt, betrat er 1900 weiteres technisches Neuland. Bei diesem Modell bildeten zwei mit Benzinmotoren gekoppelte Generatoren eine Ladeeinheit, die die Batterien und damit die Radnabenmotoren mit Strom versorgten. Detailliert eingegangen wird auch auf die Geschichte der Familie Porsche. Hier gibt es unter anderem ein digitales Familienalbum mit vielen Privataufnahmen zu sehen.

Die Ausstellung behandelt auch die heiklen Themen von NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg. Dieser Teil ist erweitert worden und zeigt nun unter anderem in einem Schaubild das komplizierte politische Netzwerk, in dem das Unternehmen agierte. Präsentiert wird beispielsweise der Stammbaum des »Volkswagens« und dessen militärische Versionen. Freilich hat die Firma während des Krieges auch weitaus größere Fahrzeuge hergestellt – der Jagdpanzer »Ferdinand« trug sogar den Namen seines Konstrukteurs. Der Kampfwagen wog 65 Tonnen und verbrauchte bis zu 1.000 Liter Sprit auf 100 Kilometern.

Wie viele andere Unternehmen beschäftigte auch Porsche während der NS-Zeit Zwangsarbeiter. Ihnen wird ebenfalls ein Teil der Ausstellung gewidmet.

Donauschwäbisches Zentralmuseum öffnet

(epd) Nach monatelangem Umbau öffnet das Donauschwäbische Zentralmuseum (DZM) in Ulm wieder am 1. April. Herzstück des Museums bleibt die Darstellung der Geschichte der Donauschwaben vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die historische Dauerausstellung »Donauschwaben. Aufbruch und Begegnung« auf 1.000 Quadratmetern ist grundlegend modernisiert worden. Sie führt die Besucherinnen und Besucher in die Welt donauschwäbischer Frauen und

Männer, die von Migration und ihrem Leben zwischen Entbehrung und neuen Anfängen erzählen. Zeitzeugen berichteten in Video-Interviews von ihren Erlebnissen während der Sowjetzeit in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien oder ihrer Auswanderung nach Amerika.

Neu dazugekommen ist eine interaktive und erlebnisorientierte Ausstellung zur Kulturgeschichte der Donau und des Donaurooms mit dem Titel »Donau. Flussgeschichten«. Die Donau fließt rund 3.000 Kilometer von der Quelle im Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer. Im Einzugsbereich der Donau leben heute 100 Millionen Menschen.

In Museumshausschuhen durch Kunst und Literatur

(PM) Im Zeppelin-Museum Friedrichshafen kann man es sich während der laufenden Winterausstellung wie in einem Wohnzimmer gemütlich machen und folgenden Fragen nachspüren: Warum hat

sich der Kunst- und Bildwissenschaftler Aby Warburg während seines Aufenthalts im Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen mit dem Schlangenritual befasst? Wie emanzipierte sich Annette von Droste-Hülshoff am Bodensee finanziell und emotional von der Bevormundung ihrer Familie? Warum kam der Schriftsteller Norbert Jacques bei einer Schifffahrt auf dem Bodensee auf die Figur des Dr. Mabuse und wie hat die Zweckgemeinschaft der Maler Willi Baumeister und Max Ackermann funktioniert? In der bis 24. April 2022 zu sehenden Ausstellung »Beziehungsstatus: Offen. Kunst und Literatur am Bodensee« gibt es dazu die Antworten.

Mit einem Aufruf zur Beteiligung auf nextmuseum.io konnten Künstler*innen und Schriftsteller*innen eigene Beiträge zum Thema einreichen. Per Publikums-voting wurden die 20 Gewinner*innen ermittelt und sind nun Teil der Ausstellung. Diese Form des partizipativen Kuratierens öffnet das Ausstellungsformat und schlägt einen Bogen zur aktuellen



AUF ENTDECKUNGSTOUR DURCH DIE STADT.

#kirchheimunterteck

Mit einer unterhaltsamen Stadtführung Kirchheim unter Teck von einer ganz neuen Seite kennen lernen.

Informationen über Themen, Termine und Anmeldung in der Kirchheim-Info.
Telefon: 07021 502-555 · E-Mail: tourist@kirchheim-teck.de
www.kirchheim-teck.de/stadtfuehrungen @stadt.kirchheimteck

künstlerischen und literarischen Auseinandersetzung mit dem Bodensee.

Innenraumdesigner der Firma Knoblauch haben eine Wohnzimmeratmosphäre geschaffen, die mit Sitzbereichen und Bücherregalen zum Lesen einlädt und einen eigenen Zugang zur Ausstellung bietet. Mit einer Eintrittskarte können Besuche die Ausstellung beliebig oft besuchen, so bleibt mehr Zeit für Bücher, Texte, Werke und Hörstationen. Wer möchte, darf es sich richtig gemütlich machen und mit den eigens produzierten Museumshausschuhen durch die Ausstellung spazieren.

Mountainbike-Beauftragte für die Aalener Szene

(StN/Red.) Im Aalener Rathaus gibt es seit Kurzem gleich zwei Ansprechpartner für die Mountainbiker in der Stadt. Ihre fachliche Eignung steht außer Frage: Marion Fromberger und Simon Gegenheimer sind erfolgreiche Profi-Mountainbiker; die Österreicherin und der gebürtige Badener starten für das Aalener MTB-Racingteam im Worldcup – und das durchaus mit Erfolg.

Künftig müssen sie ihr Geschick nicht mehr nur auf zwei Rädern unter Beweis stellen, sondern als städtische Beauftragte auch im Umgang mit Mountainbikern – und mit Naturschützern.

Denn »die Mountainbiker-Szene ist riesig«, wie Gegenheimer sagt, die Begeisterung darüber bei Umweltschützern aber nicht immer so sehr. Immer wieder haben sich in der Vergangenheit Naturschutzverbände beklagt, weil die Mountainbiker durch FFH-Schutzgebiete oder Landschaftsschutzgebiete radeln und so Tier- und Pflanzenwelt beeinträchtigen: »Es gibt jede Menge illegale Trails«.

»Die Situation ist etwas unkoordiniert«, so sagt es Frederick Brütting. Dem Aalener Oberbürgermeister, der selbst gerne Mountainbike fährt, war schon während des Wahlkampfs aufgefallen, dass es knistert zwischen der Biker-Community und den Naturschützern. Gegenheimer und Fromberger sollen vermitteln, koordinieren und Lösungen finden, die alle zufriedenstellen.



König Katharina von Württemberg: das restaurierte Gemälde im Stuttgarter Neuen Schloss

Die beiden haben schon Pläne. So sollen legale Trails ausgewiesen werden, für einen Bikepark gibt es schon einen potenziellen Standort, und die vielen Aalener Sportvereine sollen eine Bikeallianz schmieden, damit Kinder und Jugendliche, die Mountainbike fahren wollen, auch einen Anlaufpunkt haben.

Dass die Stadt aber eigene Mountainbike-Manager einstellt, ist hierzulande nicht sehr verbreitet. In Korb im Rems-Murr-Kreis hat sich im Frühjahr ein Verein gegründet mit dem Ziel, die Interessen der Mountainbiker und der anderen Waldnutzer unter einen Hut zu kriegen.

Königin Katharina hängt wieder im Schloss

(dpa) Jahrzehntlang galt es als verschollen, nun hängt das Porträt von Königin Katharina von Württemberg wieder im Neuen Schloss in Stuttgart. Das Gemälde wurde vor dem Zweiten Weltkrieg in einem Schloss im Allgäu versteckt, sagte die Konservatorin Patricia Peschel bei der Enthüllungsfest. Als mehrere versteckte Kunstwerke nach dem Krieg wieder zurückgeholt werden sollten, sei das Werk wohl vergessen worden. Auf dem Gemälde »Königin Katharina von Württemberg in ihrem Arbeitszimmer im Neuen Schloss« – das Carl von Sales 1819 geschaffen hat – ist die Zarentochter an einem Tisch sitzend zu sehen, wo sie viel-

leicht ihre sozialen Einrichtungen konzipierte. Hintergründe zu diesem Schlüsselbild der Württembergischen Geschichte hatten Michael Davidis und Gisela Gündert vor drei Jahren in einem Artikel in der SH 2019|2 enthüllt.

2.600 Menschen im Land sind 100 (plus)

(epd) 2.600 Menschen in Baden-Württemberg sind mindestens 100 Jahre alt. Die große Mehrheit – nämlich 2.100 – sind Frauen. Das geht aus einer Pressemitteilung des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg vom Oktober 2021 hervor. Danach hat die Zahl der Generation 85+ seit Gründung des Südweststaates im Jahr 1952 einen Höchststand erreicht und sich seit 1980 sogar vervierfacht: Zum Ende des Vorjahres lebten 321.400 Menschen im Südwesten, die mindestens 85 Jahre alt waren. 1980 waren es 74.000, 1952 nur 18.000.

Ein heute geborener Junge hat eine Lebenserwartung von knapp 80 Jahren, ein Mädchen von 84 Jahren. Damit liegt die Lebenserwartung um etwa zehn Jahre höher als noch zu Beginn der 1970er-Jahre. Den höchsten Anteil an Hochbetagten – also Menschen, die älter als 85 sind – weist Baden-Baden mit 3,9 Prozent der Bevölkerung auf. Am geringsten ist der Anteil in den Landkreisen Tübingen und Biberach sowie in der Stadt Frei-

burg mit 2,4 beziehungsweise 2,5 Prozent. Der landesweite Durchschnitt liegt bei 2,9 Prozent.

IBK: Seit fünfzig Jahren »Schwungrad in Europa«

(Red./PM) Die Internationale Bodensee-konferenz (IBK) hat am 14. Januar 2022 auf dem 2502 Meter hohen Säntis ihr 50-jähriges Bestehen gefeiert. 1972 verbanden sich die Anliegerregionen am Bodensee vor allem aus ökologischen Motiven: Es ging um die Verschlechterung der Wasserqualität. Seither wurde der Verbund erweitert, die Großregion ist eine der lebenswertesten und wohlhabendsten Europas.

Österreich ist in der IBK durch Vorarlberg vertreten, für Deutschland sind es Bayern und Baden-Württemberg, für die Schweiz die Kantone Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Auser Rhoden und Appenzell Inner Rhoden. Im Kerngebiet dieser »Euregio Bodensee« (so der Name seit 1997) leben auf rund 14.800 Quadratkilometern mehr als vier Millionen Menschen.

Der Lebensstandard und die wirtschaftliche Wertschöpfung dort, massiv gestützt auf Industrie, Gewerbe und Tourismus, zählen zu den höchsten Europas. Das BIP der Bodenseeregion betrug in den vergangenen Jahren (2018: rund 270 Mrd. Euro) mehr als sechs Prozent des kombinierten BIP von Deutschland, der Schweiz, Österreich und Liechtenstein. Es war/ist demnach überproportional groß: Denn die Gesamtbevölkerung dieser Staaten beträgt rund 102 Millionen Menschen, in der Bodenseeregion leben rund vier Prozent davon – die aber sechs Prozent des Gesamt-BIP erwirtschaften.

Der Schweizer Bundespräsident, Ignazio Cassis, kündigte bei der Geburtstagsfeier die Bildung einer »Regierungskommission Bodensee« an, die die Anliegen des Verbundes aus Regionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, die um den Bodensee liegen, sowie Liechtensteins in den Nationalstaaten vertreten wird. Vorarlbergs Landeshauptmann, Markus Wallner (ÖVP), betonte die massive wirtschaftliche Bedeutung der Großregion: »Wir sind ein Schwungrad in Europa.«

Viele internationale Heiraten in Stuttgart

(StN) In Baden-Württemberg nimmt jedes Jahr die Zahl der Ehen zu, in denen ein oder beide Partner nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Das Statistische Bundesamt berichtet, dass es im Jahr 2020 50.533 Eheschließungen gab, darunter 9.307, bei denen mindestens ein Partner kein Deutscher war – das entspricht etwa einem Fünftel aller Eheschließungen.

Insbesondere die Landeshauptstadt Stuttgart wird ihrem Ruf gerecht, Heimat vieler Menschen mit Migrationsgeschichte zu sein. Denn hier wurden mit 1.918 Vermählungen die meisten internationalen Ehen geschlossen.

Laut der Statistik haben in Baden-Württemberg Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit am häufigsten Menschen aus der Türkei geheiratet, gefolgt von Menschen aus Italien, der Russischen Föderation, der Schweiz und Polen.

Bei Personen, die nicht mit dem deutschen Pass auf die Welt gekommen sind und in der Bundesrepublik heiraten wollen, finden in den deutschen Standesämtern teilweise sehr aufwendige Hintergrundprüfungen statt.

Nicht nur Geburtsurkunden aus den Ursprungsländern müssen geprüft und übersetzt werden. Da in Deutschland beispielsweise Vielfachehen verboten sind, wird auch untersucht, ob nicht bereits Ehen in anderen Ländern geschlossen wurden.

Ab März gibt es eine Stadt mehr im Land

(dpa/lsw) Als »städtliche Gemeinde in der Region Stuttgart« hat Tamm im Kreis Ludwigsburg bisher auf seiner Homepage für sich geworben – jetzt ist der Wunsch hinter dem Wortspiel in Erfüllung gegangen.

Zum 1. März wird Tamm zur Stadt erklärt, wie Innenminister Thomas Strobl im Januar 2022 mitteilte. Das habe die Landesregierung auf seinen Vorschlag hin beschlossen. Mit mehr als 12.600 Einwohnern war Tamm bisher die größte

nichtstädtische Gemeinde im Kreis Ludwigsburg. Der Ort hat drei Schulen, acht Kindergärten sowie fünf Industrie- und Gewerbegebiete mit vielen Arbeitsplätzen. Auch die günstige Lage zwischen Stuttgart und Heilbronn, eine neue Ortsmitte und ein geplanter Bürgergarten waren Pluspunkte.

Gemeinden können beantragen, zur Stadt ernannt zu werden. Der Tammer Gemeinderat hat das Gesuch im November vergangenen Jahres beschlossen. Vo-



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar**

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 070 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de

raussetzungen für eine Zusage sind laut Innenministerium mindestens 10.000 Einwohner, genügend Versorgungseinrichtungen, Wirtschaftskraft, Kultur-, Sport- und Bildungsmöglichkeiten und Entwicklungspotenzial.

Mit Tamm hat Baden-Württemberg 315 Städte. Die Zahl wächst nicht allzu schnell: In der vergangenen Legislaturperiode wurde mit Leingarten im Kreis Heilbronn nur eine Kommune zur Stadt ernannt. Insgesamt gibt es im Südwesten rund 1100 Gemeinden.

Gertrud Schultheiß alias Trudel Wulle ist gestorben

(StN/Red.) Mit 96 Jahren ist Trudel Wulle gestorben. Ihr Humor war knitz, die hohe Stimme ihr Markenzeichen: Zusammen mit ihrem Mann Walter Schultheiß wird sie von Schwaben in höchstem Maße verehrt – bestimmt auch über ihren Tod hinaus. Dank vieler TV-Serien und Bühnenauftritte war die liebenswerte Volksschauspielerin über Jahrzehnte den Menschen im Land so vertraut, als gehörte sie zur eigenen Familie. Mit Witz, Bescheidenheit und einem großen Herzen hat die gebürtige Heilbronnerin das Auf und Ab des Lebens gemeistert. Ihre Devise lautete: »Man muss annehmen, was kommt, und das Beste daraus machen.« Ihr Tod macht auch die traurig, die niemals das Vergnügen hatten, Trudel Wulle und ihre Schwertgösch persönlich erleben zu dürfen. Für die schönen und lustigen Treffen mit Kollegen und Freunden machte sie die wohl beste Torte des Schwarzwalds. Wer in den Genuss der ganz besonderen Gastfreundschaft im Hause Schultheiß in Wildberg kam, spürte die innige und einzigartige Verbundenheit, die das Schauspielerpaar ausgezeichnet und für Jüngere zum Vorbild gemacht hat. Die Hausherrin sprach mehr als der Hausherr. Keinen Kaffee servierte sie, sondern fragte: »Wer will no a Mokka?« Ihre Geschichten, die sie aus ihrem reichen Künstlerleben sprudelnd erzählte, waren bühnenreif.

Viele schöne Erinnerungen bleiben. Noch mit 92 Jahren spielte Trudel Wulle im Kinofilm *Laible und Frisch* eine Agentin. In den 1980ern erzielte sie mit *Eugen*

oder *Köberle kommt* im Südwesten bessere Quoten als *Dallas*. Beim *König von Bärenbach* war sie Fußpflegerin, als Marktfrau kommentierte sie Politik live, verscheuchte in *Berlin, Berlin* die spuckende Lolle.

1950 heiratete sie »den gütigsten Dickeschädel, den es gibt«. Als ihr Götz vor 66 Jahren zur Welt kam, trat Trudel Wulle mit Hingabe in die zweite Reihe. Vor drei Jahren hat er sie zur späten Großmutter gemacht und ihr eine weitere Lieblingsrolle ihres Lebens beschert. 71 Jahre und sechs Monate – so lange währte die Ehe von Trudel und Walter. Die beiden sind im Schwabenland bekannter als Äffle & Pferdle. Man ahnt, wie es dem 97-Jährigen nun geht, da ein Teil von ihm entrisen wurde. Sie starb in der Nacht zum 15. November 2021 und wurde in Wildberg beerdigt.

Eine große Intellektuelle – Inge Jens ist gestorben



(StN/Red.) Noch vor einigen Monaten hat die Autorin und Literaturwissenschaftlerin Inge Jens in einem großen Gespräch mit der Wochenzeitung *Die Zeit* auf ihr Leben zurückgeblickt. Darin spielen die großen Zampanos der Gruppe 47 eine Rolle, die Demenz ihres Mannes, der Suizid des Sohnes. Man könnte dieses Leben entlang der Namen berühmter Männer erzählen – und würde es doch auf der ganzen Linie verfehlen.

Diese Konstellation war der am 11. Februar 1927 in Hamburg geborenen Inge Jens wohlbekannt. Ihre Biografie Katja Manns, zusammen mit ihrem Mann Walter Jens geschrieben, trägt den Titel *Frau*

Thomas Mann. Auch Inge Jens musste erdulden, in der Öffentlichkeit häufig vor allem als verlässliche Gefährtin des brillanten Tübinger Rhetorikprofessors wahrgenommen zu werden. Auch dann noch, als sie ihn während jenes »langsamen Entschwindens« begleitete, das sie mit der gleichnamigen Publikation seiner von fortschreitendem geistigem Zerfall gezeichneten Briefe ergreifend dokumentiert hat.

Mit zwanzig Jahren war sie zum Studium nach Tübingen gekommen, wo sie jenen Studenten der Altphilologie kennenlernte, den sie 1951 heiratete und dem sie bis zuletzt in schwerster Zeit die Treue hielt. Dabei war sie alles andere als nur ein Anhängsel. Und als Walter Jens später ihren Anteil an einer gemeinsam verfassten Geschichte der Universität Tübingen öffentlich kleingeredet und auf bloße Archivarbeit reduziert hatte, wäre die Ehe des Gelehrtenpaares beinahe in die Brüche gegangen.

Gemeinsam wurden die beiden zu prägenden Gesichtern der Friedensbewegung. Fest vereint ließen sie sich bei Sitzdemonstrationen in Mutlangen von Polizisten wegtragen. Ihr Haus stand nicht nur der Tübinger Intelligenzija offen, sondern während des Irakkriegs 1991 auch zwei amerikanischen Deserteuren, die hier Asyl fanden. Mit ihren Studien über die Geschichte der Weißen Rose und über die Familie Mann hat sie wichtige Bausteine zur Erinnerungskultur der Deutschen geliefert und sich als Chronistin, Literaturhistorikerin und Editorin mit der Herausgabe von Briefen und Tagebüchern Thomas Manns einen Namen gemacht. In ihrem Memoirenbuch *Unvollständige Erinnerungen* begegnet man einer selbstbewussten Frau. Wie ihr Verlag Rowohlt mitgeteilt hat, ist Inge Jens am 23. Dezember in Tübingen gestorben.

Verdienstorden für den Autor Imre Mihaly Török

(epd) Der Autor Imre Mihaly Török ist am 2. November 2021 für seinen großen Einsatz für die sozialen und rechtlichen Bedingungen von Schriftstellern mit dem Verdienstorden des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden.

Staatssekretärin Petra Olschowski übergab ihm die Ehrung in Leutkirch im Allgäu im Namen von Ministerpräsident Winfried Kretschmann.

Imre Mihaly Török, der heute im Allgäu lebt, stammt aus einer ungarischen Adelsfamilie. Als Jugendlicher kam er als Flüchtling nach Deutschland und studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Tübingen. Er veröffentlichte Belletristik, Märchen, Sachbücher und Aufsätze. Von 1996 bis 2005 war er Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS) in Baden-Württemberg, danach Vorsitzender im Bundesverband. Er engagierte sich als Prozessbeobachter im Zusammenhang mit verfolgten Autoren in der Türkei und setzt sich gegen Rassismus und Rechtsextremismus ein.

Ravensburger Buchpreis für zwei Jahre vergeben

(epd/Red.) Dmitrij Kapitelman hat im November 2021 den mit 12.000 Euro dotierten Buchpreis 2021 der Stiftung Ravensburger Verlag für seinen autobiografisch grundierten Roman *Eine Formalie in Kiew* erhalten.

Darin erzählt er, wie ihn seine Bemühungen, nach 25 Jahren die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen, zurück in die ukrainische Hauptstadt führen. Dmitrij Kapitelman, geboren 1986 in Kiew, war

als Kind mit seiner Familie als sogenannter Kontingentflüchtling nach Deutschland gekommen. Die Jury lobte *Eine Formalie in Kiew* als »ungewöhnliches und in seinem Bekenntnis zur Familie anrührendes Buch« – mit ausgefeiltem Sprachwitz und treffender Situationskomik.

Außerdem wurde die letztjährige Auszeichnung überreicht: 2020 ging er an die Stuttgarter Schriftstellerin Anna Katharina Hahn. Der Buchpreis Familienroman wurde bereits zum elften Mal von der Stiftung Ravensburger Verlag verliehen, er geht jährlich an einen Autor oder eine Autorin für ein deutschsprachiges Prosawerk, in dem ein zeitgenössisches Bild der Familie gezeichnet wird.

Heinrich-Böll-Preis 2021 für José F.A. Oliver

(epd) Der Lyriker und Essayist José F.A. Oliver wurde am 19. November 2021 mit dem Heinrich-Böll-Preis 2021 der Stadt Köln geehrt. Er ist mit 30.000 Euro dotiert. Von seinen Gedicht- und Essaybänden gehe ein »Plädoyer für Toleranz aus, jenseits nationaler Identität«, erklärte der Schriftsteller Guy Helmingler als Mitglied der Jury. Seine Verse und Prosa seien von »analytischer Prägnanz, feindurchdacht« und voller Lebenslust.

Der 1961 in Hausach (Ortenaukreis) geborene Lyriker beschäftigt sich in seinen Büchern immer wieder mit seiner ande-

rusischen Herkunft und macht so fremde Kulturräume begehbar. Das »aufklärerische Moment«, das dabei zutage trete, die Auseinandersetzung mit Migration, mit Fragen der Integration und Sprache als trennendem und verbindendem Element, stehe »unverkennbar in der Tradition des Denkens Heinrich Bölls«.

Unesco-Förderpreis für Wissenschaftlerinnen

(epd) Der Förderpreis »For Women in Science« 2021 ging an drei Wissenschaftlerinnen aus Tübingen, Münster und Würzburg. Für ihre herausragende Forschungsarbeit erhalten sie jeweils knapp 15.000 Euro. Die Auszeichnung soll junge Frauen mit Kindern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen.

Die Preise gehen an die Neurowissenschaftlerin Anna Vlasits vom Universitätsklinikum Tübingen. Sie beschäftigt sich mit der Netzhaut, also dem Nervengewebe auf der Rückseite des Auges. Sie erforscht, wie die sogenannten Amakrinzellen visuelle Merkmale wie Farbe, Helligkeit und Bewegung erkennen. Weitere Preise erhalten Antje Peters vom Institut für Medizinische Psychologie und Systemneurowissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster sowie Pauline Fleischmann vom Biozentrum der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

an-tropo-zän

ZEITALTER ? ZEITENWENDE ? ZUKUNFT ?

GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG 2021 Baden-Württemberg

NATURKUNDE MUSEUM STUTTGART

Baden-Württemberg

LEBEN

Baden-Württemberg Stiftung

Schloss Rosenstein Stuttgart
13.10.2021
– 19.6.2022

Maria Böhmer, Präsidentin der Deutschen Unesco-Kommission, lobte die Preisträgerinnen für ihre »exzellente wissenschaftliche Arbeit, während sie Karriere und Familienleben unter einen Hut bringen müssen«. Das sei nicht selbstverständlich. Die Hürden beim Einstieg in die Forschung seien für junge Frauen besonders hoch. »Das muss sich ändern!«, mahnte Böhmer. Die strukturellen Ursachen dafür müssten abgebaut werden.

Der Förderpreis »For Women in Science« wird jährlich von der Deutschen Unesco-Kommission und L'Oréal Deutschland in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard vergeben.

Thomas Scheuffelen feierte 80. Geburtstag

(StN) Spurenlesen ist eine Kunst, die nicht nur im kriminalistischen Kontext dazu befähigt zu rekonstruieren, was war, sondern auch im weiten Horizont der kulturellen Hinterlassenschaften. Und insofern dieser Horizont den deutschen Südwesten überspannt, gibt es kaum jemanden, der sich um die Spuren der Dichter und Denker so verdient gemacht hat, wie den früheren Leiter der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen und Gedenkstätten, Thomas Scheuffelen. Dass man Baden-Württemberg als Kulturlandschaft erfährt, in der man auf Schritt und Tritt auf Dichterbücher stößt, ist das Verdienst des Literaturwissenschaftlers, der am 17. November 2021 seinen 80. Geburtstag feierte.

Er war Lektor beim Luchterhand-Verlag, bevor er 1980 sein Amt in Marbach antrat und 26 Jahre lang gewissermaßen zum Quartiermeister großer Geister wurde: Von Mörikes Cleversulzbach bis zu Wielands Gartenhaus in Biberach, von Hesse in Gaienhofen bis Hesse in Calw, von Heidegger in Meßkirch bis zum Kernerhaus in Weinsberg reicht die Kette seines postumen Beherbergungsbetriebs, um nur einige wenige Stationen zu nennen. Flüchtigkeit in Dauer zu überführen charakterisiert Scheuffelens Lebenswerk. Und zu den wichtigen Spuren, die er gelegt hat, gehört die gleichnamige Schrif-

tenreihe, die die flüchtigen Begegnungen verfolgt, die sich hier zugetragen haben – und immer weiter wächst.

Ideenwettbewerb für den Stuttgarter Weissenhof

(StN) 2027 wird die Weissenhofsiedlung 100 Jahre alt. Im Zusammenhang mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) 2027 plant die Stadt einen Ideenwettbewerb. Gemeinsam mit den Akteuren vor Ort wollen die Auslober Strategien für die Fortschreibung des Gesamtquartiers entwickeln. Der Wettbewerb soll den Rahmen für konkrete Bauvorhaben liefern, für die es Hochbauwettbewerbe geben soll. Im Mittelpunkt steht dabei ein neues Empfangsgebäude, das als Besuchs- und Info-Zentrum bis zum IBA-Jahr 2027 fertig sein soll. Ein weiteres Bauprojekt soll auf dem Gelände der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste die Campus-Erweiterung sein: Die Akademie in direkter Nachbarschaft zur Weissenhofsiedlung will ihre Außenstellen auf dem Campus zusammenführen. Zudem soll die Brenzkirche umgebaut, saniert und zu einem Teil des Gesamtkonzepts werden. Das Grundstück Bruckmannweg 10 bietet sich als Fläche für experimentelles Bauen an, analog zur Konzeption von 1927. Interessierte, die am offenen Ideenwettbewerb teilnehmen möchten, können sich dafür anmelden.

Mehr Bodensee-Boote mit Verbrenner-Motoren

(StN) Die Zahl der elektrisch betriebenen Boote auf dem Bodensee ist in den vergangenen vier Jahren um 700 gestiegen und damit langsamer als die der Boote, die mit einem Verbrennungsmotor ausgestattet sind. Dies geht aus einer Aufstellung des baden-württembergischen Verkehrsministeriums hervor, die der Singener Landtagsabgeordnete Hans-Peter Storz (SPD) angefordert hatte. Demnach sind auf dem Bodensee fast 2.000 E-Boote und damit 700 mehr als vor vier Jahren unterwegs. Zugleich sei die Anzahl der mit einem Verbrenner betriebenen Boote noch stärker gestiegen.

Das Land tut sich offenbar schwer mit der Umrüstung landeseigener Boote. Die Umrüstung zweier Forschungsschiffe werde geprüft, bei den Booten der Feuerwehr dagegen gebe es keine entsprechenden Pläne.

Schinken soll Schinken bleiben

(IsW) Die Schwarzwälder Schinkenhersteller wollen nicht dem Vegetariertrend folgen. Einen fleischfreien Schwarzwälder Schinken werde es nicht geben, sagte Hans Schneckenburger, Vorstandschef des Schutzverbandes der Schwarzwälder Schinkenhersteller. Die Spezialität erfreue sich ungebrochener Popularität. »Der Schwarzwälder Schinken ist der bekannteste und beliebteste Rohschinken Deutschlands.« Gewonnen wird er aus der Hinterkeule vom Schwein, die Aromen gewinnt er durch das Pökeln mit Salz und Gewürzen, Reife- und Ruhephasen sowie die Kalträucherung über heimischem Nadelholz. Um den Namen tragen zu dürfen, muss der Schinken im Schwarzwald hergestellt werden.

Nach 14 Jahren steht nun die Südbahn unter Strom

(dpa) Zum Fahrplanwechsel am 12. Dezember war es so weit: Mehr als 170 Jahre nach der Eröffnung wurde die elektrifizierte Südbahn in Betrieb genommen. Fahrgäste können jetzt öfter ohne Umsteigen von Stuttgart an den Bodensee gelangen, auf Teilen der Strecke können die Züge zudem mit Tempo 160 statt 140 fahren. »Railjet«-Fernzüge fahren täglich weiter bis nach Österreich. Ohne einen »freundlichen Schubs« wäre das aber nicht möglich gewesen, sagt CDU-Landrat Wölfle. Schon vor 2006 habe es immer wieder Vorstöße gegeben, die Strecke endlich auszubauen – ohne Erfolg. Rund 1,4 Millionen Euro nahmen die Städte, Landkreise und Industrie- und Handelskammern in die Hand, obwohl sie dafür nicht zuständig waren. Einen Großteil der Kosten von rund 370 Millionen Euro übernahm der Bund, das Land Baden-

Württemberg stellte 112,5 Millionen Euro bereit.

Mit Inbetriebnahme der Südbahn stehen nach Angaben des Verkehrsministeriums 70 Prozent der Strecken im Land unter Strom. Die Ampelkoalition aus SPD, Grünen und FDP in Berlin hat sich als Ziel gesetzt, bis zum Jahr 2030 deutschlandweit 75 Prozent des Streckennetzes elektrifiziert zu haben. Aktuell sind es etwas mehr als 60 Prozent.

In Baden-Württemberg visiert die Landesregierung bis 2030 ein deutlich kleineres Plus von rund 3 Prozentpunkten an. Auch am Bodensee hofft man darauf, dass künftig mehr Geld in Oberleitungen fließt. Landrat Wölfler will Dieseltriebwagen von der Bodenseegürtelbahn verbannen, die von Friedrichshafen über Radolfzell nach Singen führt. Wann Züge auch um den Bodensee herum unter Strom fahren könnten, steht dem Verkehrsministerium zufolge nicht fest. »Auch grün geführte Landesregierungen schauen eben aufs Geld«, sagt Wölfler. Aber jetzt dürfe die Region angesichts der Südbahn auch mal ein bisschen stolz sein.

Goldschakale vermehren sich im Schwarzwald

(STZ) Ende Oktober 2021 konnte im Schwarzwald-Baar-Kreis ein Goldschakal-Pärchen nachgewiesen werden. Es gehört zu einer größeren Gruppe. Nun sei ein dritter Goldschakal genetisch nachgewiesen worden – und zwar der Vater der bereits identifizierten Tiere, teilten die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) in Freiburg und das Umweltministerium mit. Außerdem habe eine aufgestellte Wildtierkamera einen Welpen aufgenommen, der im Frühjahr dieses Jahres geboren worden sein müsse. Diese Entdeckung kommt einer Sensation gleich, denn damit ist erstmals eine Reproduktion beim Goldschakal in Deutschland belegt. Goldschakale gebären im April und Mai etwa vier bis fünf Welpen. Es sei also davon auszugehen, dass es neben dem Elternpaar entsprechend weitere Welpen geben müsse. Goldschakale sind etwas größer als Füchse, könnten aber durchaus auch mit klei-

nen Wölfen verwechselt werden. Sie fressen kleinere Tiere und Insekten, Beeren und Früchte. Sie leben in dichten Wäldern und sind vor allem bei Nacht aktiv.

Rainfarn-Maskenbiene: Wildbiene des Jahres



(epd) Das Kuratorium »Wildbiene des Jahres« hat für das Jahr 2022 die Rainfarn-Maskenbiene ausgewählt. Sie erinnert auf den ersten Blick eher an eine kleine schwarze Wespe oder eine Ameise, teilte das Naturkundemuseum Stuttgart am 13. Januar 2022 mit. Die Rainfarn-Maskenbiene gehört zur Gattung der Maskenbienen, die in Deutschland 39 Arten umfasst. Sie zählen mit höchstens 9 mm Körpergröße zu den kleinen Vertreterinnen der Wildbienen-Fauna.

Die Tiere sind schwarz gezeichnet mit verschiedenen weiß gefärbten Körperteilen und nur sehr spärlich behaart. Am besten lassen sich die Männchen anhand ihrer auffällig glänzenden Gesichtsmaske erkennen, die wie mit Emaille beschichtet scheint und elfenbeinweiß gefärbt ist.

Die Rainfarn-Maskenbiene fliegt von Ende Mai bis Ende August und besucht zum Pollensammeln ausschließlich Pflanzenarten aus der Familie der Korbblütler. Bevorzugt wird der Rainfarn befliegen, doch sammelt die Wildbiene regelmäßig auch an anderen Korbblütlern, wie beispielsweise der Färber-Kamille, der Margerite oder Wiesen-Schafgarbe. Da die Weibchen keine »Bürsten« an den Hinterbeinen oder am Bauch zum Pollentransport von der Blüte zum Nest haben, müssen sie eine andere Methode einsetzen: Sie verschlucken den Pollen und tragen ihn in ihrem Kropf zum Nest, wo er

gemeinsam mit dem Nektar wieder ausgespuckt wird.

Auch wenn »Hylaeus nigritus« deutschlandweit und in den meisten Bundesländern nicht als gefährdete Art gilt, macht ihr doch die Verarmung des Blütenangebots sowohl in der offenen Landschaft wie auch in unseren Städten und Dörfern zu schaffen, so das Kuratorium »Wildbiene des Jahres«, das seit 2013 jährlich eine Wildbienenart auswählt. Das Kuratorium ist beim Arbeitskreis Wildbienen-Kataster angesiedelt, einer Sektion des Entomologischen Vereins Stuttgart 1869 e.V. am Naturkundemuseum Stuttgart.

Blaubeurens Programm für Artenvielfalt

(swp) Hohes Gras und Wildblumen im Stadtpark, Zebus auf dem Rücken: Vielen sind diese Neuerungen auf Grundstücken der Stadt Blaubeuren während der vergangenen zwei Jahre aufgefallen. Die Veränderungen sind kein Zufall. Sie sollen noch erweitert und zum Vorbild für andere Garten- und Grundstücksbesitzer werden. »Wir wollen mehr gegen das Insektensterben tun«, resümierte Bauamtsleiterin Sarah Kölle im Gemeinderat.

Das ist in den vergangenen zwei Jahren schon gut gelungen, urteilen die vier Umweltschutz-Gruppen des BUND, Nabu, Schwäbischen Albvereins und der Naturfreunde. Sie gaben den Anstoß, tüftelten die Neuerungen aus und veranlassten eine breitere Diskussion, um mehr Artenschutz in der Stadt zu ermöglichen. Nach einer Fahrt ins Oberschwäbische, wo schon mehrere Städte ihre Flächen möglichst umweltfreundlich bewirtschaften, stimmte der Blaubeurer Gemeinderat zu. Jetzt bilanzierte Kölle: Insgesamt 68 von 160 der beschlossenen Maßnahmen zugunsten von mehr Artenvielfalt sind tatsächlich umgesetzt worden.

Deshalb hat der städtische Bauhof auch seine Bearbeitungsmethoden geändert: Teilbereiche der Magerrasenflächen werden nun im jährlichen Wechsel gemäht, damit überwinterte Insekten eine Überlebenschance erhalten. Wegränder werden nicht mehr gemulcht, weil die

Mulchschicht negative Auswirkungen auf Kleintiere hat, die unmittelbar auf oder unter der Bodenoberfläche leben. Die Zebus verhindern, dass auf großen Wiesen auf dem Rücken schnell wieder neue Gehölze hochwachsen. Die Landschaft verbuscht nicht so schnell und bietet dadurch seltenen Pflanzen und Insekten Lebensraum.

Manche Blaubeurer stören sich an den ungemähten Wiesen im Stadtpark. »Das sieht schlampig aus«, sagen sie. Der Gemeinderat bittet daher die Bevölkerung jetzt um Verständnis für die neuen Gärtnerei-Methoden. Es gehe darum, dass alle dabei mithelfen, für mehr Blütenpflanzen im eigenen Umfeld zu sorgen. Beispielsweise könnten auch in den Privatgärten ökologisch wertvolle Flächen umweltfreundlicher gepflegt werden. In Absprache mit den Ortsvorstehern unterstützt der Bauhof engagierte Bewohner, um etwa den eintönigen Rasen auf Verkehrsinseln in Sonderbuch und Pappelau durch Blümmischungen zu verschönern. In Weiler wird der Gewässerstrand entlang des Flüsschens Ach neu und umweltfreundlich angelegt.

Die vor zwei Jahren beschlossenen Maßnahmen sind »eine dynamische Liste«, sagte Kölle. Gerne nehme die Stadtverwaltung Anregungen von denen auf, die sich vor Ort am besten auskennen. Finanziell sei das Projekt gut handhabbar.

Förderprogramm für Klimaschutz

(epd) Das Förderprogramm »Invest BW« startete am 20. Januar 2022 in eine neue Förderrunde. Für Innovationen in den Klimaschutz stellt das Land Baden-Württemberg 30 Millionen Euro bereit, teilte das Wirtschaftsministerium mit. Das Land soll zum Vorreiter für klimaneutrale Produktion und Green-Tech werden. Für die Zuschüsse bewerben können sich gewerbliche Unternehmen und Angehörige freier Berufe aus Baden-Württemberg, bei Verbundvorhaben auch gemeinsam mit Forschungseinrichtungen und Hochschulen im Land. Einzelvorhaben werden mit bis zu einer Million Euro, Verbundvorhaben mit bis zu drei Millionen Euro gefördert. Anträge sind bis 31.

März möglich. Die Zuschüsse müssen nicht zurückgezahlt werden. Gefragt seien Innovationen, die branchenübergreifend auf neue Produkte, neue Dienstleistungen, neue Geschäftsmodelle sowie Service-Plattformen abzielen. »Im Kampf gegen den Klimawandel brauchen wir jede gute Idee«, sagte Wirtschaftsministerin Nicole Hoffmeister-Kraut (CDU).

Geplant in Oberschwaben: Mooriges Biosphärengebiet

(StN) Wurzacher Ried, Federsee, Pfrunger Ried: Das sind einzigartige Naturschätze in Oberschwaben, in denen viele seltene Pflanzen und Tiere ein Refugium finden und die zudem wichtig sind für die Speicherung von Kohlendioxid. Rund um diese Moore will die Landesregierung in den nächsten Jahren ein Biosphärengebiet entwickeln. Es wäre das dritte nach den Schutzgebieten im Südschwarzwald und auf der Schwäbischen Alb, das vom Neckar bis zur Donau reicht.

Die vermutlich betroffenen Landkreise Sigmaringen, Biberach und Ravensburg sind grundsätzlich aufgeschlossen für die Idee, weil ein Biosphärengebiet nicht nur das Ziel hat, die Natur zu schützen, sondern dort sollen zudem der Tourismus und die Infrastruktur gestärkt werden. Auch die Stadt Bad Wurzach gehe interessiert in die Gespräche, sagte die Bürgermeisterin Alexandra Scherer.

Allerdings haben Landwirte und Waldbesitzer bereits Widerstand angekündigt.



Das Pfrunger-Burgweiler Ried

Sie befürchten zusätzliche Auflagen bei der Bewirtschaftung, etwa beim Verbot von Pflanzenschutzmitteln oder bei der Jagd. Ein solches Biosphärengebiet sei teuer und habe wenig Nutzen, argumentieren sie.

Nationalpark soll größer werden

(StN) Die Landesregierung kann sich vorstellen, den einzigen Nationalpark Baden-Württembergs im Schwarzwald in der Fläche zu vergrößern – konkret geht es um den Zusammenschluss der bisher zwei Teilgebiete, die zwischen Baden-Baden und Baiersbronn liegen. Sie sind zusammen 10.000 Hektar groß. Aber auch inhaltlich soll der Nationalpark weiterentwickelt werden.

Das sagte Umweltministerin Thekla Walker (Grüne) am 19. November 2021 nach einer Sitzung des Nationalparkrats. Die Weiterentwicklung sei »aus naturschutzfachlichen Gründen notwendig, um die Bedeutung des Nationalparks für Bildung, Erholung und die Region weiter zu stärken und um den europäischen und internationalen Zielen zum Schutz der Biodiversität gerecht zu werden«, erklärte die Grünen-Politikerin.

Vor der Gründung des Parks 2014 hatte es erbitterten Streit in den betroffenen Gebieten gegeben. Viele Waldbesitzer befürchteten, ihre Bäume könnten durch den Borkenkäfer geschädigt werden, weil es im Nationalpark keine Eingriffe mehr gibt. Auch wegen der damaligen Konflikte werden jetzt zuerst die Bürgerinnen und Bürger gefragt: Das Umweltministerium plant eine repräsentative Umfrage und will diese in Auftrag geben. Zudem sollen zufällig ausgewählte Teilnehmer eines Bürgerforums aus der Region um den Nationalpark und aus anderen Landesteilen über die Zukunft des Areals diskutieren. Laut Ministerium bewerten 80 Prozent der Bevölkerung den derzeitigen Nationalpark positiv. Dazu gehört der FDP-Landtagsabgeordnete Klaus Hoher nicht: »Wir brauchen aktiv bewirtschaftete Wälder anstatt eines noch größeren Nationalpark Schwarzwald mit immer mehr toten Bäumen«, sagte er in einer ersten Replik.

Ausstellungen

Ausstellungen in Baden-Württemberg
Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
www.netmuseum.de

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt

Bis 11. Sept. 2022

10 Jahre Junger Kunstraum:

Familienbande. Otto Dix – Generationen

Bis 13. März 2022

Christian Kosmas Mayer –

Zwischen Tagseite und Nachtseite

Bis 5. Juni 2022

Hip To Be Square – Figur und Abstraktion im 20. Jahrhundert

Di–Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Backnang

Städtisches Graphik-Kabinett

Bis 29. Mai 2022

Riecker-Raum. Blicke in die Sammlung

Di bis Fr 17–19, Sa u. So 14–19

Bad Saulgau

Städtische Galerie Fähre

Bis 6. März 2022

Norbert Stockhus.

Bad Saulgau – Ein Bild von einer Stadt

Di bis So 14–17

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried

Bis 8. Mai 2022

Der Moorfrosch.

Multimediale Ausstellung zum

Moorfrosch-Projekt in Oberschwaben

April bis Okt. täglich 10–18, 11. Nov.

bis März täglich 10–17

(geschlossen Rosenmontag)

Baden-Baden

Museum Frieder Burda

Bis 26. Juni 2022

Wert und Wandel der Korallen.

Margaret und Christine Wertheim

Di bis So u. Fei 10–18

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Bis 27. März 2022

Ernst Ludwig Kirchner –

Tierleben in den Davoser Alpen

Ernst Ludwig Kirchner als Illustrator

Di bis Fr 10–13 u. 14–17, Do bis 20,

Sa u. So 11–18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Bis 19. Juni 2022

Studioausstellung: Wenn die Berge ausatmen. Schriftkunst von Christiane Kleinhempel

Die Weissenhofer – Playback

Di, Mi u. Fr 14–18, Do 14–20, Sa,

So u. Fei 11–18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 18. April 2022

Orange – Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er-Jahre

Di, Mi, Fr 13.45–17.45, Do 13.45–19.45,

Sa, So u. Fei 10.45–17.45

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum

20. März – Juli 2022

Vom Bezirkskrankenhaus zum Flugfeldklinikum

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18,

So u. Fei 11–17

Deutsches Fleischermuseum

Bis 27. März 2022

3 Hamburger Frauen – Carneval

Bis 31. Dez. 2023

!!Alles muss raus!! Sonst sieht 's ja keine(r)

Die blutige Gudrun. SDR-Film von 1967

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18,

So u. Fei 11–17

Städtische Galerie Böblingen

Bis 20. März 2022

Élan Vitale – Poesie der Bewegung

Mi bis Fr 15–18, Sa 13–18,

So u. Fei 11–17

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot

27. Feb. – 22. Mai 2022

Mit den Füßen sehen – Der Teppich in der zeitgenössischen Kunst

Mi bis Sa 14–17, So u. Fei 11–17

Crailsheim

Stadtmuseum Crailsheim

Bis 13. März 2022

Angeeignet – Museumsobjekte jüdischer Familien im Stadtmuseum Crailsheim

Mi 9–19, Sa 14–18, So u. Fei 11–18

u. nach Vereinb.

Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen

Bis 20. März 2022

Plumpsklo & Katzenwäsche.

Zur Vorgeschichte von Bad und WC

Di bis So 14–17

Donaueschingen

Museum Art.Plus

27. März – 3. Juli 2022

2-Raum: Reiner Seliger

Bis 13. Nov. 2022

Durchstarten – Take Off

Fr bis So u. Fei 11–17; 1. So im Monat

u. Fei Führung 15

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum »Alte Post«

Bis 18. April 2022

Geliebtes Holzspielzeug

Do 14–18, So 14–17 u. nach Vereinb.

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen

Bis 18. Sept. 2022

Ein kleines Dorf in einer großen Welt – Alltagsszenen des 5. und 6. Jahrhunderts

Di bis Fr 14–17, Sa u. So 13–17 u. nach

Vereinb.

Eppingen

Galerie im Rathaus

5. Mai – 17. Juni 2022

Der Umbau einer Stadt. Fotografischer Überblick zur Entstehung der Garten-

schau Eppingen 2021 von Konrad Plank

Mo bis Mi 8–15, Do 8–17, Fr 8–12

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen – Villa Merkel

Bis 18. April 2022

Freezing Point –**Kunst unter Null Grad Celsius**

Di 11–20, Mi bis So 11–18

Stadtmuseum im Gelben Haus

Bis 6. März 2022

Desaster Geschichten.**Katastrophen in Esslingen**

Bis 24. April 2022

**Made in Esslingen. Esslinger Produkte
und ihre Geschichte**

Di bis Sa 14–18 und So u. Fei 11–18

Fellbach

Stadtmuseum Fellbach

Bis 21. Mai 2022

Das kleine Schwarze

Di bis So 14–18

Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum

Bis 27. März 2022

Johann Baptist Kirner. Erzähltes Leben

5. März – 19. Juni 2022

Christoph Meckel –**Mensch-Sein, Kind-Sein, Ich-Sein**

Di bis So 10–17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 6. Nov. 2022

**Beziehungsstatus: Offen. Kunst und
Literatur am Bodensee**

Mai bis Okt täglich 9–17, Nov. bis April

Di bis So 10–17

Göppingen

Kunsthalle Göppingen

15. März – 22. Mai 2022

**Graphic Novel – Bildergeschichten –
Comic**

Di bis Fr 13–19, Sa, So 11–19

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Bis 24. April 2022

**Das Laub gesammelt auf fünf Herbst.
Kunst und Deportation**

Di bis So, Fei 11–17



Das »Wohnzimmer« Zeppelin Museum in Friedrichshafen verlängert die Ausstellung bis 6. November 2022 **Beziehungsstatus: Offen. Kunst und Literatur am Bodensee**

Ein Museum als Wohnzimmer, das zum Verweilen einlädt, in dem man sich heimisch fühlt und mit Blick auf den See eintauchen kann in Kunst und Literatur: Erstmals wird länder- und gattungsübergreifend das wechselseitige Beziehungsgeflecht zwischen Kunst und Literatur am Bodensee vom 19. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart untersucht. Rund 200 Exponate präsentiert das Zeppelin Museum und zeigt neben Werken von Otto Dix und Ernst Ludwig Kirchner auch Exponate von Künstler*innen, die man überwiegend durch ihr literarisches Werk kennt, wie die Scherenschnitte von Annette von Droste-Hülshoff oder die Bodensee-Aquarelle von Hermann Hesse und die Zeichnungen von Eduard Mörike.

Heidelberg

Museum Haus Cajeth. Stiftung Sammlung

Bis 11. März 2022

**Von Magnitogorsk bis zum Maghreb –
Bilder von Werner Koal (1929–1990)**

Mo bis Sa 11–17

Sammlung Prinzhorn

24. März – 31. Juli 2022

**Hinter Mauern. Fotografie in
psychiatrischen Einrichtungen der
Schweiz 1880–1935**

Di bis So 11–17, Mi 11–20

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –

Hermann-Voith-Galerie

Bis 6. März 2022

Waldeslust. Landschaft aus der Sammlung

27. März – 26. Juni 2022

Das Haus des Erfinders. Herbert Nauderer

27. März – 26. Juni 2022

Jonas Höschl. Ein Lied für Deutschland

Di bis So u. Fei 11–17, Mi 13–19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann

Bis 15. Mai 2022

**Fragile! Alles aus Glas.
Grenzbereiche des Skulpturalen**

Di bis So u. Fei 11–17, Do 11–19

Museum im Deutschhof

Bis 24. April 2022

Die dünne Haut der Erde – unsere Böden

Di 10–19, Mi bis So 10–17

Holzgerlingen

Heimatmuseum Holzgerlingen

Bis 7. Aug. 2022

Schaukelpferd & Co.**Spielzeug vom Dachboden**

1. So im Monat 14–17 u. nach Vereinb.

(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 19. Juni 2022

Göttinnen des Jugendstils

Di bis Do 10–17, Fr bis So 10–18

Staatliches Museum für Naturkunde
Karlsruhe

Bis 11. Sept. 2022

Neobiota – Natur im Wandel

Di bis Fr 9.30–17 u. Sa, So u. Fei 10–18

Städtische Galerie Karlsruhe

5. März – 12. Juni 2022

Sigmar Polke – Dualismen

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medien
Bis 28. Aug. 2022

BioMedien. Mimesis des Lebens

5. März – 10. Juli 2022

The Beauty of Early Life

Mi bis Fr 10–18, Sa u. So 11–18

Karlsruhe-Rappenwört

Naturschutzzentrum Karlsruhe-
Rappenwört

Bis 27. März 2022

Nachtaktiv

April bis Sept. Di bis Fr 12–18, So u. Fei
11–18; Okt. bis März Di bis Fr 12–17,
So u. Fei 11–17

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum
Baden-Württemberg

Ab 13. März 2022

Archäologie & Playmobil –

Burggeschichten

Di bis So und Fei 10–17

(24. Feb. geschlossen)

Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 17. April 2022

Wachsen – Blühen – Welken.

Ernst Kreidolf und die Pflanzen

Di bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 26. Juni 2022

Helden des Südwestens.

Kultprodukte und Werbeikonen aus Baden-Württemberg

Bis 24. April 2022

Stefan Rohrer – Speed Lines

Fr bis So 11–18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth

Bis 3. Juli 2022

Ugo Dossi – Zeichen

Bis Frühjahr 2023

Horst Antes. Zum 85. Geburtstag

täglich 11–19

Leonberg

Galerieverein Leonberg

20. März – 8. Mai 2022

Moritz Götze – Lebenszeichen

Mi, Do, Sa u. So 14–18, April bis Okt.

Di bis Do, Sa u. So 14–17

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum

Bis 24. April 2022

Lug & Trug

7. Mai – 25. Sept. 2022

Die Tücke des Objekts.

Mörike Kerner Vischer

Di bis So 10–18. Feiertage geschlossen

Staatsarchiv Ludwigsburg

28. Okt. 2021 - 25. März 2022

Sara F. Levin. Gewanne –

Das Gedächtnis der Landschaft

Mo 11–16.30, Di, Mi u. Fr 8.30–16.30,

Do 8.30–18.30, Sa, So u.

Fei 11–17

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Bis 24. April 2022

Mindbombs.

Visuelle Kulturen politischer Gewalt

Bis 13. März 2022

Terra Nova – Robbie Cornelissen

3. März – 24. April 2022

Studio: Giulia Dall'Olivo

19. März – 22. Mai 2022

Biennale für aktuelle Fotografie:

Capitalism and the Sublime

8. April – 3. Juli 2022

Hanna Nagel

Di bis So u. Fei 10–18; Mi 10–20;

1. Mi im Monat 10–22

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne

Bis 30. Okt. 2022

Wie Literatur Welt+Politik macht

Bis 24. April 2022

#LiteraturBewegt: punktpunktomma- strich. Zeichensysteme im Literaturarchiv

27. März – 31. Juli 2022

#LiteraturBewegt: Vorhang auf, Vorhang

zu. Randzonen der Literatur

Di bis So 10–18

Mössingen

Pausa Quartier

Bis 28. Aug. 2022

Entdeckt –

Neue Stoff-Funde aus der Pausa

Do bis So (auch Fei) 14–18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen

Bis 13. März 2022

Jagen und Überleben in der Eiszeit

Di, Mi u. Sa 14.30–17, So 11–18

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 22. März 2022

Nicht eintönig. Günther Holder, Matthias Lutzeyer und Rainer Splitt

Di, Do 15–19; Sa 10–12; So 15–18;

Fei geschl.

Ötisheim-Schönenberg

Waldensermuseum

Bis 27. März 2022

Henri-Arnaud 1721–2021.

Sein Weg durch Europa

So 14–17 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

5. März – 6. Juni 2022

Exotic Formosa – Schmuck und Objekte von Ruan Weng Mong

Di bis So 10–17

Pforzheim-Brötzingen

Stadtmuseum Pforzheim

Bis 24. April 2022

Konsumtempel – Kaufhäuser in Pforzheim

Mi u. Do 14–17, So u. Fei 10–17 u. nach
Vereinb. (Tel. 07231/392079)

Rastatt

Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte

1. Mai – 14. Juni 2022

Geschichte und Erinnerung

So bis Do 9.30–17, Fr 9.30–14

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

12. März – 26. Juni 2022

Jaqueline de Jong – The ultimate kiss

Di bis So u. Fei 11–18, Do 11–19

Museum Humpis-Quartier

8. April – 2. Okt. 2022

Klimawandel in Ravensburg 1350 bis 2050.

Von der kleinen Eiszeit ins Anthropozän

Di bis So 11–18, Do 11–20 (Karfreitag geschlossen)

Remshalden-Grunbach

Museum Remshalden –

Heimat, Wirtschaft, Heinkel

Bis 19. Juni 2022

Komm mit ins Spielzeugland!

So 14–17 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Kunstmuseum Reutlingen / Galerie

2. April – 6. Juni 2022

Kunst Reutlingen 2022

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Kunstmuseum Reutlingen / Konkret

Bis 28. Aug. 2022

Vom Verrinnen.

Zeitkonzepte der Gegenwartskunst

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u.

Fei 11–18 (Karfreitag geschlossen)

Kunstmuseum Reutlingen Spendhaus

Bis 29. Jan. 2023

Ins Licht.

Highlights der Gemäldesammlung

Bis 10. April 2022

Frans Masereel – Es gibt keine schönere

Farbe als das Schwarz

Di bis Sa 11–17, Do 11–19, So u. Fei 11–18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 5. Juni 2022

Shaping faith – fashioning splendour.

Glauben formen – Pracht gestalten

Di bis Fr 14–17, Sa 10–13 u. 14–17,

So u. Fei 11–17

Schorndorf

Q Galerie für Kunst Schorndorf

8. März – 24. April 2022

Jörg Mandernach. Aus deinen schönsten

Masken mache ich mir ein neues Kleid

Di bis Fr 15–19, Sa u. So 11–18

Stadtmuseum

Bis 15. Mai 2022

Wer war (eigentlich) Reinhold Maier?

Ein Blick auf den ersten Minister-

präsidenten Baden-Württembergs

Di bis Sa 14–17; So u. Fei 11–17

(Karfreitag geschl.)

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 7. Aug. 2022

Jakob Wilhelm Fehrle. Mit offenen

Sinnen für das Neue – Pariser Zeit

Bis 24. April 2022

Joseph Stephan Wurmer. Raum lichten –

Holz im Spannungsfeld von Konstruktion

und Dynamik

Di, Mi u. Fr 14–17, Do 14–19, Sa,

So u. Fei 11–17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum

Bis 3. April 2022

Michael Klenk. Neueste Arbeiten

10. April – 19. Juni 2022

Kunst trotz(t) Ausgrenzung

Di bis So 10–17

Kunsthalle Würth

Bis 26. Febr. 2023

Sport, Spaß und Spiel in der Sammlung

Würth

täglich 10–18

Kunstverein Schwäbisch Hall Galerie am Markt

Bis 6. März 2022

Esther Hagenmaier – In der Schwebel

20. März – 8. Mai 2022

Wolfgang Ganter – Stoffwechsel

Mi bis Fr 15–18, Sa u. So 12–18

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen

Bis 29. Mai 2022

Ritual. Baptiste Brossard,

Helen Dowling, Sara-Lena Maierhofer

Mo bis Fr 10–18, Sa, So u. Fei 10–17

Schauwerk Sindelfingen

Bis 13. März 2022

Love Stories. 10 Jahre Schauwerk

Bis 24. April 2022

Antony Gormley. Learning to be

Bis 19. Juni 2022

Ortswechsel. Fotografie aus der

Modernen Galerie Saarbrücken

Sa u. So 11–17; Führungstermine:

Di u. Do 15–16.30

Sinsheim-Steinsfurt

Museumshof Lerchennest –

Friedrich-der-Große-Museum

Bis 18. April 2022

Flucht, Vertreibung und Neuansiedlung in 75 Jahren

So u. Fei 14–16.30 u. nach Vereinb.

St. Märgen

Kloster-Museum St. Märgen

Bis 6. Jan. 2023

Holzräderuhren

So u. Fei 10–13; Mai bis 1. Nov.

auch Mi u. Do, Fr 10–17.

Fastnachts- u. Osterferien Mi u. Do

10–17 u. nach Vereinb. für Gruppen

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 24. Juli 2022

Hass. Was uns bewegt

Di bis So 10–18, Do 10–21

Haus der Heimat des Landes

Baden-Württemberg

Bis 28. April 2022

Arabica und Muckefuck.

Kaffeegeschichten zwischen Ostsee und

Schwarzem Meer

Mo, Di, Do 9–15.30, Mi 9–18, Fr nach

Vereinb.

Hospitalhof

24. März – 21. Mai 2022

anima ona – research based design

täglich 10–19

Kunstmuseum Stuttgart

Bis 10. Juli 2022

Gego. Die Architektur einer Künstlerin

26. März – 28. Aug. 2022

Tobias Rehberger. I Do if I Don't

Di bis So 10–18, Fr 10–21

Museum Ulm

Bis 27. März 2022

Brunner/Ritz – Kunst turnen

Bis 19. Juni 2022

Wir müssen reden!

Die Münster-Krippe im Meinungsstreit

7. Mai – 25. Sept. 2022

Barock in Ulm! Eine Epoche in 100 Werken

Di bis Fr 11–17; Sa, So u. Fei 11–18

Stadthaus Ulm

Bis 13. März 2022

Debi Cornwall – Welcome to Camp

America: Inside Guantánamo Bay

Melanie Einzig – New York City Street

Photos

20. März – 6. Juni 2022

Loredana Nemes –

Graubaum und Himmelmeer

26. März – 6. Juni 2022

Rebecca Sampson – Apples for Sale

31. März – 6. Juni 2022

Julia Löffler – Exotic Plant Hunters

Mo bis Sa 10–18, Do 10–20,

So u. Fei 11–18

Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen

10. April 2022 – 8. Jan. 2023

Vor dem U(h)rknall.

Zeit und Leben im Dorf Schwenningen

Di bis So 11–17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 15. Mai 2022

Gunter Sachs. Kamerakunst

Di bis So 11–18 u. Do 11–20

Haus der Stadtgeschichte Waiblingen

Bis 24. April 2022

Du. Im Spiegel unserer Beziehungen

Di bis So 11–18

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur –

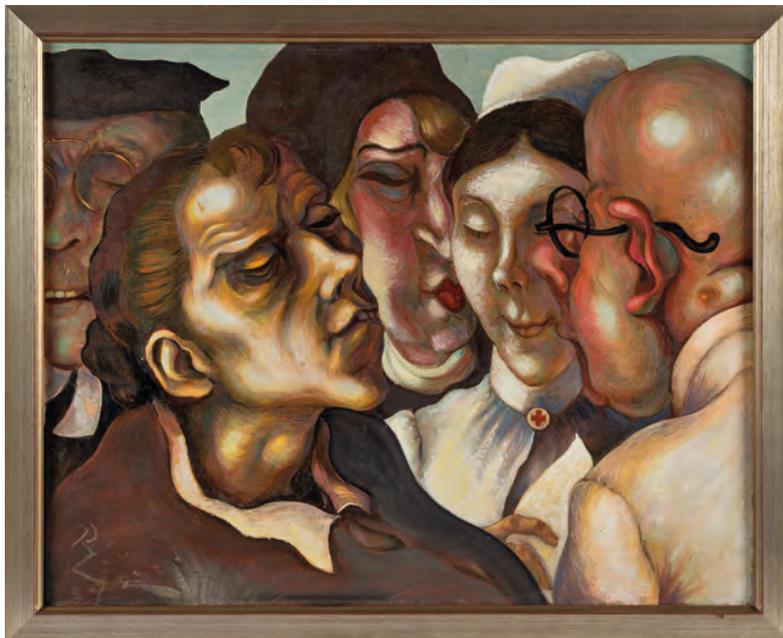
Schloss Waldenbuch

Bis 8. Mai 2022

Nebenan. Die Nachbarschaften der Lager

Auschwitz I-III

Di bis Sa 10–17, So u. Fei 10–18



ANZEIGE

R. Ziegler, Paragraf 218, 1931 © RZS Calw

Richard Ziegler. Lust und Leiden in den Goldenen Zwanzigern

Virtuelle Ausstellung der Richard Ziegler-Stiftung Calw in der Deutschen Digitalen Bibliothek

Anlässlich des 30. Todestages von Richard Ziegler am 23. Februar 2022 blicken die Stadt Calw und die dort ansässige Richard Ziegler-Stiftung in einer virtuellen Ausstellung 100 Jahre zurück auf die sogenannten »Goldenen Zwanziger«, die eine besonders fruchtbare Zeit im Schaffen des Künstlers darstellt. Ganz im Sinne seiner »Idee eines Ganzen« zeigt Ziegler dabei den »Mensch mit seinen Lüsten und Leiden« und erschafft Zeugnisse einer faszinierenden Epoche. Zu sehen ist die Schau unter <https://kurzelinks.de/f83u>

Museum Ritter – Sammlung Marli

Hoppe-Ritter

Bis 24. April 2022

Kein Tag ohne Linie. Werke aus der Sammlung Marli Hoppe-Ritter

Di bis So 11–18

Weil am Rhein

Museum Weiler Textilgeschichte

Bis 17. Juli 2022

Kunstvoll verwoben. Karola Kauffmann auf Tuchfühlung mit Schwarzenbach & Co.

So 14–18 u. nach Vereinb.

Vitra Design Museum

Bis 8. Mai 2022

Spot On. Designerinnen in der Sammlung

26. März – 4. Sept. 2022

Plastik. Die Welt neu denken

tägl. 10–18; Architekturführungen tägl.

11, 13 u. 15 (de), 12 u. 14 (en)

Weissach

Heimatemuseum Flacht

Bis 15. Mai 2022

50 Jahre zusammen! – Goldene Hochzeit von Flacht und Weissach

So 14–17 u. nach Vereinb.

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt

Bis 6. März 2022

Ines Scheppach / Ev-Daphne Benzing – Zeichnungen und Skulpturen

30. März – 8. Mai 2022

Konstantin Flemig –

Vor den Augen der Welt, hinter den Kulissen der Kriegsfotografie

Mi bis Sa 15–18, So u. Fei 11–18

Mitgliederversammlung 2022

Die SHB-Mitgliederversammlung 2022 findet am **Samstag, 2. Juli 2022** in **Korn-
tal** statt. Wir hoffen sehr, dass wir unseren Mitgliedern dann wieder, wie gewohnt, ein ansprechendes Begleitprogramm anbieten können. Die Einladung mit Tagesordnung geht allen Mitgliedern, zusammen mit der Jahresbeitragsrechnung, zu und ist auch auf unserer Internetseite einzusehen.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Jahresbeitrag 2022

Bitte beachten Sie, dass wir die Beitragsrechnung für den Mitgliedsbeitrag 2022 in diesem Jahr mit getrennter Post an unsere Mitglieder verschicken. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbetrages. Herzlichen Dank!

Weihnachtsspende 2021

Allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes danken wir sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Trotz der Sonderspende im Sommer 2020 hat Ihre Großzügigkeit nicht nachgelassen. Corona ist weiterhin für die Studienreisen und Exkursionen ein großes Problem, und jegliche Spende hilft, dies zu überbrücken und unseren gewohnten Aufgaben dennoch nachzukommen: Dank Ihrer Unterstützung können wir nicht nur die aufwändigen Pflegearbeiten in unseren vereinseigenen Schutzgebieten bewältigen und damit zum Erhalt der württembergischen Kulturlandschaft beitragen, sondern auch unsere Projekte im Denkmal- und Natur-

schutz weiterentwickeln und aktuelle Veranstaltungen zur Landeskultur und -geschichte durchführen. Auch die Herausgabe der »Schwäbischen Heimat« in gewohnter Qualität ist trotz rückgängiger Werbeeinnahmen somit gesichert. Ihnen allen vielen Dank!

Heimat-Tag 2022 zum 70. Landesgeburtstag

Wie im Herbst 2020 veranstalten wir gemeinsam mit einer Reihe wichtiger Partner wieder einen Heimatkongress. Die Veranstaltung am **27. April 2022** im Stuttgarter Hospitalhof ist offiziell eingebunden in die Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag des Landes Baden-Württemberg.

Diesen feierlichen Anlass werden wir nutzen, um in einer dreiteiligen Veranstaltung gleichermaßen zurückzublicken und den Blick nach vorne zu richten: **Wo steht unsere Gesellschaft heute? Wie wollen wir die Zukunft gestalten?** Im Zentrum stehen dabei Fragen nach dem Standort Baden-Württemberg, nach Bildung, Bildungsgerechtigkeit und Zukunftsfähigkeit, nach Identität, Diversität und Pluralismus. Besonders wollen wir uns die Frage stellen, wie wir eine zunehmend individualisierte, zugleich aber auch polarisierte Gesellschaft auf der Basis gemeinsamer Werte und mit einem friedvollen Miteinander gestalten können – als Bausteine einer gemeinsamen Heimat in Baden-Württemberg.

Den ersten Teil bilden am Vor- und Nachmittag zwei Workshops mit Jugendlichen. Die beiden Hauptteile für das Publikum beginnen um 18 Uhr mit einer Lesung und einem Gespräch mit der in Ludwigsburg aufgewachsenen Schriftstellerin Lena Gorelik zu ihrem neuen Buch »Wer wir sind«. Am Abend laden wir um 20 Uhr zu einem Podiumsgespräch ein unter dem Titel »Wer wollen wir sein?«. Daran teilnehmen werden Landtagspräsidentin Muhterem Aras, Filiz Albrecht, Arbeitsdirektorin der Robert Bosch GmbH, die Schriftstellerin Lena Gorelik, Laura Boga, Doktorandin an der Universität Tübingen sowie Jugendliche aus dem Nachmittags-Workshop. Mode-

riert wird das Gespräch von der SWR-Journalistin Nicole Köster. Das Motto des ganzen Tages wird daher sein: »Wer wir sind! Wer sind wir?«

Veranstalter sind der Schwäbische Heimatbund, die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, das Evangelische Bildungszentrum Hospitalhof, das Katholische Bildungswerk Stuttgart, das Deutsch-Türkische Forum Stuttgart, der Landesjugendring Baden-Württemberg und der Landtag von Baden-Württemberg.

Nähere Informationen sind ab Mitte März zu finden auf der SHB-Homepage. Anmeldungen sind bereits jetzt möglich per E-Mail an die Landeszentrale für politische Bildung unter anmeldung@lpb.bwl.de



Vortragsreihe 2022 verschoben

Leider muss die für dieses Frühjahr geplante Vortragsreihe mit Themen rund um Bier und Wein in der Geschichte des Landes seit der Steinzeit ausfallen – und damit auch spannende Exkursionen und Führungen. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben: wir nehmen 2023 neuen Anlauf. Was erwartet Sie dann? Vorträge über Qualitätsstrategien im Weinbau vom Inhaber eines Top-Weinguts im Land, über die Entwicklungen im Brauwesen, über die Suche nach dem ältesten Bier zwischen Orient und Bodensee, über das Trinken und Trinkbräuche in der Geschichte des deutschen Südwestens, über Weinsorten, Weinqualität und Weingeschmack in Württemberg im 16. Jahrhundert sowie über Alkoholkonsum am Beginn des Industriezeitalters als kulturgeschichtliches Phänomen. Dies alles aufgemacht in der Qualität, die Sie seit rund zwei Jahrzehnten von den Vortragsreihen des SHB erwarten dürfen. Die Exkursionen werden dies in spannender

Weise abrunden und ergänzen: zum Staatsweingut in Weinsberg, in die Stäfflelesweinberge an der Enz, zu verschiedenen Brauereien und ins Streuobstparadies am Albrand. Freuen Sie sich bereits

jetzt darauf. Wir planen den Beginn der Vortragsreihe gemeinsam mit dem Landesmuseum Württemberg im Stuttgarter Alten Schloss ab Ende Februar und die Ausfahrten ab Mai 2023.



Landschafts- und Landesgeschichte gleichermaßen: Terrassenweinbau in Ingersheim, wie hier bei Felix Velte, Träger des Kulturlandschaftspreises 2020

Neu im Beirat des SHB Shahab Sangestan

Zum 1. Februar 2021 hat Shahab Sangestan M.A. die Leitung der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg übernommen. Auch sein Vorgänger Dr. Axel Burkarth hatte viele Jahre einen Sitz im Beirat unseres Vereins. Die Landesstelle ist fachliche Ansprechpartnerin für die mehr als 1.160 nichtstaatlichen Museen im Land. Unser neues Beiratsmitglied möchte die Bedeutung des Ehrenamts beim Aufbau der kleinen Heimatmuseen stärken und sieht darin den SHB als wichtigen Partner, ebenso als wichtige Instanz, wenn es um den Erhalt des Kulturerbes geht.

Nach dem Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Philosophie an der Universität Tübingen war Herr Sangestan Kurator der Kunstsammlungen und Museen Augsburg sowie Gebietsreferent an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern.

Der Beirat des Schwäbischen Heimatbundes berät den Vorstand vor allem in Fachfragen und in Angelegenheiten von regionaler Bedeutung. Er soll helfen, die Verbindung zwischen den Organen des Vereins und seinen Mitgliedern zu stärken. Ihm gehören Fachleute für Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmalpflege, Geschichte und Kultur an sowie Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Medien, Verwaltung und Verbänden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, und außerdem Vertreterinnen und Vertreter von Museen, Bibliotheken und Archiven.

Mitgliedsvereine aktiv

In der Regel sind es Privatpersonen, die bei uns Mitglied werden. Doch auch viele Vereine, Kommunen und Unternehmen zählen dazu. Den Vereinen möchten wir gerne Gelegenheit geben, sich an dieser Stelle vorzustellen, über ihre Arbeit zu berichten und vor allem Erfolge zu vermelden. Wenn Ihr Verein in den letzten Wochen und Monaten Besonderes geleistet hat oder eine Aktion in irgendeiner Hinsicht ungewöhnlich war, wenn Sie meinen, dass Ihr Engagement eine Erwähnung verdient hat, dann senden Sie uns einen Bericht und auch ein oder zwei Bilder, und wir stellen Ihr Tun hier gerne vor. Bei den Fotos sollten die Fotograf/in genannt und das Dargestellte kurz beschrieben werden.



Shahab Sangestan

DENKMALPFLEGE UND BAUKULTUR

Kulturdenkmal des Jahres 2022 Historische Mühlen und Hämmer

Historische Mühlen und Hämmer stellen ganz besondere Elemente der Kulturlandschaft dar, weil sie bereits seit Jahrtausenden das Leben der Menschen erleichtern und herausragende Beispiele für die Verbindung von Technik und Baukunst sind.

Der Bund Heimat und Umwelt in Deutschland (BHU) hat gemeinsam mit seinen Mitgliedsverbänden, zu denen auch der Schwäbische Heimatbund gehört, historische Mühlen und Hämmer zum Thema des Kulturdenkmals des Jahres 2022 gewählt. Die lange Entwicklungsgeschichte der Mühlen und Hämmer hat eine Vielzahl

von Varianten hervorgebracht, die sich unter anderem durch ihre Nutzungsart und Antriebskraft unterscheiden lassen. Im Zuge der Industrialisierung und der Erfindung der Dampfmaschine verloren die mit Wind-, Wasser- und Muskelkraft angetriebenen Mühlen und Hämmer merklich an Bedeutung. Zwar blieben sie bis in die Nachkriegsepoche unverzichtbare Arbeitsmaschinen, dennoch wurden sie letztendlich durch motorbetriebene und wetterunabhängige Industriebetriebe verdrängt. Durch den Wandel hin zu erneuerbaren Energien steht ihre Nutzung wieder stärker im Fokus und die



Anerkennung ihres kulturhistorischen Wertes steigt. Dies lässt sich an der Sanierung vieler historischer Mühlen erkennen, die der Öffentlichkeit heute wieder zugänglich gemacht werden. In den Heimatverbänden engagieren sich zahlreiche Akteure für Mühlen und Hämmer, die als Zeugen vergangener Handwerkskunst und als landschaftsprägende Denkmäler der Technik besonders schützenswert sind.

Die Kampagne möchte die vielen Vereine und Initiativen, die sich um diese Kulturdenkmale kümmern, unterstützen und thematisch durch Informationsangebote, Veranstaltungen und Publikationen begleiten.

www.bhu.de/kulturdenkmal-des-jahres

Die historische Hammerschmiede in Satteldorf-Gröningen (Kreis Schwäbisch Hall) aus dem Jahr 1804 war noch bis 1948 in Betrieb. Das wasserbetriebene Schwanzhammerwerk wurde in den 1980er-Jahren vom Schwäbischen Heimatbund aufwändig restauriert.



Denkmalschutzpreis 2022

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben 2022 zum 37. Mal den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg aus. Private Bauherren im gesamten Bundesland sind aufgerufen, sich an diesem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Das Preisgeld beträgt jeweils 5.000 € und wird von einer unabhängigen Fachjury an fünf Preisträgerinnen und Preisträger vergeben.

Einsendeschluss ist der **30. April 2022**. Weitere Informationen im Internet unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@denkmalschutzpreis.de



Für die perfekte Renovierung des Cafés »Süßes Löchle« in Lahr verlieh der Schwäbische Heimatbund 2020 den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg.



Nachhaltige Landschaftspflege beginnt oft mit einem kompromisslosen Auslichten der Flächen, wie es der Albverein Ehingen als Träger des Kulturlandschaftspreises 2021 vorbildlich demonstriert.

Festakt zum Kulturlandschaftspreis 2021 ausgefallen

Leider ist die für Ende November 2021 in Großbottwar geplante Veranstaltung der Pandemie zum Opfer gefallen. Nur unter strengsten Auflagen und mit Abständen und Maskenpflicht wäre die Verleihung möglich gewesen, aber solch ein Ablauf wäre den großartigen Projekten und Leistungen nicht gerecht geworden. So blieb uns nur die Absage, aber selbstverständlich werden die Preisträgerinnen und Preisträger zum Festakt im Herbst 2022 eingeladen. Ihre Urkunden und die Preisgelder haben sie bereits erhalten. Ein ausführlicher Bericht war in Heft 2021/4 zu finden.

Kulturlandschaftspreis 2022

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg loben ihren **Kulturlandschaftspreis** auch für das Jahr 2022 aus. Gewürdigt werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Vergeben wird auch ein **Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern**. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden über 10.000 € Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz und der Sparkassenverband zur Verfügung stellen. Ausdrücklich machen die Auslober auf den **Jugend-Kulturlandschaftspreis** aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendli-

che als Einzelpersonen wie auch in Gruppen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 30. April 2022.

Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien und die Broschüre sind auch im Internet zu finden: www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. 0711 23942-0, post@kulturlandschaftspreis.de



Nach getaner Arbeit lässt sich am Grafenberg ein zufriedener Pfl egetrupp ablichten.



Aktion Grafenberg im Goldenen Herbst

Bei blendendem Wetter mit strahlend blauem Himmel und den schönsten herbstlichen Farben machten sich 15 Frauen und Männer auf den Weg von der Kelter in Herrenberg-Kayh hinauf zum Grafenberg, um auf den Flächen des Schwäbischen Heimatbundes wie in jedem Jahr die wenige Tage zuvor gemähten Wiesen freizuräumen. Rechen, Heugabeln und große Planen waren die geeigneten Gerätschaften, um mehr als ein Dutzend mal Gras, Strauchschnitt und allerlei Gestrüpp vom steilen Hang zu Tale zu befördern, wo es auf einem gewaltigen Haufen gesammelt und später zum Kompostieren abtransportiert wurde. Mit von der Partie waren Fritz Deppert, Vorsitzender der SHB-Regionalgruppe Herrenberg-Gäu, Vera Lorenz, Mitarbeiterin des Landschaftserhaltungsverbands Böblingen, Ralf Wegerer, Leiter der Koordinierungsstelle Natura2000 am Landratsamt Tübingen und damit auch für den Schönbuch verantwortlich, SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner sowie der frühere Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger. Ralf Wegerer hatte im Vorfeld den Transport zur Kompostieranlage organisiert. Jung und Alt legten ruhelos Hand an, so dass schon nach rund zwei Stunden zum Abmarsch geblasen werden konnte. Wie gewohnt klang der Pfl egetag für alle Helferinnen und Helfer im Schützenhaus oberhalb des benachbarten Mönchberg bei einem reichhaltigen Vesper und Getränken aus, was der SHB für das großartige ehrenamtliche Engagement mit Dank übernahm.

Bernd Langner

AUS DER ARBEIT DER ORTSGRUPPEN

Regionalgruppe Herrenberg-Gäu Gebäudeumrisse im Herrenberger Schloss markiert

An das einstige Schloss Herrenberg erinnern heute nur noch wenige Ruinenreste. Also haben sich einige Mitglieder der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu und der Vereinsvorsitzende Josef Kreuzberger am 27. November 2021 mit Hacke und Schaufel bewaffnet auf den Weg zum Schlossbergplateau gemacht. Ziel war es, zwei markante Bauwerke – den Bergfried und das Herrenhaus (Großes Haus) – bzw. deren Grundrisse den Besuchern wieder sichtbar zu machen.

Dazu verwendeten sie Steine aus dem früheren Kopfsteinpflaster des Herrenberger Marktplatzes, die in einem alten Gipsbruch im Schönbuch zwischengelagert waren und von Fritz Deppert, dem Vorsitzenden der Regionalgruppe, und SHB-Mitglied Wolfgang Wacker auf den Schlossberg gebracht wurden. Die Stellen, an denen die Steine eingegraben werden sollten, konnten anhand eines Grundrissplans von 1807 exakt bestimmt werden und wurden markiert. Die fleißigen Hände von Fritz Deppert, Peter Würffel, Otto Beerstecher, Eugen Schuker, Reiner Kaupat sowie Josef Kreuzberger konnten in kurzer Zeit die Steine ebenerdig verlegen.

Im Frühjahr 2022 sollen die Pflastersteine dann bemalt werden, damit sie auf Anhieb sichtbar sind. So können Besucher einen interessanten Blick auf die Vergangenheit der Stadt und des Schlosses werfen.

Hintergrund

Schloss Herrenberg wurde 1228 erstmals urkundlich erwähnt. Die wenigen erhaltenen Ruinenreste sind: ein Aussichtsturm (mit Verlies), Ringmauerreste, der gekappte Flügel einer mächtigen Schildmauer sowie ein Keller des früheren Herrenhauses; dazu Zwingermauerreste und ein Teil der Westwingeranlage mit gotischer Pforte.

Das Schloss wurde nie eingenommen und nicht durch Kampfhandlungen oder Brand zerstört. Nachdem aber im 18. Jh. erste Risse am Schlossturm auftraten und Anfang des 19. Jh. weitere Senkungen bemerkt wurden, entschloss man sich 1807 zum Schlossverkauf auf Abbruch an einen Herrenberger Bürger. Bis auf die oben genannten Spuren verschwanden so die ehemaligen Gebäude. Die Ausmaße waren auf dem Plateau nicht mehr erkennbar – bis nun der

Schwäbische Heimatbund kam und wenigstens einen Teil der Dimensionen wieder erlebbar gemacht hat.

Otto Beerstecher

Museum »Kalkofen Untermarchtal«



Das technische Museum »Kalkofen Untermarchtal« öffnet am **Sonntag, 3. April 2022** wieder seine Pforten. Es liegt am Rand der Gemeinde Untermarchtal nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen und ist mit seinem dicken Backsteinkamin von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende September 2022 informiert es über Technik, Geschichte und Kulturgeschichte des Kalkbrennens.

Öffnungszeiten:

13 bis 17 Uhr (an Sonn- und Feiertagen). Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt:

Informationszentrum Untermarchtal,
info@gemeinde-untermarchtal.de,
Tel. 07393 917383.



Eugen Schuker (kniend) und Otto Beerstecher
bei der Verlegung der Pflastersteine.

Stadtgruppe Stuttgart

Termine im Frühjahr 2022

10. März 2022, 14.50 Uhr

Klima, Wetter, Wettervorhersage

Besuch und Führung beim Deutschen Wetterdienst auf dem Schnarrenberg

31. März 2022, 16 Uhr

Landschaftliches Kleinod im Nordosten

Frühlingsspaziergang durch das Naturschutzgebiet Feuerbacher Tal

8. April 2022, 15 Uhr

Geschichte und Technik der Stuttgarter

»Bergbahnen«

Geführte Fahrten mit Zahnrad- und Seilbahn

11. April 2022, 18 Uhr

Frühjahrsstammtisch im »Marktstüble«

28. April 2022, 16.30 Uhr

Einzelhandel – Muster ohne Wertschätzung?

Rundgang um Schulstraße und Marktplatz mit Experten des Einzelhandels

5. Mai 2022, 17 Uhr

50 Jahre Wohnstadt Asemwald

Besuch und Führung



Am 1. Oktober 2021 führte Eberhard Schwarz, Citypfarrer an der Hospitalkirche, die Mitglieder der Stadtgruppe durch das Stuttgarter Hospitalviertel. Das Quartier in der Stadtmitte hat sich in den vergangenen Jahren sichtbar verändert und entwickelt sich hin zu einem der attraktivsten und innovativsten Wohn- und Lebensräume in der Stadt.

12. Mai 2022, 16.05 Uhr

Unsere Wälder – Retter fürs Klima, Opfer der Hitze?

Besuch im Haus des Waldes

25. Mai 2022, 16 Uhr

Hedelfinger Schätze und Anekdoten

Historischer Spaziergang

Weitere Informationen finden Sie im Programmheft der Stadtgruppe, das wir Ihnen gerne zusenden, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de/unsere-ortsgruppen/stadtgruppe-stuttgart/

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE



Neue SHB-Mitglieder 2021

Altdorf: Dr. Marion Battke; **Altensteig-Wart:** Markus Lang; **Altheim:** Wilhelm Queck; **Ammerbuch:** Eva Werle-Kreuzberger; **Bad Berensen:** Inge und Hans Vetter; **Baltringen:** Matthäus Schmid Bauunternehmen GmbH & Co. KG; **Böblingen:** Lotte Dinkelaker; **Börsingen:** Pius Jauch; **Dortmund:** Ulrich Burkhardt; **Dresden:** Georg Leonhardt; **Ehingen/Donau:** Gerold Braun; **Esslingen:** Dr. Reinhard Klee; Birgit Falck-Ytter; **Fellbach:** Renate Seeger; Guido Egetemeir; **Filderstadt:** Elfriede Geckeler; **Frankenthal:** Dr. Christoph Popp; **Gerlingen:** Manfred Grupp; **Heilbronn:** Monika Herold; **Horzenzell:** Hildegard Käser; **Irdorf:** Rainer Müller-Tombrink; **Karlsruhe:** Christa

Schlichenmaier; **Kirchheim/Teck:** Brigitte Vogel-Milionis; **Korntal:** Paul Link; **Kusterdingen:** Oliver Wolf; **Laichingen:** Kerstin Specht; **Lauffen am Neckar:** Eva Ehrenfeld; **Leinfelden-Echterdingen:** Rudi Schafferd, Folker Probst, Martin Kittelberger; **Leingarten:** Manfred Stutz; **Leonberg:** Dr. Julian Scheltdorf, Dr. Mathis Scheltdorf; **Leutkirch:** Christoph Carus; **Ludwigsburg:** Marius David Betsch, Alexander Brunotte; **München:** Dieter Weindel; **Münsingen:** Prof. Dr. h.c. Helmut Goerlich; **Neuhausen a.d.F.:** Christina Ossowski; **Nürtingen:** Christel Rzehorz; **Reutlingen:** Roland Deigendesch, Moritz Gessert; **Rottenburg am Neckar:** Jonas Stephan; **Sindelfingen:** Hanne Reinert;

St. Johann: Natascha Wolfram; **Starzach:** Freiherr Rassler von Gamerschwang; **Stuttgart:** Edna Ebinger, Erich Lutz, Dr. Sabine Fischer, Ursula Herter, Hans-Joachim Herbel, Dr. Peter Morhard, Marlene Laiblin, Karlheinz Hübner, Dr. Stephan Saur, Hartmut Seyfried, Dr. Helmut Momm, Eva Gerber; **Tamm:** Ulrich Walther; **Tübingen:** Christof Tränkle, Dr. Robert Lutz, Jürgen Kost, Robert Weihing, Barbara Wollny, Prof. Dr. Günther Jung; **Ubstadt-Weiher:** Reiner Staudt; **Vaihingen-Enz:** Gerhard Haffner; **Waiblingen:** Wolfgang Wiedenhöfer; **Wäschenbeuren:** Volker Lück; **Winzingen:** Daniel Leins; **Zimmern:** Dr. Helmut Hetzel.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer entsprechenden Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

»Mitglieder werben Mitglieder«

Auch im Jahr 2022 bitten wir unsere Mitglieder darum, in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein zu werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der »Schwäbischen Heimat« sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2021 ein Mitglied oder sogar mehrere geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Vier neue Mitglieder: Prof. Dr. Albrecht Rittmann, Korntal.

Drei neue Mitglieder: Irene Ferchl, Saalbach; Stefan Frey, Stuttgart.

Zwei neue Mitglieder: Verena Klar, Kusterdingen-Mähringen; Dr. Hans Scheldorf, Leonberg.

Ein neues Mitglied: Michael Binder, Markgröningen; Otfried Frauenknecht, Heilbronn; Markus Geckeler, Tübingen; Dr. Helmut Gerber, Stuttgart; Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Heimatverein

Waiblingen, Waiblingen; Ulrich Köpf, Ehingen; Jürgen Kost, Tübingen; Josef Kreuzberger, Ammerbuch; Dr. Bernd Langner, Pliezhausen; Suse Lenz, Stuttgart; Dr. Karola Leonhardt, Villingen-Schwenningen; Prof. Dr. Klaus Lörcher, Fronreute; Jutta Lück, Stuttgart; Dr. Gisela Marquardt-Eißler, Stuttgart; Hermann Meergraf, Sulzfeld; Dr. Mark Merfort, Althütte; Alfred Müssle, Waldenbuch; Dr. Otto Mussotter, Riedlingen; Ilse D. Neff, Alldorf; Klaus Philippscheck, Sindelfingen; Willi Popp, Aalen; Udo Rauch, Tübingen; Angelika Renk-Kieser, Stuttgart; Wolfgang Schall, Waldenbuch; Wolfgang Staudenmayer, Ludwigsburg; Karin Strohmaier, Stuttgart; Michael Stutz, Leingarten; Albrecht Trautmann, Horgenzell; Albert Vetter, Nürtingen; Dorothea Weber, Heidelberg.

Studentische Hilfskraft gesucht

Für die Stuttgarter Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes suchen wir eine flexible studentische Hilfskraft, die uns bei ganz unterschiedlichen Arbeiten unterstützt.

Wenn Sie in Ihrem Familien- oder Bekanntenkreis jemanden kennen, der oder die Interesse an dieser abwechslungsreichen und interessanten Aufgabe hat, sprechen Sie die Person doch bitte an.

Informationen bei der Geschäftsstelle (info@schwaebischer-heimatbund.de oder Tel. 0711 23 942 0).

AKTIV FÜR DEN HEIMATBUND

»Gerne unterstütze ich persönlich und in meiner Eigenschaft als Präsident des Landesarchivs das Engagement des Schwäbischen Heimatbundes.«

*Prof. Dr. Gerald Maier,
Mitglied im Vereinsbeirat*

NATURSCHUTZZENTRUM WILHELMSDORF

Noch geht es winterlich ruhig und beschaulich zu in der wilden Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried – ganz im Unterschied zum Betrieb im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Aufgrund der Pandemie wurde im Dezember im Naturschutzzentrum eine COVID-Teststation und Fieberambulanz eingerichtet, um die räumliche Situation der örtlichen Arztpraxis zu entspannen. Der Vortragsraum dient als »Wartezimmer«, der ärztliche Bereich ist im Seminarraum

untergebracht. Dauerausstellung und Infotheke sind davon streng abgetrennt, um Begegnungsverkehr zu vermeiden. Sofern erforderlich wird dieser Bereich des Naturschutzzentrums noch voraussichtlich bis Ende März »zweckentfremdet«. Es bot sich an, das Testangebot in der Gemeinde Wilhelmsdorf zu unterstützen, da das Naturschutzzentrum im Januar ohnehin geschlossen war und im Winter keine Veranstaltungen stattfinden.

Vorschau 2022

Voraussichtlich ab April wird die Sonderausstellung »Die Eibe – Hommage an eine uralte Baumart« zu sehen sein. Die Ausstellung wurde vom Naturschutzzentrum Wurzacher Ried in Zusammenarbeit mit der Vereinigung der Eibenfreunde konzipiert und umgesetzt. Bild- und Texttafeln werden ergänzt durch sehr ansprechende und spannende Exponate aus Eibenholz, das schon seit Urzeiten auf verschiedene Art und Weise verwendet wurde, zum Beispiel von »Ötzi« als

Bogen. Aber auch im Wasserbau, für Drechselarbeiten oder für Musikinstrumente wie Laute und Fagott war es gefragt. Heute zählt die Eibe zu den bedrohten Baumarten. Nähere Information auf der Homepage des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf.

Das neue Jahresprogramm ist noch in Planung und wird zum Saisonbeginn auf der Homepage des Naturschutzzentrums unter www.pfrunger-burgweiler-ried.de veröffentlicht.



Diese imposante Eibe steht bei der Burg Hornberg im Odenwald über dem Neckartal, oberhalb des Ortes Neckarzimmern. Die inzwischen selten gewordene Baumart steht im Fokus der Sonderausstellung im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.

SHB-REISEPROGRAMM

Kultur- und Studienreisen 2022

Liebe Gäste, die letzten beiden Jahre waren eine Herausforderung für uns alle; Studienreisen und Exkursionen konnten, wenn überhaupt, nur unter erschwerten Bedingungen stattfinden. Nun stehen wir in den Startlöchern für ein neues Reisejahr, auf das wir zuversichtlich blicken können. Wir haben wie immer ein interessantes und abwechslungsreiches Programm für Sie ausgearbeitet. Eine kleine Übersicht über die geplanten Studienreisen und Exkursionen finden Sie im beigelegten

Flugblatt. Ausführliche Informationen zu jeder Reise stehen im Internet unter www.shb-reisen.de und in unserer Reiseprogramm Broschüre, die wir Ihnen gerne zusenden.

Zu Ihrem Schutz halten wir bei allen Unternehmungen die Gruppen teils deutlich kleiner als sonst; die maximale Gruppengröße liegt bei ca. 25 Teilnehmern. Selbstverständlich werden wir Sie aktuell über alle Coronavorschriften und Regelungen informieren und diese umsetzen. Die Busse unseres Buspartners

Das Moor erleben zu jeder Jahreszeit

Unabhängig vom Jahresprogramm ist das Naturschutzzentrum ganzjährig beliebter Ausgangspunkt für Spaziergänge auf dem Moor-Erlebnispfad, für Riedwanderungen oder Fahrradtouren. Der benachbarte Natur-Parcours lädt zum bewegungsfreudigen Aufenthalt für Familien mit Kindern ein. Während der Öffnungszeiten informiert die Dauerausstellung »Moor erleben« Kinder und Erwachsene über den ganz besonderen Lebensraum Moor. Auch Moorführungen für Gruppen aller Art, Umweltbildungsangebote für Schulklassen und Natur-Kindergeburtstage können hier oder über die Homepage gebucht werden. Der in der »Bienen-Werkstatt« des Naturschutzzentrums ansässige Verein BienenWelten e.V. bietet Veranstaltungen rund um das Thema Honigbiene an. Mehr Information unter www.bienenwelten-pfrunger-ried.de/

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5

88271 Wilhelmsdorf

Telefon 07503 739

[info@naturschutzzentrum-](mailto:info@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de)

[wilhelmsdorf.de](mailto:info@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de)

www.pfrunger-burgweiler-ried.de





Der Genter Altar. Das Meisterwerk der Brüder Hubert und Jan van Eyck ist ein Höhepunkt der Studienreise nach Flandern unter Leitung des Kirchenhistorikers Dr. Albert de Lange (8.-14. Mai 2022).

kunde, zu Kunst und Kultur Württembergs behalten ihren gewohnten Zuschnitt, und unsere bewährten Reiseleiterinnen und Reiseleiter werden auch weiter für uns und Sie im Einsatz sein.

Wir bedanken uns ganz herzlich für Ihre Geduld und Ihre Treue zu unserem Reiseprogramm, wünschen Ihnen viel Freude bei der Planung Ihres ganz persönlichen Reisejahres und freuen uns auf ein Wiedersehen!

Ihr Team vom Schwäbischen Heimatbund

Zu unseren Reiseangeboten beraten wir Sie gerne

Tel. 0711 23942-11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.shb-reisen.de

Ihre Anmeldungen leiten wir gerne an Hartmann Reisen weiter.

Sie können sich dort auch direkt anmelden:

Hartmann Reisen

Tel. 07073 91500
info@hartmann-reisen.eu
Anmeldung übers Internet:
www.hartmann-reisen.eu

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsortes in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: In Tübingen oder Karlsruhe; bei Ulm oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen.

Auch auf dem Betriebshof von Hartmann Reisen in Rottenburg-Oberndorf ist ein

Zustieg möglich (dort kostenlose Parkmöglichkeiten).

Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten fahren wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz ab.

PERSONALIEN

Christian Barth 85

Unser Ehrenmitglied Christian Barth konnte am 1. Februar 2022 seinen fünf- undachtzigsten Geburtstag feiern. Schon 2001 übernahm er die Betreuung der Grundstücksgeschäfte, die er bis 2017 mit großer Fachkenntnis führte. Es waren oft schwierige und langwierige Projekte, da bei Schenkungen, Erbschaften oder geförderten Ankäufen von denkmal- oder naturschutzrelevanten Grundstücken häufig komplizierte Verhandlungen, Aufteilungen oder Grundbuchberichtigungen vonnöten waren. Mit großem Sachverstand, Umsichtigkeit und Zähigkeit im Einzelnen bearbeitete Christian Barth die Vorgänge zum Vorteil des Schwäbischen Heimatbundes.

Darüber hinaus kam seine Tatkraft zur Geltung, z. B. als es mit seiner Hilfe 2010 in letzter Minute gelang, die Photovoltaikanlage auf dem Dach des neuen Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf gerade noch termingerecht in Betrieb zu nehmen.

Zudem übernahm er 2008 die nicht einfache Vermögensverwaltung der vereinseigenen Schmidmaier-Rube-Stiftung, deren Vorstand er schon seit 2002 angehörte.

Im Jahr seines achtzigsten Geburtstages, 2017, trat er von seinen Aufgaben zurück und die Mitgliederversammlung des Vereins würdigte seinen großen ehrenamtlichen Einsatz für den Heimatbund mit der Ernennung zum Ehrenmitglied.

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert herzlich zum Geburtstag, dankbar dafür, dass er auf solch engagierte Mitglieder zählen darf.

Fritz-Eberhard Griesinger

Bildnachweise

Titelbild: Foto Reinhard Wolf

S. 2: Foto Günter Rocznik

S. 3: Foto Susanne Sommerfeld

S. 4 (unten), 5–6: Uli Braun

S. 7, 10: Fotos Burkhard Riegels

S. 8: Foto Manfred Grohe

S. 9: © Archiv der Alltagskultur des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft (LUI), Tübingen

S. 10: Foto Ulla Steuernagel

S. 12: Foto Zoöey Braun,
© Hölderlinhaus Lauffen

S. 13: Fotos David Franck,
© Universitätsstadt Tübingen

S. 14, 15 (oben und rechts unten):
Fotos David Arzt, © Hölderlinhaus Lauffen

S. 15: (unten links und Mitte):
Fotos Ulrich Seidel, © Hölderlinhaus Lauffen

S. 16, 17: Fotos David Franck,
© Universitätsstadt Tübingen

S. 18, 19: © Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 20: Foto Carl de Vylder,
© Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 21–23: © Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 24: Foto Ludwig Schaller,
© Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 25: © Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 26: Luftaufnahme Mathias Michaelis,
© Deutsches Literaturarchiv Marbach

S. 28: Foto Peter Frankenstein und Hendrik
Zwietasch, © Landesmuseum Württemberg,
Stuttgart

S. 29, 30 (oben), 31,32: Fotos Hendrik
Zwietasch, © Landesmuseum Württemberg,
Stuttgart

S. 30 (unten): Stadtarchiv Stuttgart, Stuttgart,
Sig. 9200_F_33082

S. 34–40: Fotos Reinhard Wolf

S. 38–39 (oben): Fotos Hans Schwenkel,
Archiv Schwäbischer Heimatbund

S. 42–45: Fotos Wolf Hockenjos

S. 46, 47, 49, 52 (unten): Fotos Jonas Froehlich

S. 48 (oben): Aus: Widmoser, Eduard/Köfler,
Werner: Botenbuch der Bruderschaft
St. Christoph auf dem Arlberg, Innsbruck u.a.
1976, fol. 30v.

S. 48 (unten): Foto Peter Frankenstein und
Hendrik Zwietasch,
© Landesmuseum Württemberg, Stuttgart

S. 50: Karten-Daten aus dem
Umweltinformationssystem (UIS) der
LUBW (Landesanstalt für Umwelt Baden-
Württemberg), bearb. von Michael
Weidenbacher

S. 51: LABW Staatsarchiv Ludwigsburg
B 95 U 741

S. 52 (links): Kartenhintergrund abgerufen
über Daten- und Kartendienst der
LUBW. Geobasisdaten ©: Landesamt für
Geoinformation Baden-Württemberg,
lgl-bw.de, (rechts) Amt für Vermessung und
Flurneuordnung, Landratsamt Göppingen,
beide bearb. Michael Weidenbacher

S. 53: Foto Katja Bode, bearb. Michael
Weidenbacher

S. 54: kol. Lithographie von Heinrich Pons,
Stadtarchiv Stuttgart Nr. 9050/03925

S. 55 (oben), 57, 58, 63: Privat

S. 55 (unten): © Stadtarchiv Stuttgart
Nr. 9050/05035

S. 56 (unten), S. 62 (unten):
© Stadtmuseum Tübingen

S. 59: LABW HStA Stuttgart E 9 B5 / 1

S. 60: Nationalhistorisches Museum Athen

S. 61: © Stadtarchiv Stuttgart Nr. 9050/03426

S. 62 (oben): Silcher-Museum des
Schwäbischen Chorverband, Weinstadt-Schnait

S. 64, 65 (unten): © Stadtarchiv Heilbronn

S. 65 (oben), 66–69: wikicommons

S. 70: Foto Thorsten Wenzler,
© Stadtarchiv Kirchheim / Teck

S. 71–74: Privat

S. 87 (links): Foto Irene Ferchl; (rechts):
Foto A. Costes, Archäologie online

S. 88: Shared History Projekt

S. 90: Foto Hendrik Zwietasch
© Landesmuseum Württemberg

S. 91: Foto Ralf Ehmann

S. 92: Foto Hans-Joachim Albinus

S. 94: © Staatliche Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg

S. 96: Foto © Manfred Grohe, Rowohlt Verlag

S. 99: wikicommons

S. 100: Foto Pia Wilhelm

S. 108 (oben): Felix Velte, Ingersheim; (unten):
Andreas Brücklmaier, Augsburg

S. 109 (oben) Foto Piet Backens; (Mitte):
Archiv des Schwäbischen Heimatbundes;
(unten): Foto Bernd Hausner, Landesamt für
Denkmalpflege

S. 110 (oben): Schwäbischer Albverein
Ehingen/Donau; (unten): Foto Bernd Langner

S. 111 (rechts): Archiv des Schwäbischen
Heimatbundes; (unten): Foto Fritz Deppert

S. 112 (oben): Foto Stefan Frey; (unten):
Foto Bernd Langner

S. 114: Foto Christian Wolf

S. 115: Von Jan van Eyck – Web Gallery of Art,
Public Domain, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=109213>

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)

Die Schwäbische Heimat erscheint
vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes
erhalten die Zeitschrift als Vereingabe.
Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr.
Für noch in Berufsausbildung stehende
Personen € 10,-, für Familien € 90,-,
für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund
sowie Spenden nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Genehmigung
der Redaktion. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare
usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Josef Kreuzberger (Vorsitzender),
Dr. Karl Epple (stv. Vorsitzender), Prof. Dr.
Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender)
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation

Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21

#JUHUBILÄUM

70 Jahre Baden-Württemberg
THE LÄND

70 Jahre
haben Spuren
hinterlassen.

**IN DER
GANZEN WELT.**

**Wir feiern 70 Jahre Ideen,
Innovationen und Inspirationen.
70 Jahre Baden-Württemberg.**



Baden-Württemberg
THE LÄND

»Bescheiden und anspruchsvoll zugleich, versuchen die SPUREN auf dem Scherbenhügel, den wir Tradition nennen, einige Lokalitäten vor der Verschüttung zu bewahren.«

Joachim Kalka, FAZ



Hotel Kleber · Post Saulgau/Württemberg
DAS HOTEL IST SEIT 1671 IM FAMILIENBESITZ

Literarische SPUREN

Eine bibliophile Reihe über den deutschen Südwesten

IM
ABONNEMENT
vier Bändchen im Jahr für
13,30 €
(Bankeinzugsverfahren) oder
14,80 €
(Rechnung)

SPUREN 116 · BARBARA WIEDEMANN
**Die Gruppe 47 und das Hotel
»Kleber-Post« in Saulgau**

Schon der Tagungsort in Oberschwaben lässt 1963 auf den Aufstieg der Gruppe 47 schließen: Man blieb den Metropolen zwar fern, leistete sich aber ein Hotel, das mit fließendem Wasser und Garagen warb. Die Hotelakten, die durch einen Glücksfall erhalten sind, erlauben eine intime Perspektive auf die Tagung: Wer darf ein Zimmer bestellen und in welcher Reihenfolge? Was erfährt die Presse zu welchem Zeitpunkt? Diese Zeugnisse fügen sich, gemeinsam mit dem lokalen, überregionalen und internationalen Presse-Echo, zu einem Sittenbild der Literaturgeschichte. – Manche Teilnehmer meldeten sich auf einer Ansichtskarte an, die Gruppen-Chef Hans Werner Richter mit der Einladung verschickt hatte.

Die SPUREN erscheinen viermal jährlich, im Umfang von 16 Seiten, mit Erstdrucken, Abbildungen und einem Umschlag aus Pergamin, zum Einzelpreis von 4,50 €.

Zu erwerben unter
www.alim-bw.de/spuren oder
Deutsches Literaturarchiv Marbach
Arbeitsstelle für literarische Museen
Postfach 1162
71666 Marbach am Neckar
Telefon 07144/848-603
Fax 07144/848-615
alim@dla-marbach.de



LITERATURLAND
BADEN-WÜRTTEMBERG

